

Zeitschrift für den deutschen
Unterricht: 7. Ergänzungsheft

Schriftleiter: Dr. Walthar Hofftaetter

Verhandlungen bei der
Gründung des Deutschen
Germanisten - **V**erbandes

in der Akademie zu Frankfurt a. M.

am 29. Mai 1912

Herausgegeben vom geschäftsführenden Ausschuß



Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

ZEGEDI TUDOMÁNYEGYETEM	
Germán Philológiai Intézetnek Könyvtára	
Lekt. napló: _____	Lsz.: VI.
b. csoport: _____	35. szám.



Seit Juni 1910 fanden in Frankfurt a. M. zwischen Dr. Klaudius Bojunga, Direktor der Studienanstalt, Dr. Friedrich Panzer, Prof. an der Akademie, und Prof. Dr. Johann Georg Sprengel, Oberlehrer am Lessing-Gymnasium, Besprechungen wegen Gründung eines Verbandes deutscher Germanisten statt. Aus diesen ging der nachstehende Aufruf hervor, der im März 1912, begleitet von einem Entwurf der wichtigsten Satzungsbestimmungen, einer Reihe von Fachgenossen vorgelegt wurde und im Laufe der nächsten Wochen die mitverzeichneten Unterschriften fand.

Aufruf zur Begründung eines deutschen Germanisten-Verbandes.

„Mehr und mehr ist in allen Kreisen, denen es um die Zukunft unseres Volkstums ernst ist, die Überzeugung zum Durchbruch gekommen, daß unser deutsches Geistesleben stärker als bisher auf völkische Grundlagen gestellt werden muß. Noch findet dies Bestreben keine freie Bahn. Ihm steht vor allem im Wege, daß der Unterricht im Deutschen an unsern höheren Schulen nicht die Stellung einnimmt, die ihm in Rücksicht auf Volkstum und Erziehung zukommt.

Zwar weist der Wortlaut der Lehrpläne nachdrücklich auf die hohe Bedeutung dieses Unterrichts hin, aber die Erfahrung hat gezeigt, daß die dort ausgesprochene Mahnung, es sollten alle Fächer zur Pflege des Deutschen zusammenwirken, allein nicht helfen kann.

Wollen die höheren Schulen ihre Pflicht wirklich erfüllen, die ihnen anvertraute Jugend zu fruchtbringender, auf gediegenem Verständnis begründeter Mitarbeit an der Ausgestaltung unseres Volkstums und unserer Kultur zu erziehen, so ist eine entschiedenere Betonung des Deutschen unbedingt erforderlich.

Eine Vertiefung des Unterrichts im Deutschen und eine zielbewusste Verknüpfung mit den andern Schulfächern ist aber unter den heutigen Verhältnissen nicht möglich. Sie zu erreichen, muß der Unterricht im Deutschen verstärkt und darf auf allen Stufen nur von fachwissenschaftlich vorgebildeten Lehrern erteilt werden.

Diese müssen auf der Hochschule gründlich in alle Seiten ihrer Wissenschaft eingeführt werden. Zugleich aber müssen an die Lehrer insgesamt bei der Staatsprüfung höhere Anforderungen in Kenntnis und Verständnis des Deutschen gestellt werden.

Endlich ist durch Fortbildungskurse und durch Reiseunterstützungen dafür zu sorgen, daß die Lehrer im Amte an ihrer Weiterbildung arbeiten können und die Fühlung mit der stets fortschreitenden Wissenschaft nicht verlieren.

Um dies Ziel zu erreichen, halten es die Unterzeichneten für geboten, nach dem Beispiel der Religionslehrer, der Neuphilologen, der Mathematiker und Naturwissen-

schaffter und anderer Fachgruppen einen Zusammenschluß der Germanisten, insbesondere der Vertreter des Deutschen an den Hochschulen und den Höheren Schulen, zur Förderung des deutschen Unterrichts herbeizuführen.

Prof. Dr. E. Adernacht, Stadtbibliothek, Stettin. — Prof. Dr. F. Alt, Privatdoz., Darmstadt. — Dr. Rob. F. Arnold, Univ.-Prof., Wien. — Dr. A. Bachmann, Univ.-Prof., Zürich. — Dr. G. Baesecke, Univ.-Prof., Berlin. — Dr. W. Baette, Oberl., Stettin. — Oskar Bed, Kommerzienrat, München. — Prof. Dr. R. Berger, Oberl., Darmstadt. — Dr. Berghoeffer, Dir. d. Rothschildschen Bibl., Frankfurt a. M. — Dr. A. Bernt, Real-Gymn.-Dir., Gablonz. — Prof. Dr. A. Biese, Gymnas.-Dir., Neuwied a. Rh. — Dr. F. Bleyer, Univ.-Prof., Budapest. — Dr. Kl. Bojunga, Studienanstaltsdir., Frankfurt a. M. — Dr. R. Borinski, Univ.-Prof., München. — Prof. Dr. G. Boetticher, Real-Gymn.-Dir., Vorst. der Ges. f. Deutsche Phil., Berlin. — Prof. Dr. F. Botke, Oberl., Frankfurt a. M. — Geh. Hofrat Dr. W. Braune, Univ.-Prof., Heidelberg. — A. Brausewetter, Danzig. — Dr. W. Brecht, Fab.-Prof., Posen. — Dr. D. Bremer, Univ.-Prof., Halle a. S. — Dr. D. Brenner, Univ.-Prof., Würzburg. — Dr. R. Breul, Univ.-Prof., Cambridge. — Prof. Dr. E. Casfle, Privatdoz., Wien. — Dr. F. Collin, Oberl. u. Univ.-Prof., Gießen. — Dr. R. Credner, Oberl., Brandenburg. — Prof. Dr. W. Deetjen, Doz. a. d. Techn. Hochsch., Hannover. — Prof. Dr. R. Dieß, D.-Realsch.-Dir., Bremen. — Dr. R. Dohse, Oberl., Frankfurt a. M. — Dr. R. Drescher, Univ.-Prof., Breslau. — Prof. H. Eichhoff, Oberl., M. d. S. d. U., Remscheid. — Dr. F. Elias, Berlin. — G. M. Elster, Berlin. — Dr. C. Enders, Privatdoz., Bonn. — Dr. F. Ernst, Weimar. — Dr. R. Fimbels, k. k. Prof., Wien. — Dr. R. Fürst, Charlottenburg. — Prof. Dr. P. Geher, Oberl., Brieg. — Dr. A. Göke, Univ.-Prof., Freiburg i. B. — Dr. W. de Gruyter, Verlagsbuchhändler, Berlin. — Dr. W. Gagnel, Real-Gymn.-Dir., Geestemünde. — Dr. E. von der Hellen, Stuttgart. — Prof. D. Heilig, Oberl., Rastatt. — Dr. R. Helm, Univ.-Prof., Gießen. — Dr. R. Hering, Archivar a. Fr. Deutsch. Hochstift, Frankfurt a. M. — Prof. Dr. Th. Herold, Beigeordneter d. Stadt Düsseldorf. — Dr. G. Hirt, Univ.-Prof., Leipzig. — Dr. St. Hof, Privatdoz., Wien. — Dr. G. Holz, Univ.-Prof., Leipzig. — Dr. Hoenez, Oberl., Frankfurt a. M. — Dr. A. Höfer, D.-Realsch.-Dir., Wiesbaden. — Prof. Dr. F. Hofmiller, München. — Dr. W. Hofstaetter, Schriftleiter d. Zeitschr. f. d. Deutsch. Lit., Dresden. — Dr. A. Hornegger, Sölln b. München. — A. Gruschka, Realsch.-Dir., Wien. — Dr. G. Janzen, Studienanstaltsdir., Königsberg. — Dr. F. Jostes, Univ.-Prof., Münster. — Dr. B. Junk, Privatdoz., Wien. — Dr. R. Kapff, Obpräzpt., Göppingen. — Dr. F. Kauffmann, Univ.-Prof., Kiel. — Prof. E. Keller, Ob.-Lyz.-Dir., Frankfurt a. M. — Dr. F. Knull-Scholwald, k. k. Prof., Graz. — Prof. Dr. G. Klee, Stud.-Rat, Saugen. — Geh. Hofrat Dr. F. Kluge, Univ.-Prof., Freiburg i. B. — Dr. R. Knabe, D.-Realsch.-Dir., Marburg. — Dr. M. Koch, Univ.-Prof., Breslau. — Dr. W. Koch, Univ.-Prof., Czernowiz. — Dr. G. Kossinna, Univ.-Prof., Berlin. — Dr. R. Krauß, Geh. Archivrat, Stuttgart. — M. Krud, Ob.-Studienrat, Würzburg. — Dr. G. A. Krüger, Hochschul.-Prof., Hannover. — Dr. L. Langer, Realgymnas.-Dir., Graz. — Dr. D. Lauffer, Mus.-Dir., Hamburg. — Dr. D. Liermann, Realgymnas.-Dir., Frankfurt a. M. — Dr. A. Leizmann, Univ.-Prof., Jena. — Prof. Dr. R. Le Mang, Ob.-Lyz.-Dir., Memel. — Dr. F. van der Lehen, Univ.-Prof., München. — Dr. G. Lilienslein, Berlin. — Dr. B. Litzmann, Univ.-Prof., Bonn. — Prof. Dr. D. Lyon, Stadtschulrat, Dresden. — Dr. A. Matthias, Wirtl. Geh. Ob.-Reg.-Rat, Berlin. — Prof. Dr. Th. Matthias, Gymn.-Rekt., Plauen i. B. — Dr. Mayborn, Ob.-Lyz.-Dir., Thorn. — Dr. G. Maync, Univ.-Prof., Bern. — Prof. Dr. D. Meisinger, Strach. — Dr. R. Meißner, Univ.-Prof., Königsberg. — Prof. Dr. D. Mensing, Oberl. u. Privatdoz., Kiel. — Prof. Dr. Merian-Genast, Oberl., Frankfurt a. M. — Geh. Hofrat Dr. W. Michels, Univ.-Prof., Jena. — Prof. Dr. G. Meyer-Benfey, Hamburg. — Prof. Dr. G. Mende-Pouet, Stadtbibl., Bromberg. — Prof. Dr. E. Müller, Stuttgart. — Dr. E. Mogk, Oberl. u. Univ.-Prof., Leipzig. — Dr. F. Munder,

5. Einzelberatung der Satzungen.
6. Wahl des Vorstands.
7. Beratung der Tagesordnung der ersten ordentlichen Verbandstagung im Herbst 1913 zu Marburg (im Anschluß an die Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner).

Zugleich wurde den Teilnehmern folgender Satzungsentwurf im Druck vorgelegt.

Entwurf der Satzungen für den deutschen Germanisten-Verband (DGV).

I. Zweck.

Der DGV. hat eine dreifache Aufgabe:

1. Er will das Verständnis für die Bedeutung der deutschen Sprache und der deutschen Kultur in all ihren Äußerungen bei weiteren Kreisen unseres Volkes fördern.
2. Er will die wissenschaftliche Behandlung dieser Gebiete entwickeln und vertiefen.
3. Er will ihnen im deutschen Geistesleben, besonders in der Jugendbildung, einen Platz erringen, der ihrer Bedeutung entspricht.

II. Tätigkeit.

Der DGV. sucht seine Aufgabe auf drei Wegen zu erfüllen:

1. Er hält regelmäßige Verbandstage ab, auf denen einschlägige wissenschaftliche und praktische Fragen durch Vorträge und Besprechungen erörtert werden.
2. Er bemüht sich, Anregungen zur Erweiterung und Vertiefung des germanistischen Studiums und des deutschen Unterrichts zu geben sowie auf die Verleihung von Unterstützungen für wissenschaftliche Arbeiten und Studienreisen und auf die Veranstaltung von Fortbildungskursen hinzuwirken.
3. Er unterstützt alle von andern Seiten ausgehenden Bestrebungen, die seine Zwecke zu fördern geeignet sind.

III. Mitgliedschaft.

1. Erwerbung der Mitgliedschaft:

Mitglieder des DGV. können alle germanistisch gebildeten Männer und Frauen in jeder Lebensstellung werden.

Die Mitgliedschaft wird erworben durch Eintritt in eine angeschlossene Vereinigung oder durch Anmeldung beim Vorstand.

Die einmal erworbene Mitgliedschaft dauert stillschweigend fort, wenn sie nicht ein Vierteljahr vor Ablauf des zweiten Verbandsjahrs bei der Stelle, wo die Anmeldung geschah, gekündigt wird.

2. Beitragszahlung.

Die Mitglieder sind zur Zahlung eines Beitrags verpflichtet. Dieser beträgt für die Dauer von zwei Verbandsjahren 5 M. Die Geschäftszeit läuft jeweilig bis zum 1. Oktober der geraden Jahreszahlen.

Beiträge, die nicht rechtzeitig entrichtet worden sind, werden auf Kosten der betreffenden Mitglieder durch Nachnahme eingezogen. Zurückweisung der Nachnahme sendung gilt als Austrittserklärung.

Durch einmalige Zahlung von 50 M. kann die lebenslängliche Mitgliedschaft erworben werden.

3. Die Mitglieder erhalten alle Drucksachen des Verbands unentgeltlich, besonders die Verhandlungen der Verbandstage.

IV. Verbandstage.

1. Die Verbandstage zerfallen in ordentliche und außerordentliche.

Die ordentlichen Verbandstage finden in Anlehnung an die Versammlungen Deutscher Philologen und Schulmänner statt.

Außerordentliche Verbandstage kann der Vorstand in dringenden Fällen berufen. Auf Antrag von 70 Mitgliedern oder 7 Vorstandsmitgliedern ist er zur Berufung eines außerordentlichen Verbandstages binnen drei Monaten verpflichtet.

Sobald der Ort des Verbandstages feststeht, wird ein Ortsauschuß zur Vorbereitung der Tagung eingesetzt.

2. Der Verbandstag hat folgende Aufgaben:

Er fördert die Verbandsziele durch Vorträge, Besprechungen und Beschlüsse. Er stellt die Satzung des Verbands und die Geschäftsordnung des Verbandstages fest.

Er wählt den Vorstand und zwei Rechnungsprüfer.

Er prüft die Geschäftsführung und entlastet die Schatzmeister.

3. Die Tagesordnung des Verbandstages wird den Mitgliedern spätestens zwei Monate vor dem Verbandstage gedruckt zugestellt.

Anträge zur Tagesordnung sind dem Vorstand spätestens drei Monate vor dem Verbandstage schriftlich einzureichen, doch hat der Vorstand das Recht, auch später eingelaufene Anträge noch zu berücksichtigen.

Ob über Gegenstände, die nicht auf der Tagesordnung stehen, verhandelt werden soll, entscheidet der Verbandstag, doch darf ein Antrag auf Satzungsänderung nicht nachträglich auf die Tagesordnung gesetzt werden.

4. Der Verbandstag faßt seine Beschlüsse mit einfacher Stimmenmehrheit. Nur zur Abänderung der Satzung ist Zweidrittelmehrheit erforderlich.

V. Leitung.

1. Vorstand.

Der Vorstand wird vom ordentlichen Verbandstage in der Weise gewählt, daß immer die Hälfte des Vorstands neu gewählt wird. Auf jedem ordentlichen Verbandstage scheidet die vor 4 Jahren gewählte Hälfte des Vorstands aus. Wiederwahl ist zulässig. Die Geschäftszeit läuft jeweilig bis zum 1. Oktober der geraden Jahreszahlen.

Der Vorstand besteht aus drei Vorstehenden, von denen einer ein Universitätsprofessor sein, ein anderer dem Oberlehrerstande angehören soll, aus zwei Schriftführern, zwei Schatzmeistern und mindestens zwölf Beisitzern. Die Staaten, Berufe, Wissenschaftszweige und Schularten sollen womöglich stets im Vorstande vertreten sein.

Der Vorstand hat bis zum nächsten ordentlichen Verbandstage das Recht der Ergänzungswahl.

Dem Vorstand liegt ob:

die Ausarbeitung einer Geschäftsordnung für die Sitzungen des Vorstandes, die Vorbereitung und Leitung des Verbandstages, die Ausführung der Beschlüsse des Verbandstages,

die Verteilung der Leitungsgeschäfte, besonders die Einsetzung von Ausschüssen zur Führung der Geschäfte und zur Bearbeitung von Fragen aus den Gebieten der Verbandstätigkeit,

die Förderung aller sonstigen den Verbandszwecken dienenden Maßregeln.

Er hat das Recht, in dringenden Fällen selbständig vorzugehen, gegebenenfalls auch einen außerordentlichen Verbandstag einzuberufen.

2. Geschäftsführender Ausschuß.

Der alle zwei Jahre nach den Neuwahlen vom Vorstand aus seiner Mitte gewählte geschäftsführende Ausschuß besteht aus 9 Mitgliedern: dem geschäftsführenden Vorsitzenden, Schriftführer und Schatzmeister, deren Stellvertretern und drei Beisitzern.

Dem geschäftsführenden Ausschuß liegt ob:

- die Führung des Schriftwechsels und die Drucklegung der Verhandlungen des Verbandstages,
- die Verwaltung der Kasse,
- die Vorbereitung der Vorstandssitzungen,
- die Einsetzung des Ortsausschusses für den Verbandstag,
- die Begründung von angeschlossenen Vereinigungen.

VI. Angeschlossene Vereinigungen.

1. Angeschlossene Vereine.

Alle an einem Ort wohnhaften Mitglieder des DGB. schließen sich zu einem Ortsverein zusammen. Die Ortsvereine verwalten sich selbständig und vertreten ihre Mitglieder beim Vorstande.

Vereinigungen, deren Zwecke sich mit denen des Verbandes berühren, können sich dem DGB. als Ortsvereine anschließen.

2. Angeschlossene Verbände.

Die Ortsvereine schließen sich nach Ländern und Verwaltungsbezirken zu Landes- und Zweigverbänden zusammen. Die angeschlossenen Verbände verwalten sich selbständig und vertreten ihre Vereine beim Vorstande.

Die Vorsitzenden der angeschlossenen Verbände bilden den Vertreterauschuß und nehmen als stimmberechtigte Vertreter an den Sitzungen des Vorstandes teil.

Den Landesverbänden bleiben Beratungen und Beschlüsse über besondere Maßnahmen in ihrem Lande und die Verhandlungen mit ihren Unterrichtsverwaltungen vorbehalten.

3. Pflichten gegen den Verband.

Zu vereinbarter Zeit senden die angeschlossenen Vereinigungen dem geschäftsführenden Ausschuß die Verbandsbeiträge sowie Listen mit Angabe der Mitgliederzahl und den Namen der Vorstandsmitglieder ein.

* * *

Um 10 Uhr vormittags eröffnete Herr Akademieprofessor Dr. F. Panzer, Frankfurt a. M., die Versammlung mit dem Vorschlage, Herrn Universitätsprofessor Dr. E. Elster (Marburg) zum Vorsitzenden zu wählen. Der Vorschlag fand einstimmige Billigung. Professor Elster übernahm mit dankenden Worten den Vorsitz und erteilte das Wort Herrn Direktor F. Dörr als Vorsitzendem und Abgeordnetem des gleichzeitig in der Akademie versammelten Neuphilologenverbandes. Dieser bedauerte in seiner herzlichen Begrüßung die Ablösung der Germanisten von den Neuphilologen, hoffte aber, daß es keine innere Trennung sein werde. Getrennt marschieren und vereint schlagen solle die Losung sein, um ein wahrhaft modernes Schulwesen zu gewinnen. Die Neuphilologen seien mit einer stärkeren Betonung des Deutschen durchaus einverstanden, und manche, wenn auch nicht alle, würden bereit sein, von ihren Fachstunden dem deutschen Unterricht welche abzutreten. Redner schließt mit dem aufrichtigen Wunsche, daß die heutige Tagung der Germanisten dem deutschen Schulwesen zur Förderung gereichen möge. (Lebhafter Beifall.)

Der Vorsitzende erteilt sodann das Wort Herrn Prof. F. Panzer zum einleitenden Vortrag.

Prof. Dr. Friedrich Panzer.

Meine Damen und Herren!

Die Einberufer dieser Versammlung haben mir die ehrenvolle Aufgabe zugeteilt, Sie, meine Damen und Herren, hier zu begrüßen und ich kann nicht anders beginnen als mit dem Ausdrucke der Freude, daß unserm Ruf ein so lautes Echo zurückklang. Denn ich darf der stattlichen Schar der hier Anwesenden noch jene vielen hinzurechnen, die, aus irgendwelchen Gründen hier zu erscheinen verhindert, uns doch schriftlich ihrer Zustimmung versichert haben, sei es durch Unterzeichnung unseres Aufrufs, sei es durch eingehende briefliche Äußerungen, wie sie in nicht geringer Zahl an uns gelangt sind.

Ich füge zu dieser persönlichen Begrüßung sogleich auch den Willkommensgruß der Akademie, den sie Ihnen durch mich als ihren gegenwärtigen Rektor entbietet. Sie hat diese Tagung gerne in ihre Räume aufgenommen und begleitet ihren Verlauf mit herzlichsten Wünschen.

Wir haben zu dieser Versammlung, die einen Verband der Germanisten erst begründen soll, Einladungen an die Behörden nicht ergehen lassen. Wir begrüßen aber mit Dank den Vertreter der Frankfurter Schulbehörde, Herrn Stadtrat Dr. Ziehen, im Saale und gewiß erfüllt Sie alle mit besonderer Freude, daß Herr Wirkl. Geh. Oberregierungsrat Matthias zu dieser Versammlung erschienen ist, der, wie Sie alle wissen, mit dem Amte nicht seine Teilnahme für unsere Bestrebungen aufgegeben hat.

Mit aufrichtiger Genugtuung begrüße ich endlich Herrn Direktor Dörr, den der Neuphilologenverband zu unserer Tagung abgeordnet hat. Wir sind dem Verbande für diese Liebenswürdigkeit um so dankbarer, als unsere Versammlung mit seiner Tagung in einen höchst unerwünschten Wettbewerb treten mußte. Es war mit Rücksicht auf die Ferien der Herren von den höheren Schulen nicht möglich, für uns einen anderen Tag als den heutigen zu finden und die Teilnahme an unserer Versammlung bringt sehr unliebsam manchen von uns um den Genuß anziehender Vorträge, die gleichzeitig drüben zu hören sind. Wir bedauern das um so mehr als gleich beim ersten Lautwerden unseres Vorhabens uns von den verschiedensten Seiten freundschaftlicher Vorhalt getan ward, daß wir unsere Absicht nicht innerhalb des Neuphilologenverbandes verwirklichen wollten, der sich ja selbst vielfach in dankenswerter Weise der Pflege germanistischer Interessen zugewandt hat. Daß dies trotz der nächsten und freundlichsten Beziehungen, die uns naturgemäß mit dem Verbande der Neuphilologen verbinden, nicht möglich war, hoffe ich Ihnen überzeugend dargethan zu können, wenn Sie mir nunmehr erlauben wollen über Wesen und

Ziele des deutschen Germanisten-Verbandes, so wie ich sie verstehe, einige Worte zu sagen.

Einer Anregung Professor Sprengels folgend sind wir drei Frankfurter Germanisten vor einigen Jahren zusammengetreten, um in langsam reisenden Entschlüssen den Verband vorzubereiten, zu dessen Begründung Sie sich hier versammelt haben. Wir fanden uns vom ersten Augenblick in der Überzeugung zusammen, daß unsere Wissenschaft der deutschen Philologie, ja der Germanistik oder Deutschkunde, wenn Sie wollen, im weitesten Sinne, im geistigen Leben, in der Entwicklung und dem Bewußtsein der Nation noch nicht diejenige Stellung besitze, die einzunehmen ihr Recht und Pflicht wäre, daß Besitz und Können unserer Wissenschaft, ihre Ergebnisse und Bestrebungen vor allem die Erziehung unserer Jugend in weit geringerem Maße bestimmen, als der wahre Vorteil unseres Volkes erheischte. Diesem Zustande abzuhelpfen, schien die Begründung eines Germanisten-Verbandes uns ein taugliches Mittel.

Die erste äußere Aufgabe dieses Verbandes war in der Zusammenfassung aller vorhandenen Kräfte zu sehen. Von einer solchen Vereinigung ließ sich erwarten, daß sie jedes gemeinsame Streben ebenso nach innen vertiefte, als ihm nach außen die nötige Durchschlagskraft gäbe. Wir haben den Verband gedacht als eine Organisation von Fachleuten, Männern, die germanistisch — das Wort immer im weitesten Sinne genommen — gebildet sind; aber wir dachten ihm ein Ziel zu geben, das über die bloße Förderung des Faches als solche hinausragt.

Mit der Forderung fachlicher Bildung wünschten wir den Verband frei zu halten von dilettantisch leichtem und kenntnislos ausschweifendem Gerede. Wir wünschten in ihm Männer — und ich hoffe auch Frauen — zu vereinigen von historischer Einsicht und Besinnung; sie werden imstande sein, an der Vergangenheit, die sie kennen, und dem Einblick in das Wesen unseres Volkes, den die genaue Beschäftigung mit seinen Lebensäußerungen ihnen gegeben, die Aufgaben der Gegenwart, die Möglichkeiten der nächsten Zukunft zu ermessen. Aber wir nehmen freilich zugleich an, daß diese geschichtlich Gebildeten Gegenwartsmenschen seien, die Lust und Pflicht in sich fühlen, nach ihrer Weise, mit ihren Einsichten, dem Volke und Staate zu dienen, dem sie angehören.

Es ist aber unsere tiefe Überzeugung, daß Glück und Gedeihen einer Nation nur aus ihr selber erwachsen, dem vaterländischen Boden allein entsprossen könne. Auch der unendlich gesteigerte, weltumspannende Verkehr unserer Tage konnte und kann nie die Schranken niederreißen, wie die Natur selbst sie zwischen den einzelnen Völkern, ihren verschiedenen Anlagen und Bedürfnissen gezogen. Noch immer gilt des jungen Goethes

Wort, daß der Genius — auch der Genius einer Nation — auf keinen anderen Flügeln, und wären's die Flügel der Morgenröte, emporsteigen kann denn auf seinen eigenen.

Die Kultur eines Volkes ist aber darum doch keine Pflanze, die nun in heimischer Erde aus sich selber leicht und willig wächst, wo nur Sonne und Regen sie erreichen. Sie will gepflegt und gehegt sein auf vorbereitetem Boden von kundiger Hand, genährt und getränkt, beschnitten und gebunden, daß sie wahrhaft blühe und fruchte. Hier ist auch uns Gelehrten unsere Pflicht gewiesen. Wissenschaft allein schafft freilich keine Kultur, dazu gehören vor allem jene großen Schöpfer, die der Himmel uns schenken muß; aber mitarbeiten können und müssen wir an ihr. Und wir Philologen im besonderen können vor jenen Großen einhergehen wie der Täufer vor dem Herrn, daß sie ein vorbereitetes Volk finden, und unser schönes Amt ist es, zu deuten und zu verkünden, was sie, Morgensterne im Antlitz, wenigen erst erkennbar und fühlbar, gesprochen und getan. Und indem wir die Vergangenheit erforschen, können wir wieder tönen machen, was einst stark und gut erklang und doch verklungen ist, können manche verborgenen Kräfte wecken und den Zugang öffnen zu verschütteten Quellen.

Können und sollen aber derartige Einsichten in nationale Vergangenheit und Art die Kultur der gesamten Nation fördern, so dürfen sie nicht Eigentum der Gelehrten bleiben, sie müssen Gemeingut aller Gebildeten werden, der Jugend vor allem schon zu Fleisch und Blute wachsen. Unser Aufruf hat daher mit Recht, wie ich denke, die Jugendbildung geradezu in den Mittelpunkt gesetzt; ihre Gestaltung wird in der Tat die wichtigste Aufgabe des deutschen Germanisten-Verbandes bilden müssen.

Wollen wir aber Erziehung und Unterricht beeinflussen, und zwar wie unsere hohen Ziele das selbstverständlich machen, von innen beeinflussen, so ist dies offenbar nur im engsten Zusammenwirken der Hochschullehrer mit den Lehrern der höheren Schulen erreichbar. Sie beide sind in dieser Sache in jedem Sinne aufeinander angewiesen. Zwar ist Wissenschaft und Unterricht nicht dasselbe und wie jene manche Ziele hat, die dem Unterricht ferne liegen, so hat dieser gar manches zur Wissenschaft hinzuzufügen, damit aus ihr Bildung fließe. Aber die Wissenschaft hat dem Unterricht seinen konkreten Inhalt zu liefern und ein fruchtbarer Unterricht in dem von uns geforderten Sinne wird in der Tat nur möglich sein, wenn der Lehrer diese Wissenschaft kennt, auf der Universität also gründlich in sie eingeführt wurde, und wenn diese Wissenschaft selbst danach ist, daß sie das hier Geforderte im Unterrichte guter Lehrer auch wirklich zu leisten vermöge.

Unser Verlangen ist, daß die Erziehung unserer Jugend auf völkischen Boden gegründet, das Deutsche also in den Mittelpunkt des Unterrichts gestellt werde. Das aber ist eine Forderung, die keineswegs erst von diesem Germanisten-Verband zu erheben wäre und neu und mißliebig an das Ohr unserer Schulleitungen tönen müßte. Sie ist vielmehr wenigstens in den preußischen Lehrplänen von der Schulbehörde selbst ausdrücklich erhoben. Denn die hat längst erkannt, daß es sich hier nicht um den lächerlichen Einfall von ein paar Liebhabern des Altdeutschen handelt, Leuten, die für verschürzte Röcke schwärmen und romantisch weltfremde Ideen, sondern um eine Forderung, die aus der Entwicklung unseres Volkes, wie sie im letzten Jahrhundert verlaufen ist, sich mit zwingender Notwendigkeit erhebt.

Aber freilich: die Durchführung dieser behördlichen Anordnung ist bis auf diese Tage unmöglich gewesen und sie ist heute tatsächlich noch unmöglich aus zwei Gründen. Einmal einem äußeren: dem Deutschen ist eine zu geringe Stundenzahl zugewiesen als daß in ihr wahrhaft Ersprießliches geleistet werden könnte, das an sich befriedigte und zugleich die anderen Unterrichtsfächer zum Anschluß, zu einem durchgängigen Sichbeziehen auf dieses Hauptfach zwänge. Und dann aus einem inneren Grunde: die Ausbildung der Deutschlehrer selbst entspricht vielfach nicht den hohen, an sie zu stellenden Anforderungen, und noch viel weniger sind die Lehrer der übrigen Fächer nach der gegenwärtig von ihnen verlangten Vorbildung imstande, ihre Fächer in einen innigen und fruchtbringenden Zusammenhang mit dem deutschen Unterricht zu setzen.

Es liegt weit ab von meiner Aufgabe wie von meinem Berufe, die herrschenden Zustände im einzelnen zu beschreiben oder Einzelvorschläge zu machen, wie den Mißständen abzuhelfen sei. Es wird die Aufgabe des Verbandes sein, dies Geschäft mit aller Gründlichkeit zu besorgen. Nur einige allgemeinere Bemerkungen seien hier gestattet.

Von den drei Schularten, auf denen unsere deutsche Jugend heute eine höhere Bildung empfangen kann, mag leicht das humanistische Gymnasium als diejenige erscheinen, auf der einer Durchführung der erhobenen Forderung am meisten Schwierigkeiten entgegenstehen. Sie liegen in dem intensiven Betriebe der klassischen Studien, wie er hier üblich ist. Auf das Verhältnis, in das unsere Forderung zu diesen Studien tritt, muß ich, wenn auch nur in aller Kürze, um so mehr mit ein paar Worten eingehen, als hier ja ein besonders empfindlicher, vielbehandelter Punkt berührt wird, hier am leichtesten Mißverständnisse entstehen möchten.

Es ist durchaus nicht meine Meinung, daß mit der ernsthaften Durchführung einer auf völkische Grundlagen gestellten Bildung eine Beein-

trächtigung der klassischen Studien verbunden sein sollte oder müßte. Es ist heute vielleicht möglich, ohne Kenntnis des Lateinischen oder Griechischen als ein gebildeter Mann durchs Leben zu gehen, immer noch nicht aber ohne Kenntnis der Antike. Und es ist klar, daß die beste Kenntnis dieses unentbehrlichen Bestandteils unserer Bildung durch die Aufnahme der antiken Literatur in der Ursprache gewonnen wird. Das Studium irgend einer Geisteswissenschaft aber, ja ich glaube eigentlich auch das Studium der Naturwissenschaften, ist ohne Kenntnis des Lateinischen überhaupt nicht möglich und Kenntnis des Griechischen ist teils ebenso unerläßlich, teils im höchsten Grade wünschenswert. So läßt sich deutsche Philologie ohne Kenntnis des Lateinischen überhaupt nicht, auch nicht in den Anfängen, studieren und ohne Kenntnis des Griechischen jedenfalls nicht in allen Beziehungen und Gründen. Die Kultur unseres Volkes hat sich in den zwei Jahrtausenden seines geschichtlichen Lebens mit Bestandteilen der Antike, vor allem der römischen Kultur und Sprache, derart durchseht, daß man seine Entwicklung in der Vergangenheit nicht nur, sondern auch seine Gegenwart ohne Kenntnis der Antike nicht versteht. Man mag das preisen oder bedauern, man muß es jedenfalls als eine Tatsache hinnehmen.

Die Aneignung der antiken Sprachen ist also eine Notwendigkeit; sie kann aber nicht der Universität zugespield werden, die dafür keine Zeit mehr hat. Wir können darum, wenn Wissenschaft und Bildung in Deutschland nicht in Not geraten sollen, einen Schultypus nicht entbehren, der wenigstens einen Teil unserer Jugend mit der Kenntnis dieser Sprachen ausrüstet.

Soll nun aber auch im Lehrplane des humanistischen Gymnasiums Raum für eine stärkere Betätigung der Deutschkunde werden, so kann diese Ausdehnung jedenfalls nicht in einer Weise erfolgen, daß der fruchtbare Betrieb der klassischen Studien dadurch unmöglich würde. Es scheint mir klar, daß das Griechische überhaupt keine Einbuße erleiden darf. Denn diese Sprache soll nicht bloß als Mittel zum Zweck weiterer wissenschaftlicher Studien erworben werden. In der griechischen Literatur liegen an sich unvergängliche Werte und ewig lebendige Kräfte voll unerschöpflicher Wirkung geborgen, die wir unserer Jugend nicht vorenthalten wollen. Damit die Schule aber in den Stand komme, griechische Literatur mit Genuß zu lesen, kann die Kenntnis dieser immerhin schwierigen Sprache nicht herabgedrückt werden.

Anderß schon steht es mit dem Lateinischen. Seine Aneignung ist, wenn ich es einmal etwas derb und zugespitzt ausdrücken darf, mehr ein notwendiges Übel. Diese Sprache hat eben aus zufälligen Umständen eine so bedeutende Rolle im Leben unseres Volkes nicht nur, sondern der ge-

samtlichen abendländischen Kulturgemeinschaft gespielt, daß ihre Kenntnis auch heute noch schlechterdings unentbehrlich ist. Die römische Literatur allein könnte ihre allgemeine Erlernung nicht erwünscht machen. Denn ich bin zwar Philologe genug, um den Reiz und die Eigenart auch dieser Literatur voll zu empfinden, aber ihre absolute Bedeutung kann ich durchaus nicht so hoch schätzen, daß ich um ihretwillen gerechtfertigt fände, wenn unsere Jugend ein Viertel bis ein Drittel ihrer sämtlichen Unterrichtsstunden auf die Erlernung der lateinischen Sprache zu verwenden hat. Und wenn diese lateinische Sprache auch ein bequemes Mittel scharfer geistiger Zucht sein kann, wie etwa das Üben der Gewehrgriffe oder des Paradeschritts als ein Mittel militärischer Disziplin geschätzt wird, obwohl es keinen unmittelbaren Wert für den Krieg besitzt, so bringt eine frühe und eindringliche Beschäftigung mit dieser fremden Sprache unserer Jugend zu einer Zeit, da sie in ihrer Muttersprache noch keineswegs gefestigt ist, doch auch unleugbare und mit Recht vielfach beklagte Schädigungen. Hier wäre wohl einige Vorsicht und Einschränkung am Platze, wobei immer noch jene unentbehrliche, ausreichend gute Beherrschung des Lateinischen sich erreichen ließe.

Auf eine Beseitigung oder Schädigung des klassischen Unterrichts zielt unsere Forderung also keineswegs. Ein andere Frage aber ist die: kann auf ihn auch nur am humanistischen Gymnasium der gesamte Unterricht, die Bildung der Jugend sich gründen? In der Tat wird das noch vielfach gefordert.

Man könnte unter den Verteidigern dieses Standpunktes füglich zwei Klassen unterscheiden. Die einen wollen kein Jota von ihrem Latein und Griechisch aufgeben. Ihr Hauptsatz ist, es müsse alles bleiben, wie es war, weil nur die lateinische und griechische Sprache und Literatur den gehörigen Bildungstoff, weil allein die klassische Philologie die nötigen Methoden liefere, Geist und Herz des Schülers zu beschäftigen. Wer so redet, hat das letzte Jahrhundert verträumt. Ihm ist entgangen, daß neben der klassischen Philologie längst Kulturwissenschaften gleichen Vermögens erwachsen sind, im meisten der klassischen Philologie an wissenschaftlichem Interesse ihres Stoffes wie an Methode und Können ebenbürtig, in manchem vor der älteren Schwester, der traditionsreichen, zurückstehend, in einzelner ihr, der traditionsgebundenen, voraus. Mit solchen Verteidigern der Antike, denen sie eine Summe von Kenntnissen ist, nicht eine sittliche Kraft, mit diesen ewig Gefstrigen, beschäftigen ich mich nicht. Sie werden ohnehin keinen Erfolg haben, wenn sie die Jugend zwingen wollen, mit Lust Staub zu fressen; lassen wir also diese Toten ihre Toten begraben.

Aber es gibt andere, durchaus moderne Menschen. Sie kennen Gegenwart und Leben, aber in ihnen glüht ein großer heiliger Begriff von der Antike oder, daß ich es gleich richtiger sage, vom Griechentum. Dies ist ihnen, wie es Windelmann und seinen Nachfolgern am Ende des 18. Jahrhunderts erschien, die Vollendung der Menschheit schlechthin und darum ewiges Vorbild und ewige Erzieherin, neben der es keine andere gibt, noch geben darf, auch nicht für die deutsche Jugend des 20. Jahrhunderts.

Ich ehre diesen Standpunkt um der hohen sittlichen Unterlage willen, auf der er ruht, aber ich halte ihn weder für richtig noch für durchführbar.

Ich falle zwar der Wertschätzung, die hier dem Griechentum entgegengebracht wird, völlig bei, mit Verstand und Herzen. Ich empfinde mit diesen Männern die Größe, die Reinheit, die schöne Menschlichkeit, den seligen Frieden, der aus ihm strahlt — für mich persönlich vielleicht ungeförter aus der griechischen Kunst als der griechischen Literatur, doch gewiß auch aus dieser. Aber was diese Männer als Erzieher wollen, ist undurchführbar und gefährlich.

Sie möchten unsere Jugend einschließen in einen heiligen Tempelbezirk. Unter tiefblauem Himmel wächst dort ein stiller Garten auf voll hoher Palmen und fremdländischer Blumen, und fremde Göttergestalten stehen in seliger Nacktheit dazwischen. Und dort wollen sie die Jugend halten mit den großen Worten einer lange verrauschten Zeit, und nur in der Ferne sieht man, weit draußen, Wolken ziehen und von fernher nur tönt das Leben herüber, das die hohen Tempelmauern umbrandet.

Eitles Bemühen! Die Jugend horcht nicht ihrem Wort. Sie lauscht auf das Rauschen ihrer Zeit und ist voll sehnsüchtigen Muts, sich hinauszuwagen auf ihr stürmisch hohes Meer. Nie wird es gelingen, sie abzusperren vom Leben der Gegenwart, seinen Forderungen und Lockungen, seinen Wirnissen und Rätseln: sie ihrer Zeit gewachsen zu machen, das allein kann Aufgabe der Schule sein. Man kann aber nicht Seeleute auf dem Lande bilden. Es wollte einer Chemie studieren und man riete ihm seine Zeit doch nicht mit chemischen Studien zu verlieren; er sollte sich nur immer in der Physik gehörig umsehen, so werde er sich in der Chemie dann schon von selber zurecht finden: würde man einen solchen Rat nicht lächerlich finden? Aber handeln jene Griechenschwärmer anders, wenn sie ihre Schüler allein durch die Antike zu Deutschen des 20. Jahrhunderts bilden wollen? Ihr Beginnen ist verkehrt, denn die Antike kennt unzählige Probleme des modernen Lebens, kennt so manche hohen geistigen und sittlichen Werte nicht, die unter anderen Himmelsstrichen, in anderen Zeiten glücklich errungen wurden. Wie sollte die Antike etwa in unserem

Gefühl für die Natur, unserer Stellung zu Volk und Staat, in den sozialen Fragen unserer Zeit, in dem edleren Verhältnis von Mann und Weib und so vielem anderen noch unserer Jugend Vorbild und Führerin sein?

Ich will daneben gar nicht dabei verweilen, daß die Auffassung des Griechentums als eines Menschheitsideals schlechthin ein Traum ist, von moderner Wissenschaft längst schon und gründlich beseitigt. Wenn man dagegen erwidert, daß man der Jugend ja auch nicht das historische Griechentum, sondern die Ideale seiner Kunst und Literatur zeigen wolle, so will man auch hier Unmögliches. Der historisch-kritische Sinn ist heute bei Lehrer und Schüler denn doch zu wach, als daß der Jugend die Mängel und Schatten antiken Lebens entgehen könnten. Preist man aber trotzdem alles schönfärberisch an, so wird man der Jugend nur auch das wirklich Gute verdächtig machen.

Aber ist es nicht überhaupt ein wahrhaft gefährliches Beginnen, unsere Jugend in dem Glauben zu erziehen, daß alle Ideale in vergangenen Zeiten, jenseits der Berge lägen, uns unwiederbringlich verloren? Daß die Gegenwart und das eigene Volk minderwertig sei an jener edleren Vergangenheit einer fremden Nation gemessen? Bildet man so gegenwartstüchtige Menschen oder nicht leicht Hölzerlinnaturen, wo nicht gar Verächter ihrer Zeit und des Vaterlands? Ich dachte, eben wir Deutsche hätten solches weniger nötig als irgendein Volk; denn an Kritik dessen, was wir sind und haben, und an Unzufriedenheit mit ihm hat es uns wahrlich nie gefehlt. Wo würde denn — wir haben es in Preußen in diesen Wochen erst wieder mit tiefer Beschämung erlebt — wo würde eine Mutter von ihren Kindern beschimpft wie unser Vaterland? Ich glaube, solches würde auch weniger möglich sein, wenn unsere Jugend besser unterrichtet würde über ihr Volk und ihren Staat. Denn nur so erzeugt sich wahrer Patriotismus, der sich nicht einbläuen läßt, noch einpredigen mit Gewaltworten. Man lehre die Jugend den gegenwärtigen Zustand unserer Staaten aus Wesen und Geschichte unseres Volkes verstehen, rede ihr nicht ein, daß nur in Vergangenheit und Ferne die Ideale lebten, zeige ihr sie in Vaterland und Gegenwart, indem man sie die Tiefe sehen lehrt unter der Oberfläche, den süßen Kern finden in mancher rauhen Schale.

Und ich meine wahrlich, daß wieder eben wir Deutsche nicht nötig hätten in die Ferne zu schweifen, um unserer Jugend ein begeisterndes Ideal zu finden. Sollte ihr der Begriff unseres eigenen Volkstums wirklich an Schönheit und Kraft, an Fülle der Liebe zurückstehen hinter dem griechischen? Ich glaube es nicht, wofern man sie nur anleitet, was wir haben und hatten, zu verstehen, in der Tiefe zu empfinden und in

ein großes Ganze zu sehen. Sollte dann nicht aus den Gassen Nürnbergs und dem stillen Weimar, aus Dürer und Thoma, aus den Nibelungen und Goethe, aus Bach und den Meisterängern, aus den Taten unserer mittelalterlichen Kaiser und des neuen Preußens, sollte nicht aus alledem ein hoher Begriff ihr aufdämmern von deutscher Art, einem deutschen Volk und Vaterland, wohl wert, daß man um feinetwillen lebte und stirbe? Und wenn unsere Jugend fühlt und fühlen muß, daß in allem Deutschen, dem nahen und dem zeitlich fernem, derselbe Pulsschlag klopft, der sie noch belebt, wenn sie bei allem Guten und Großen in deutscher Vergangenheit des Bewußtseins froh bleibt: dieses ist unser! — sollte ihr nicht aus solchem Erleben heller und dauernder als aus allem Griechentum die Flamme der Begeisterung schlagen, eine nie verglühende Liebe und das Gefühl einer heiligen Verpflichtung?

Es wird nicht vieler Worte brauchen, das einzelne deutsche Kunstwerk unserer Jugend wirksam zu machen. Aber der Lehrer mühe sich, das Gemeinsame über allem Einzelnen zu betonen, dem Schüler zu zeigen, wie hinter allen unseren bedeutendsten Persönlichkeiten immer wieder Volk und Vaterland stehen, nicht als eine Abstraktion, sondern als der lebendige Quell, aus dem auch die Größten und Eigenartigsten ihre besten Kräfte schöpften. „Deutschland ist nichts, aber jeder einzelne Deutsche ist viel“ sagte Goethe einmal zum Kanzler Müller. Das war auch für Goethe schon ein irrtümliches Wort, aus der politischen Zerrissenheit seiner Zeit und dem überstiegenen Individualismus des 18. Jahrhunderts geboren. Denn in Wahrheit war auch damals schon der einzelne Deutsche nicht denkbar ohne Deutschland. Aber man sah weniger deutlich als heute, wo ein großes, politisch geeinigtes Deutschland hinter jedem von uns steht, was der einzelne dem Vaterlande dankte. Politische Einheit und Macht können aber, die Geschichte zeigt es uns, auch einem großen Volke zeitweise verloren gehen. Sorgen wir also, daß unsere Jugend innigst vertraut werde mit den Kräften, aus denen sie immer wieder herstellbar werden, unserer gemeinsamen Sprache, unserer ruhmreichen Vergangenheit, unserer gesamten völkischen Überlieferung!

Viel eindringlicher, als es heute geschieht, sollte unserer Jugend gezeigt werden, was sie an unserer Sprache besitzt. Das aber vermag nur geschichtliche Betrachtung zu geben. Sie sollte darum das Mittelhochdeutsche mehr als nur ganz oberflächlich kennen, vom Althochdeutschen und Gotischen nicht bloß gehört, sondern wirklich Proben gesehen und erklärt erhalten haben. Sie sollte die bestimmenden geschichtlichen Tatsachen unserer Laut- und Formenlehre kennen, an deutscher Syntax ihr Denken geübt, ihr Sprachgefühl gebildet haben. Sie sollte eine fröhliche

Erinnerung ins Leben nehmen an schöne Stunden, darin sie aus dem unermesslichen und jedem Deutschen stets bereiten Schätze unserer Wortkunde unerschöpfliche kulturgegeschichtliche Belehrung nach Anleitung des Lehrers mehr selber sich holte als daß man ihr sie zu dozieren brauchte. Sie müßte über die Entstehung eines unserer wertvollsten völkischen Kulturgüter, unserer gemeinsamen Schriftsprache, unterrichtet sein, um zu empfinden, daß in ihr ein gut Teil der politischen, religiösen, geistigen Geschichte unseres Volkes während der letzten Jahrhunderte sich sinnlich verkörpert; dann könnte auch die Pflicht sorgsamster Pflege dieses schwer errungenen Gutes sich in ihr tief innerlich begründen. Sie müßte die deutschen Mundarten kennen, ihre Einteilung und ihr Wesen und könnte daraus schon eine begründete Anschauung vom Wesen unserer deutschen Stämme erwerben und damit gerechte Stellung zu einem Problem, das unser öffentliches Leben in Deutschland unaufhörlich beschäftigt. Sie müßte mit den Volksüberlieferungen in Märchen, Sage und Volkslied vertraut sein, um daraus eine sinnliche Anschauung unindividualisierten Deutschtums zu gewinnen und zugleich soziales Verständnis. Sie müßte über Sitte des Volks und Tracht und Hausbau geschichtlich unterrichtet werden, daß sie das Wesen und Werden dieser Dinge ihrer täglichen Umgebung verstehe, daß ihr so das Land ihrer Geburt wahrhaft zu Heimat und Vaterland werde.

Sie lerne dann im Umgange mit den großen Werken unserer Literatur und bildenden Kunst kennen, was dem einzelnen Deutschen gelang. Eine Bekanntschaft mit unserer mittelalterlichen Dichtung, die über einen flüchtigen Blick in Walthar und das Nibelungenlied hinausgeht, ist unerläßlich; auch einiges aus der mittelhochdeutschen Prosa, aus der Mystik etwa und der poetischen Sinnlichkeit unserer alten Rechtsquellen müßte ihr zugänglich werden. Man mache sie aus guten Übersetzungen, daran kein Mangel mehr ist, auch mit altnordischer Dichtung und Prosa vertraut, damit sie ein Bild gewinne, welche Kultur Germanen ohne wesentliche äußere Einflüsse zu erringen imstande waren. Die Literatur der neueren Zeit, insbesondere der Klassik, wird heute eher schon ausreichend behandelt, ja hier mag wohl durch Ungeschickte und Pedanten manchmal sogar ein Zuviel geschehen. Zu wenig aber findet noch die Literatur der neuesten Zeit jene Berücksichtigung, deren sie dringend bedarf. Liegt in ihr doch der tiefste und reinste Ausdruck jener ungeheuren Umwälzung, die alle Lebensverhältnisse in dem abgelaufenen Jahrhundert erfuhren, und man glaube nicht, daß man die Jugend vor Unruhe und Gärung bewahrt, wenn man die neuere Literatur aus der Schule läßt. Die Jugend liebt sie doch, und dann nur eben auf eigene Faust, ohne Urteil und Wahl,

entbehrt für ihr ganzes Leben einer gesicherten Stellung zu ihr und hilft so jene Kritiklosigkeit und Auslandsjucht verewigen, an der unsere literarische Öffentlichkeit nicht ohne die Mitschuld der Schule leidet. Daß der Jugend durch ungeschickte Lehrer die Freude auch an unserer neuesten Literatur genommen werden könnte, fürchte ich nicht; die Lebenskraft des Gleichzeitigen vermag kein Pedant zu ermorden.

Es versteht sich, daß unsere Jugend in ähnlicher Weise mit unserer bildenden Kunst vertraut zu machen ist. Hier wäre nur vielleicht umgekehrt zu sagen, daß neben den Werken moderner Kunst, die jetzt schon von tüchtigen Lehrern im Unterricht vielfach in eine fruchtbare Beziehung zu den literarischen Werken gebracht werden, auch die bedeutenden Kunstwerke früherer Epochen nicht vernachlässigt werden dürfen. Insbesondere sollte die Schule beitragen, den beschämenden Zustand zu bessern, daß auch die Gebildeten jenen ausgezeichneten Werken mittelalterlicher Plastik, die unsere herrlichen Dome uns ständig vor Augen stellen, so vielfach ohne Verständnis, mit lächelnder Abwehr gegenüber stehen, weil sie nicht gelernt haben, hinter den ihnen fremdartigen, für ein nur auf antike Formgebung eingestelltes Auge ungeschickten Formen die tiefernste, innige Schönheit zu erkennen, die diesen Werken einzig eigentümlich ist.

Selbst dann weiter Geographie und Geschichte den deutschen Unterricht ergänzen, diese unter starker Betonung des Kulturgeschichtlichen und stetem Eingehen auf die Realien, nach denen das Anschauungsbedürfnis der Jugend drängt, hilft die Religion durch Beschreibung des deutschen Christentums ihn vertiefen, suchen die klassischen Studien durch Betonung der römisch-germanischen, der griechisch-deutschen Beziehungen die Fühlung mit ihm, so muß daraus eine Deutschkunde erwachsen, die mehr als fähig ist, die Stellung einzunehmen, die man am humanistischen Gymnasium bisher der Antike zuwies. Sie wird imstande sein, Verstand und Herz der Jugend gleichermaßen zu befriedigen, alle Seelenkräfte in ihr zu erregen und, da sie alles auf einen Mittelpunkt bezieht, aus dem Unterricht wahrhafte Bildung erwachsen zu lassen. Und dauernd gefestigt wird der Jüngling aus der Schule ins Leben seiner Nation hinaustreten, wenn er, mit Art und Taten seiner Väter vertraut, ans Ende dieser schönen Reihe nun mit innerlichen Banden sich selbst geschlossen sieht.

Die erhobenen Forderungen gelten natürlich ganz ebenso für den deutschen Unterricht der Realgymnasien und Realschulen. Diese Anstalten werden nur trachten müssen durch den französisch-englischen Unterricht zu ersetzen, was das humanistische Gymnasium mit dem klassischen Unterricht leistet, indem sie in ihm alle Beziehungen auf das Deutsche nach-

drücklich betonen. So werden sie, ohne daß eine verwaschene Einheitschule notwendig würde, die nichts leisten könnte, weil sie alles zugleich leisten soll, die schon bestehende äußere Gleichberechtigung der drei Schularten von innen begründen.

Alles dies durchzusetzen, ist von außen nichts nötig als eine, wie ich glaube, wohl durchführbare, mäßige Vermehrung der dem deutschen Unterrichte zugewiesenen Stunden.

Viel wichtiger aber ist ein Innerliches. Es müssen, wie schon einmal betont, damit das Deutsche wahrhaft in den Mittelpunkt trete, sämtliche Lehrer an den höheren Schulen sehr viel mehr vom Deutschen verstehen, als das heute der Fall ist. Wäre dies Verlangen erst erfüllt, so würden, davon bin ich überzeugt, sehr bald die Widerstände schwinden, die noch gegen unsere Forderung sich erheben. Die Einwendungen, wie sie von klassischen Philologen vorgebracht werden, zeugen vielfach von vollkommener Unkenntnis: sie wissen eben nicht, was mit dem Deutschen geleistet werden kann.

Ebenso aber müssen die Lehrer des Deutschen selbst entsprechend gebildet sein. Ich rede in diesem Kreise nicht davon, daß noch auf einem der letzten Philologentage die Anregung Zustimmung fand, das Deutsche von klassischen Philologen unterrichten zu lassen. Man sollte wohl denken, daß keinem irgendwie wissenschaftlich gebildeten Manne eine derart ungeheuerliche Äußerung möglich oder gefällig sein könnte. Hier zeigte sich eben jene Unkenntnis, von der ich sprach, in krassester Weise. Es ist denn doch wohl die selbstverständlichste Sache von der Welt, daß das wichtigste Unterrichtsfach nur von fachmännisch gebildeten Männern versehen werden kann. Ja gerade die Ausbildung des Deutschlehrers kann nicht genau, nicht gründlich, nicht allseitig genug sein. Er sollte nach der Universität noch von der Regierung durch Reisestipendien in den Stand gesetzt werden, in Besuchen unserer alten Kulturstätten, durch das Studium deutscher und nordischer Museen auch die Realien gründlich kennen zu lernen; Fortbildungskurse sollten ihn immer wieder an die Hochschule zurückführen und mit der fortschreitenden Wissenschaft in Fühlung erhalten.

Aber auch die Wissenschaft selbst muß danach sein, um solche Lehrer zu bilden; sie selbst muß jene allgemeine Deutschkunde sein, in der der Lehrer unterrichten soll. Es stünde uns übel an, wollten wir nicht den Maßstab schärfster Kritik an uns selber legen in einem Augenblick, da wir die Forderung erheben, die Bildung unserer Jugend in die Hand zu bekommen und damit die Kultur unseres Volkes entscheidend zu beeinflussen. Noch ist unsere Wissenschaft nicht derart nach allen Seiten aus-

gebaut, wie wir verlangen müssen, wie es den Absichten ihres großen Begründers, Jakob Grimm, vorschwebte. Zu ausschließlich noch stehen Sprache und Literatur im Vordergrund, und auch in ihrer Erforschung bleibt noch manches zu wünschen. Religions- und Sagen Geschichte, Volkskunde, Alttertumskunde im weitesten Sinne, die Fühlung mit der allgemeinen Kulturgeschichte, Kunstgeschichte, Rechtsgeschichte bedürfen noch sorgfältiger Pflege. Hier liegen unsere internen Aufgaben, die nur wir selber erfüllen können.

Darum aber dürfen wir uns bemühen, daß man uns bei ihrer Lösung wie andere von außen unterstütze. Denn noch sind die äußeren Lebensbedingungen unserer Wissenschaft weit nicht so günstig als sie anderen Wissenschaften längst beschert sind. Noch ist die Zahl der germanistischen Professuren an den Universitäten zu gering — noch nicht einmal zwei Ordinariate sind überall errichtet —, die Lehraufträge für Nordisch, Alttertumskunde, Volkskunde sind mehr als spärlich, Zahl und Auswahl der Seminarübungen dem Bedürfnisse nicht genügend. Und was haben unsere deutschen Akademien, die unendliche Summen für klassische, orientalische, naturwissenschaftliche Studien aufwenden und aufwandten, bisher für unsere Wissenschaft getan? So gut wie nichts; mit welcher Freude begrüßten wir vor einigen Jahren, daß die Initiative des Königs der Berliner Akademie eine deutsche Kommission gab, die seither schon sehr Ersprießliches geleistet hat, wie dankbar sind wir, daß München und Wien sich endlich der bairisch-österreichischen Mundart annehmen mögen! Daß der Staat seine klassischen Philologen nach Rom und Athen schickt, ist selbstverständlich, im preußischen Etat stehen, wie ich einer Schrift von Dir. Walter entnehme, gegenwärtig auch 50 000 Mark zu Reise- stipendien für Neuphilologen. Wer aber schickt den Germanisten auf Reisen? Wer ermöglicht ihm unsere großen Museen zu studieren, in den großen historischen Sammlungen Scandinaviens, in Kopenhagen oder Stockholm germanische Frühkultur kennen zu lernen, in Bygdö zu sehen, wie man dort Volkskunde anschaulich macht; wer ermöglicht dem Germanisten, daß er an einem Tage auf Skansen erlebe, wie ein germanisches Volk den edelsten Patriotismus pflegt, indem es seine Kunst und Art, seine Mannigfaltigkeit und Einheit sich täglich sinnlich und festlich vor Augen stellt?

Es wäre über alle diese Dinge noch viel zu sagen, aber ich habe Ihre Zeit schon mehr als genug in Anspruch genommen und es ist auch nicht meine Aufgabe alle Einzelheiten auszuführen; denn nur den Geist wollte ich zeichnen, in dem ich den deutschen Germanisten-Verband begründet sehen möchte.

Eine Aufgabe liegt vor uns, groß und schwer, aber auch des Schweißes wert. Die Nation setzt uns Deutschlehrer in den Stand, unser Leben der Erforschung ihrer Vergangenheit und ihres Wesens zu widmen. Wir wollen dem als Gelehrte in der unbekümmerten Stille unserer wissenschaftlichen Arbeit nachtrachten, so ernst, so tief, so allseitig als es uns nur immer möglich ist. Aber als Lehrer und als Staatsbürger haben wir die Pflicht herauszutreten aus der gelehrten Abgeschlossenheit und der Nation darzulegen, was wir erreichten, der Allgemeinheit, die uns nährt und trägt, zu danken mit dem, was wir sahen und fanden. Und es ist unser stolzer Beruf, der Nation immer wieder alle Kräfte zu zeigen, die in ihr sind und waren, ihre Vergangenheit lebendig zu halten, sie die Gegenwart verstehen und schätzen zu lehren, ihr durch vaterländische Bildung der Jugend eine glückliche Zukunft bereiten zu helfen. Goethe hat einmal an den Engländern die „Courage“ gerühmt, „das zu sein, wozu die Natur sie gemacht hat“. Haben wir doch auch in Deutschland einmal den Mut, ohne Prahlerei, aber mit ernster Zuversicht das zu sein, was wir sind und doch in Ewigkeit sein müssen: den Mut Deutsche zu sein!

Möchte es dem deutschen Germanisten-Verband gegönnt sein, mitzuarbeiten an der Erreichung solchen Ziels!

Stürmischer, lang anhaltender Beifall.

Der Vorsitzende weist darauf hin, daß der Tagesordnung gemäß die Besprechung der grundsätzlichen Fragen erst am Schluß der angekündigten drei Ansprachen erfolgen sollte, und erteilt sofort das Wort Herrn Prof. Dr. J. G. Sprengel (Frankfurt a. M.) zum nächsten Vortrage.

Prof. Dr. Johann Georg Sprengel.

Meine Damen und Herren!

Den grundsätzlichen Darlegungen meines Vorredners über das Wesen eines deutschen Germanisten-Verbandes soll sich ein Bericht anschließen über die Ursachen und Anregungen, denen die Bewegung entsprungen ist, über den Widerhall, den sie bisher im stillen gefunden hat, und über die praktischen Aufgaben, die sich aus alledem zu ergeben scheinen. Ich möchte also über die Vorgeschichte unseres Verbandes sprechen, dabei auf mancherlei unterdessen aufgeworfene Fragen Antwort geben und ein ungefähres Bild eines Arbeitsplanes zu entwerfen suchen. Hierbei sei es mir gestattet, vornehmlich den Schulmann zu Wort kommen zu lassen und unter diesem Gesichtspunkte an manche von Prof. Panzer bereits beleuchteten Fragen wiederum heran zu treten; denn in der Schule liegen die Ausgänge unserer Vereinigung und auf die Schule zielt sie in erster Linie ab. Inständig bitte ich Sie, meinem Bericht das schwer

vermeidbare öftere Vorkommen der Ichform gütigt nachzusehen. Für das, was wir vorhaben, bedeutet die Person nichts, die Sache alles!

Nicht das Bedürfnis, die germanistische Forschung an sich anzuregen, zu verbessern, hat den Anlaß zu unserem Unternehmen gegeben — dazu hätte ein dringender Anlaß schwerlich vorgelegen; auch nicht etwa das bloße Verlangen nach einem Fachverein — er möchte wohl wünschenswert sein, aber man könnte ihn entbehren: vielmehr die Erkenntnis einer unvollkommenen und matten Wechselwirkung unserer völkischen Kulturwerte und der sie ergründenden, vermittelnden Deutschwissenschaft mit dem allgemeinen deutschen Geistesleben, eine damit zusammenhängende Schwäche unserer nationalen Kultur, welche, das Erbe deutscher Geschichte in der Vergangenheit, von dem gegenwärtigen Deutschtum überwunden werden muß, wenn wir zur Zukunft unserer Nation Vertrauen haben sollen. Denn jede Kultur im höheren Sinne muß nationale Kultur sein; nur aus den Eigenkräften quillt geheimnisvoll Streben, Größe und Glück einer Nation, wie nur das eingeborene Blut über Wert oder Unwert des Menschen entscheidet — es gibt kein Mittel, ihm statt des eignen fremdes in die Adern zu flößen.

Unserem geistigen Leben, so umfassend, tiefgründig, weitstrebend es sich im Schaffen unserer Großen erweisen mag, fehlt es in den breiten Schichten sichtlich an einer natürlichen gesunden, wurzelhaften Bodenständigkeit. Seine Universalität, der schöne menschliche Drang des *Nihil humani a me alienum puto* ist ihm noch immer ein Hindernis, wahrhaft zu sich selbst zu gelangen. Wir Deutschen haben bis heute nicht recht den nach Jakob Grimms Worten auf allem Vaterländischen ruhenden Segen zu erkennen vermocht, daß man damit Großes ausrichten kann, wie beschränkt seine Mittel scheinen oder gar seien, und wir sind weit entfernt von der Erkenntnis unseres goldnen Überflusses an eigenen Mitteln, geschweige denn ihrer Fruchtbarmachung.

Kennen die Deutschen den Schatz ihres Schrifttums? Einst klagte Herder, daß sie wohl in den Griechen und Römern bescheid wissen, darüber jedoch die Dichter ihres Vaterlandes nicht verstehen lernen. Gleiche Klage vernehmen wir von dem fast achtzigjährigen Goethe: Unsere alten Lieder und neueren Dichter, so sagte er, leben nicht im Volke, sondern sind verurteilt, in Bibliotheken zu stehen. Wiederum hören wir einen der Besten aus neuerer Zeit, Theodor Storm, klagen, wie wenig man auf der Gelehrtenschule seiner Vaterstadt von deutscher Poesie wußte. Ist es etwa heutzutage sehr viel anders damit bestellt? Und hier nur noch ein anderes! Wenn einst Herder sich mit Schärfe gegen die Gelehrten wandte, die fremde Sprachen kennen und in ihrer eignen Barbaren bleiben,

so braucht man damit nur die unlängst bekannt gewordenen Nachweise des Greifswalder Historikers Ernst Bernheim über „die ungenügende Ausdrucksfähigkeit der Studierenden“ zu vergleichen, aus denen sich mit erschreckender, freilich keinen Kundigen überraschender Deutlichkeit ergibt, daß den zur geistigen Führung unseres Volkes künftig Berufenen die deutsche Sprache vielfach noch immer „der schlechteste Stoff“ ist, daß unsere akademische Jugend ihre Muttersprache selbst in elementaren Dingen recht mangelhaft beherrscht, daß sie nicht einmal recht klar und sachlich zu denken vermag. Wollen wir Deutschen denn ewig die Nation von gestern bleiben, als welche uns der alte Goethe wohl bezeichnen durfte? Wollen die Deutschen noch Jahrhunderte erwarten, „daß man von ihnen wird sagen können, es sei lange her, daß sie Barbaren gewesen“? Wir brauchen es schon heute nicht mehr zu sein, wenn wir nicht wollen. Die gewaltige deutsche Geistesarbeit der letzten fünf Menschenalter, die wiederhergestellte Verbindung mit der deutschen Vergangenheit erlaubt uns, unsere völkischen Ziele so hoch und so weit zu stecken, als es je eine Nation vermochte. Freilich ist es dann vonnöten, das Übel unserer „Barbarei“ an der Wurzel anzugreifen.

Sieht man sich nach der Stelle um, die für diese gefährliche, von der Kulturleistung unserer Nation grell absteckende Schwäche unserer allgemeinen Geistesbildung verantwortlich zu machen ist, so erkennt man ohne weiteres als den eigentlichen Grund des Übels die Verfassung unserer höheren Schulen, die hinter den wichtigsten Bedürfnissen der nationalen Gegenwart weit zurück geblieben sind. Zwar wird Deutschsprechen in unseren Unterrichtsplänen nicht mehr auf eine Stufe mit Gotteslästerung gestellt, wie es in einer Schulordnung des hohen Rats der Stadt Frankfurt am Main für die Lateinschulen dieser Stadt um die Mitte des 17. Jahrhunderts geschah. Vielmehr hat unser Kaiser selbst schon vor zwei Jahrzehnten eine nationale Grundlegung des Gymnasiums durch den deutschen Unterricht gefordert. In den damals entstandenen Lehrplänen für die höheren Schulen Preußens hieß es auch, das Deutsche sei „noch mehr als bisher in den Mittelpunkt des gesamten Unterrichts gerückt“, d. h., daß bei ungenügenden Leistungen im Deutschen ein Zeugnis der Reife nicht erteilt werden dürfe. Diese Bestimmung ist aber 1901 wieder unterdrückt worden, und die Mittelpunktstellung des deutschen Unterrichts ist bis zum heutigen Tage so sehr ein frommer Wunsch geblieben, daß es in den Lehrplänen vielmehr mit dem Vorlieb nehmen muß, was die tatsächlichen Hauptfächer der verschiedenen Schulgattungen übrig lassen. Das ist zum Sterben zwar zu viel, zum Leben aber meist viel zu wenig. So ist der deutsche Unterricht heute völlig außerstande, den

Anforderungen zu entsprechen, die eine mündig gewordene und selbstbewußte Kulturnation an die Heranbildung ihrer Jugend zu stellen hat.

Die Klage über diese trostlose Lage des deutschen Unterrichts ist oft und lebhaft laut geworden; doch fehlte es an einer zusammenfassenden sachlichen Darstellung. Ich habe vor etlichen Jahren den Versuch einer solchen unternommen, zuerst in einem Aufsatz über den „deutschen Unterricht als Mittelpunkt der höheren Knabenschule“ in dem unter Leitung von Wilhelm Rein erschienenen Buche „Deutsche Schulerziehung“ (München 1907, II, S. 317—356) und dann in einem auf Einladung des Vereins für Schulreform gehaltenen Vortrag über „Die Notlage des deutschen Unterrichts auf den höheren Schulen, insbesondere auf dem humanistischen Gymnasium“. (Berlin 1909). Die beiden Arbeiten ergänzten sich gegenseitig. Der Notstand wurde mit genaueren Nachweisen dargelegt, die Forderung, daß der deutsche Unterricht im Mittelpunkt der gesamten Schulerziehung stehen müsse, kulturgeschichtlich und psychologisch begründet, die Einwände gegen diese Mittelpunktstellung beleuchtet, die Ziele klar gestellt.

Die Zeitlage war für ein derartiges Vorgehen denkbar ungünstig. Man war des langen erbitterten Schulstreits müde; man erfreute sich des Ausgleichs von 1901, in dem — sicherlich ein ungeheurer Fortschritt — die grundsätzliche Gleichberechtigung der verschiedenen höheren Schulformen anerkannt worden war; man wollte nicht gerne hören, daß bei dem ganzen Schulstreit um die Bedeutung der alten und neuen Fremdsprachen, um den Wert einer mehr auf den sogenannten Geisteswissenschaften oder mehr auf den Naturwissenschaften beruhenden Bildung das Wichtigste vergessen war, daß den sämtlichen gegenwärtigen Arten der höheren Schule das Wesentlichste fehlt, nämlich die in den völkischen Bildungswerten gegebene Grundlage — völkisch in der rein sachlichen Bedeutung als Inbegriff aller zum deutschen Wesen gehörigen, die deutsche Eigenart begründenden seelischen Lebenskräfte und Äußerungen, mit Ausschluß jedes politischen Nebensinnes. „Wir Deutschen sind von gestern“, sagte Goethe im Jahre 1827; das Wort klingt auf diesem Gebiet heute noch recht zeitgemäß.

Der Notruf fand taube Ohren. Die grundsätzlichen Gegner der völkischen Forderungen stellten sich schwerhörig, auch an amtlicher Stelle wollte man nichts gehört haben. Man hatte augenblicks schon genug pädagogische Sorgen: den Zeichenunterricht, die Biologie, die staatsbürgerliche Erziehung, die freie Ausgestaltung der Unterrichtsfächer in den Oberklassen, die Mitregierung der Schüler, die Extemporalien — nun dazu etwa noch eine bedenklich revolutionär klingende querelle d'allemand:

diese Sache erschien so peinlich, ja anstößig, so gänzlich unzeitgemäß, daß man am liebsten nicht laut davon redete. Einzelne Stimmen ließen vernehmen, es sei ja gut gemeint, aber viel zu schwarz gesehen; so schlimm werde es doch am Ende nicht sein, und solche Forderungen für das Deutsche seien überdies ganz aussichtslos. Dem kümmerlichen Augenblicksnotbehelf des sogenannten Schulfriedens paßte das in keine Schublade. Eine Widerlegung der Nachweise über die Notlage und der Begründung der völkischen Forderungen hat indes niemand unternommen. Denn wenn jemand behauptet, die deutsche Literatur eigne sich nicht als erzieherisches Werkzeug, so kann man darüber ebensogut zur Tagesordnung übergehen, wie über eine Auslassung des „März“, der vor einigen Wochen bedauerte, daß man jene „germanischen Philologen“, die „eine besondere Art von unwissenden Lämmeln heranbilden wollen“, nicht austopfen könne.

Von unbefangenen und sachverständigen Beurteilern, Vertretern der Wissenschaft wie der Schule, wurde dagegen nachdrücklich bezeugt, daß das Bild der Notlage durchaus getroffen sei, daß die Folgerungen und die daran geknüpften Forderungen zu recht beständen. Ich möchte namentlich eines eingehenden Aufsatzes über „die Not des deutschen Unterrichts“, den Josef Hofmiller, von bayrischen Verhältnissen ausgehend, in den süddeutschen Monatsheften (Juni 1910) veröffentlichte, und eines Zeitaufsatzes der Kölnischen Zeitung „Eine Schulreform im nationalen Geist“ (29. Nov. 1911) gedenken. Bei dieser Gelegenheit erhielt ich auch Kenntnis eines schon 1903 erschienenen Vortrags von Hans Tschinkel in Prag „Die Gymnasialfrage eine nationale Frage“, der auf österreichischen Verhältnissen beruht. Die meisten Äußerungen kamen auf privatem Wege und führten oft eine recht kräftige Sprache. Wertvoll war mir als waschechtem Altphilologen, zumeist aber der Sache wegen, daß entschiedene, oft recht temperamentvolle Zustimmung großenteils von einer Seite kam, wo man zugleich den Wert der humanistischen Bildung schätzt. So erklärte sich auch Gustav Roethe „weithin einverstanden“. Alle diese Stimmen trafen zusammen in der Überzeugung von der Unhaltbarkeit des gegenwärtigen Zustandes, von der Notwendigkeit, daß es anders werden müsse, im Verlangen nach einer Reform auf Schule und Universität, durch welche die bei dem heutigen Stand der deutschen Geisteskultur grundlegenden und entscheidenden Bildungselemente zu ihrem Recht kämen.

Wenn das nicht ebenso bloße Zukunftsmusik bleiben sollte, wie die erwähnte Kundgebung von höchster Stelle im Reich — und in manchen der lautwerdenden Stimmen klang freilich diese Befürchtung wider —, so

mußte man von solcher Erkenntnis zur Tat schreiten, und dafür gab es nach der Lage der Dinge nur einen Weg, den der Sammlung der berufenen Gleichgesinnten. Eine solche Unregung kam aus Bayern, wo bereits ein Deutschphilologen-Verband besteht. Aber es hätte nicht genügt, wie von dort aus, später auch vom Osten her vorgeschlagen wurde, die Lehrer des Deutschen zusammen zu schließen. Es konnte sich nur um eine Vereinigung aller Vertreter der Deutschforschung in allen ihren Zweigen mit denen des deutschen Unterrichts handeln, nicht nur wegen des notwendigen und untrennbaren Zusammenhanges von Wissenschaft und Leben, Forschung und Schule, sondern schon deshalb, weil nach dem Urteil aller Sachverständigen die Heilung von den Universitäten ihren Ausgang zu nehmen hat. Auch war bei dem kulturellen Charakter eines solchen Unternehmens selbstverständlich, daß hier nicht die Landes-, sondern nur die Volksgrenzen in Betracht kommen, daß also alle Länder deutscher Zunge an dem Werke teilnehmen mußten.

War ein solcher allgemeiner deutscher Germanisten-Verband möglich, bestand vor allem Aussicht, die Hochschullehrer dafür zu gewinnen? Das war reiflich zu überlegen; denn ein Fehlschlag hätte empfindlichen Schaden gebracht. Da war es denn ein besonderes Glück, daß in Frankfurt sich zwei Männer fanden, die den Gedanken mit zuverlässiger Sachkenntnis, ruhiger Überlegung und warmherziger Begeisterung aufnahmen, nämlich mein verehrter und lieber Vorredner, Prof. Friedrich Panzer, dessen Rede bei Ihnen solchen Jubelsturm ausgelöst hat, und unser gemeinsamer Freund, Herr Studienanstaltsdirektor Dr. Klaudius Bobjunga; der eine Österreicher von Geburt, der andere Norddeutscher, friesischer Abstammung, und wenn ich mich als geborenen Kurhessen vorstellen darf, so waren in diesem Dreimännerbund auch drei verschiedene Zweige des Deutschtums vertreten. In eingehenden Beratungen, die im Frühjahr 1910 begannen, gelangten wir Ende vorigen Jahres zum Entschluß, die Begründung eines deutschen Germanisten-Verbandes in die Wege zu leiten. Wohl hangten wir ein wenig vor der Kühnheit unseres Unterfangens; aber „die Not des Volkes“ erlaubte nicht, länger zu warten, bis etwa andere, Berufenerer kämen.

Eine wichtige Frage war schon von Anbeginn zu entscheiden. Der Neuphilologen-Verband wünschte seine bis jetzt ein recht bescheidenes Dasein führende deutsche Abteilung zum Leben zu bringen. So schätzbare Vorteile eine Vereinigung mit den Neuphilologen unserem Vorhaben von vornherein gebracht hätte, mußte doch aus inneren Gründen und aus praktischen Erwägungen dieser Gedanke von der Hand gewiesen werden. Das hat anfangs von manchen Seiten Widerspruch erfahren,

doch haben uns die Neuphilologen darin zuletzt selbst recht gegeben. Uns ist das Deutsche nicht nur eine lebende Sprache, unsere Ziele sind noch ganz andere, als es die eines Verbandes für die neueren Sprachen sein können. Zahlreiche Germanisten hätten die Verquickung damit abgelehnt, vor allem hätten dies voraussichtlich die Altphilologen getan, auf deren Teilnahme wir nach Ausweis zahlreicher Erklärungen rechnen dürfen, vielleicht sogar manche Neuphilologen, auch wohl die Theologen, Historiker unter den Oberlehrern, dazu die Kunstforscher und Deutschrechtler. Für alle diese an der Deutschforschung Beteiligten bietet einzig ein Germanisten-Verband den gemeinsamen Boden, das einheitliche Ziel. Es galt also, unsere eigene Flagge zu hissen.

Es soll keine Kriegsflagge sein. Wir wollen mit allen verwandten Wissenschaftsgebieten gutes Einvernehmen pflegen, so wie im großen des Weltgetriebes das deutsche Volk und Reich seine Lebensinteressen in der Welt im Frieden mit den fremden Völkern wahrzunehmen trachtet. Wir stehen zu keinem Forschungsgebiet im Gegensatz, wollen in den Fragen des Bildungswesens keine Kampfstellung einnehmen, sofern sie uns nicht aufgezwungen wird. Dieser Fall ist augenscheinlich gegeben, sobald ein einzelner oder eine Gemeinschaft heute an der abgestandenen Meinung festhält, die deutsche Kultur sei nicht geeignet und berufen, als Grundlage unseres Geisteslebens und unserer Geistesbildung zu dienen; darüber kann und soll keine Unklarheit herrschen. Wer aber in dem bloßen Ziel, unser Geistesleben stärker als bisher auf völkische Grundlagen zu stellen, bereits eine Kriegserklärung gegen das Gymnasium erblickt, der zeigt damit ebenso geringes Verständnis für unsere Ideen wie für unsere Absichten.

Wir möchten alle Vertreter der Wissenschaft vom deutschen Volke im umfassendsten Sinn, von seiner Sprache, Literatur, Geschichte, Kunst, Sitte und seinen Rechtsanschauungen, kurz seiner Gesamtkultur in Gegenwart und Vergangenheit sammeln, das Gemeinsame aller Deutschwissenschaften betonen und hoffen dadurch die einzelnen Forschungsgebiete wie das Ganze gefördert zu sehen. Zugleich muß unser Streben dahin gehen, das Bewußtsein von der Bedeutung der völkischen Kräfte und Werte jeder Art im deutschen Volke zu stärken, ihnen im Geistesleben unseres Volkes die zukommende Stellung zu erringen und namentlich die Jugendbildung mehr und mehr damit zu durchdringen, damit die kommenden Geschlechter in den schweren inneren und äußeren Kämpfen, die ihnen nicht erspart bleiben können, bewußt und sicher auf dem festen Grunde des Volkstums stehen lernen, aus dem, wie dem Riesen der Sage, ihre Kraft quillt. Dies alles soll geschehen ohne jedes plötzliche,

gewaltfame, überstürzte Vorgehen, vielmehr in ruhiger stetiger Entwicklung.

Der Erwägung bedurfte sodann die Frage, ob man nicht von vornherein alle gebildeten Volksgenossen zur Mitwirkung aufrufen sollte, wie dies der Gymnasial-Verein und der Neuphilologen-Verband anstrebt. An dahin gehenden Wünschen hat es seit dem ersten Bekanntwerden unserer Absichten nicht gefehlt. Vertreter der verschiedensten Berufskreise boten ihre Mitwirkung an, und es sei statt aller anderen nur der rührenden Zuschrift eines sechzigjährigen Glasflaschenbläfers in Pittsburg gedacht, der seit einem Menschenalter drüben lebt und mit einem „glühenden Ernst Moritz Arndt-Gruß“ sein Scherzlein anbot. So sehr nun unser Verband danach streben muß, auf die Gesamtheit der Gebildeten zu wirken und sie für unsere Ziele zu gewinnen, so war es doch von vornherein unsere Meinung, daß nur Sachverständige, also Germanisten im weitesten Sinne des Worts, berufen sind, bei den Arbeiten des Verbandes mit zu raten und mit zu stimmen. Und die Grenzen des Begriffes eines Germanisten lassen sich ja weit genug stecken, um allen die Teilnahme zu ermöglichen, die auf unserem Arbeitsgebiet eine begründete Meinung haben können. Es bedarf kaum eines Wortes, daß man, um in diesem Sinne als Fachmann zu gelten, nicht ein geregelteres Fachstudium auf der Universität betrieben oder einschlägige Prüfungen abgelegt zu haben braucht.

Das sind die Vorgänge und Erwägungen, welche zu dem im März dieses Jahres an eine begrenzte Zahl von Fachgenossen versandten, von einem Entwurf der wichtigsten Sachungspunkte begleiteten Aufruf führten. Die Aufstellung dieser Liste geschah in einiger Hast, nicht so sorgsam, wie wir es gewünscht hätten; wir waren nachher von mancher Unterlassungsfünde selber betroffen. Leider hat dann auch noch, wie nachträglich herauskam, die mit dem Versand des Aufrufs betraute Stelle sich als wenig zuverlässig erwiesen; eine ganze Reihe der auf unserer Liste stehenden Empfänger, darunter mehrere hier anwesende Universitätsprofessoren, haben die Zuschrift damals nicht erhalten. Wir bitten in diesem Punkte alle Fachgenossen, die ohne Verständigung geblieben sind, um gütige Nachsicht. Ein Mangel unserer Einladungsliste bestand zuerst auch darin, daß sie vorwiegend die Philologie im engeren Sinne berücksichtigte. Es ist nun wenigstens ein Anfang zur Ausgleichung dieser Einseitigkeit gemacht worden, und wir hatten bereits die Freude, daß eine Anzahl namhafter Vertreter der deutschen Geschichte, Kunst- und Kulturforschung sowie des deutschen Rechts sich der Bewegung angeschlossen.

Zu Ostern, als so viel Unterschriften eingelaufen waren, daß das Unternehmen gesichert erschien, wurde der Zeitpunkt unserer heutigen Tagung endgiltig festgelegt, die Einladung dazu dem mit den eingegangenen Unterschriften versehenen Aufruf zugefügt und dieser der Tages- und Fachpresse mit der Bitte um Veröffentlichung zugestellt. In der Woche vor Pfingsten ist er dann, um eine Anzahl Unterschriften bereichert, an alle deutschen, österreichischen und Schweizer Universitäten und höheren Lehranstalten mit der Bitte um Aushang gesandt worden, zugleich mit samt der heutigen Tagesordnung und dem vollständigen Sakungsentwurf den nahezu 200 Unterzeichnern zugegangen. Auch hier hat noch ein kleines Mißgeschick mitgespielt, indem das betreffende Postamt in Sachsenhausen offenbar mit einer vorsündflutlichen Langsamkeit gearbeitet hat; eine in Frankfurt-Süd am Montag aufgebene Einladung ist in Frankfurt-Nord glücklich am Freitag bestellt worden, und viele der Empfänger haben, wie wir erfahren, die Einladung erst über Pfingsten erhalten. Es ging nicht alles so glatt und pünktlich zu, wie wir gewünscht hätten; es war halt auch ein reichliches Stück Arbeit für einen Dreimännerauschuß. Wir bitten wiederholt deshalb um Nachsicht und freuen uns um so mehr, trotzdem heute eine so stattliche Versammlung hier begrüßen zu können, deren Teilnehmer vielfach ohne eine besondere Einladung herbeigeeilt sind. Es ist noch zu erwähnen, daß eine nicht geringe Zahl von Unterzeichnern des Aufrufs ihr lebhaftes Bedauern darüber ausgesprochen hat, durch anderweitige Verpflichtungen und mancherlei Umstände an der persönlichen Teilnahme heute verhindert zu sein. Dazu sind uns von vielen Seiten herzliche Grüße und Wünsche zum heutigen Tage zugegangen.

Manche von den zur Unterschrift Eingeladenen haben zwar ihre Zustimmung erklärt, wünschten sich jedoch aus allgemeiner Vereinsmüdigkeit nicht zu beteiligen; einige wollten sich auch abwartend verhalten. Man darf annehmen, daß die Zahl dieser Vorsichtigen nicht gering ist. Es hat sich schon mehrfach herausgestellt, daß man von vornherein in unserem Vorhaben leichte oder überschwengliche Deutschtümelei oder auch revolutionäre Zügellosigkeit witterte; die Veröffentlichung unserer heutigen Verhandlungen wird am besten zur Zerstreung derartiger Befürchtungen vor den wilden Männern im Wappen beitragen. Ein anderes Bedenken ging dahin, daß man sich im DGB auf ein bestimmtes schulpolitisches Programm festlege, etwa das meiner Notlageschrift, wovon natürlich keine Rede sein kann. Der Leiter eines unserer Nationalmuseen meinte nicht mittun zu können, weil er als Nichtfachmann sich nicht berufen fühlte, in Unterrichtsfragen mitzureden. Auch das wird

nicht verlangt. Jedes Mitglied wird in seinem Teil das Ganze unserer Bestrebungen fördern. Der Verband will im großen wirken; wo er sich auf Einzelfragen und bestimmte praktische Ziele einläßt, da werden eben diejenigen Mitglieder sich zu betätigen haben, die dazu besonders berufen sind — stets in der Voraussetzung, daß alles, was unternommen wird, in einheitlichem Sinne geschieht. Die persönlichen Anschauungen dürfen dabei im einzelnen recht verschieden bleiben, wie sich das schon mehrfach gezeigt hat. Es ist nicht unsere Sache und Absicht, nach germanistischer Uniform zu trachten; der gesunde deutsche Individualismus darf und soll auch im Deutschen Germanisten-Verband sein Recht behalten.

Nachdem der laut gewordenen Bedenken Erwähnung getan ist, möchte ich mit einem Wort der vielfachen freudigen, begeisterten, ja leidenschaftlichen und kampfesornigen Zustimmung gedenken, die das Bekanntwerden unseres Planes hervorgerufen hat. Wir wollen uns auch solcher kampffreudigen Gesinnungsgeoffen erfreuen, ohne aber selbst jemals die klare und besonnene Ruhe des Handelns zu verlieren. Wir wollen unsere Ziele fest im Auge behalten, uns aber stets bewußt bleiben, daß wir mit übereilem und gewaltsamem Vorgehen schwerlich etwas erreichen würden, daß unsere Saaten nur langsam reifen können.

Eines Wortes bedarf die Wahl des Namens Deutscher Germanisten-Verband. Er ist nicht eben von vollendeter Schönheit, es sind auch Beanstandungen laut geworden, sogar Unklarheiten entstanden. Aber wenn man, was aus dem bisherigen Sprachgebrauch sich doch wohl rechtfertigen läßt, den Begriff des Germanisten in dem bereits erörterten weitesten Sinne nimmt, so trifft der gewählte Name vielleicht am verständlichsten, was gemeint ist. Freilich möchte man sich gerade hier einen reiner deutsch gebildeten Namen wünschen; indes würde es manchen vermutlich etwas zu gewaltsam erschienen sein, hätte man an dieser Stelle das vorgeschlagene Wort Deutschforscher verwendet, das an sich ebenso wie Deutschforschung oder Deutschwissenschaft für Germanistik gar nicht so übel ist und sich noch mehr einzubürgern verdiente. Übrigens handelt es sich in unserem Falle auch nicht bloß um Forscher und um die Wissenschaft, sondern ebenso sehr, ja vielleicht noch mehr um ihr Lebendigwerden im Geistesleben, in der Geistesbildung unseres Volkes. Der Zusatz Deutsch soll den völkischen oder, wenn Sie lieber wollen, nationalen Charakter des Verbands zum Ausdruck bringen, der auch der ganzen Zielsetzung gemäß die Mitgliedschaft eigentlich auf Volksgenossen beschränkt, wenn schon gegen die Teilnahme von Ausländern unsererseits nichts einzuwenden wäre.

Hier ist endlich noch einer Versammlung zu gedenken, zu der sich am Ofterdienstag in Dresden bei Gelegenheit des deutschen Oberlehrertages etwa 150 Fachgenossen aus dem Oberlehrerstande, dazu einige Hochschullehrer als Gäste zusammen fanden. Diese Besprechung war, zuerst ganz ohne Kenntnis unseres Vorhabens, von Herrn Oberlyzealdirektor Prof. Dr. Le Mang in Memel angeregt worden. Der Einberufer einigte sich dann mit uns über die Veranstaltung, in der ich die Ehre hatte, über die deutsche Letztüre zu sprechen, worauf Herr Studienanstaltsdirektor Bojunga von der Erziehung des Sprachbewußtseins durch die Muttersprache handelte und zuletzt der Einberufer selbst auf die bevorstehende Begründung des DGB hinwies. Die Versammlung stimmte einmütig einer von Herrn Dr. Hofftaetter (Dresden) vorgeschlagenen Entschließung zu, die den DGB begrüßte und ihm die Unterstützung der Deutschlehrerschaft zusicherte. — — — — —

Dies also ist der bisherige Verlauf der Dinge; ich hoffe, daß in dem Bild des Werdens unseres Verbandes vom ersten Keimen bis zur Stunde der Geburt, das zugleich die dabei maßgebenden grundsätzlichen Anschauungen widerspiegelt, nichts von Belang fehlt. Nun wäre eine knappe Übersicht über die sachlichen Anregungen zu geben, wie sie im Zusammenhang mit den geschilderten Vorgängen vorliegen und zu einem Arbeitsplan sich gestalten sollen.

Unser Arbeitsplan ergibt sich aus einer vergleichenden Betrachtung unserer Ziele mit der Lage der Dinge. Natürlich soll die Wissenschaft als solche gepflegt werden, Es ist darum von verschiedenen Seiten, namentlich von Herrn Prof. Panzer, der Wunsch ausgesprochen worden, daß auf den Tagungen großzügige, Richtung gebende, Fühlung nehmende, rück- und vorblickende Vorträge wissenschaftlichen Charakters gehalten werden, für die jeweilig ein auf hoher Warte stehender Gelehrter zu gewinnen wäre und an die sich gegebenen Falles eine Aussprache angeschlossen. In solchen könnte beispielsweise bald der Zusammenhang der Gesamtwissenschaft, bald ein einzelnes Forschungsgebiet stärker betont werden; bald das reine Interesse der Forschung, teils im Aufweisen der Ziele, teils in Darlegung der zum Ziel führenden Mittel und Wege, bald das Verhältnis zum Leben und zur Schule im Vordergrund stehen. Auch die Beziehungen der germanistischen Wissenschaften zu anderen Forschungsgebieten, die gegenseitige methodische Befruchtung, ihre relative Bedeutung für das allgemeine Geistesleben dürfte dahin gehören. Ich dünkte mir, daß auf der ersten ordentlichen Verbandstagung in einem solchen Leitvortrag der Inbegriff der germanistischen Wissenschaft erörtert werden sollte. Weiter könnte ich mir Vorträge denken über das

Verhältnis von Philologie und Aesthetik, über das Studium der deutschen Altertümer auf der Universität und in den Nationalmuseen, über die Notwendigkeit, Möglichkeit und die Mittel der Schöpfung eines deutschen Sprachschatzes (oder wie man barbarisch wohl sagt Thesaurus), ferner über den Wert des Sachunterrichts und der sprachformalen Bildung, über den Ideengehalt des modernen deutschen Schrifttums. Es soll mit solchen Beispielen der Meinung Ausdruck gegeben werden, daß man sich bei diesen Vorträgen nicht an allzu enge Grenzen zu binden brauche.

Der zweite und dritte Hauptpunkt, die vereint den eigentlichen Brennpunkt unserer Aufgabe abgeben, betrifft die Ausgestaltung des germanistischen Studiums und des deutschen Unterrichts. Alle Urteile der Gelehrten und Schulmänner — ich kann mich, abgesehen von dem, was öffentlich laut geworden ist, auf eine ganze Sammlung von Äußerungen und auch eingehenderen Ausführungen, dazu auf vielfache mündliche Aussprachen berufen — alle diese stimmen darin überein, daß auch auf den Universitäten noch „manches anders werden muß“.

Es wird einerseits über die geringen Leistungen in der germanistischen Staatsprüfung geklagt, andererseits über die Mangelhaftigkeit des deutschen Unterrichts, beiderseitig von denen, die es wissen können, und beidesfalls nehmen die Klagen die gleiche Richtung. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß sie im allgemeinen vollauf berechtigt sind. Soll man nun annehmen, die Germanisten seien besonders unfähig oder müßig? Schwerlich! Wenn in den germanistischen Prüfungen zu wenig geleistet wird, so liegt das zum Teil wohl daran, daß schon jetzt recht viel verlangt wird, und das ist nach den Erkundigungen tatsächlich der Fall. Zugleich sind aber die Einrichtungen auf den Universitäten keineswegs derartig, daß dem Studierenden der Germanistik die Mittel zu einer allseitigen Ausbildung in diesem Fach, zur Vorbereitung auf eine solche Prüfung ausreichend an die Hand gegeben werden.

Dabei ist noch etwas anderes zu beachten. Eine volle Unterrichts-befähigung im Deutschen gibt nur geringe Aussicht auf Anstellung als Oberlehrer. Man braucht daneben Fächer, die mehr zählen. Das humanistische Gymnasium hat 26 deutsche und 104 altsprachliche Wochenstunden, das Realgymnasium 28 deutsche, 49 lateinische und 47 neu-sprachliche, die Oberrealschule 34 deutsche und 72 Wochenstunden Französisch und Englisch. Die Reformgymnasien haben 31 deutsche, ebensoviel französische und 83 altsprachliche Wochenstunden, die Reform-Realgymnasien nach Frankfurter Lehrplan 31 Stunden deutsch, 38 Stunden Latein und 56 neu-sprachliche Wochenstunden. Rein praktisch genommen wird also der Germanist, der zugleich Alt- oder Neu-sprachler ist, mit Rücksicht auf die

spätere Anstellung viel mehr Gewicht auf die Fremdsprachen legen als auf das Deutsche. Ein jüngerer Amtsgenosse erzählte mir scherzweise, daß seine Braut mit ihm, während er für die Staatsprüfung arbeitete, geschmäht habe, weil er so viel Germanistik trieb, was doch gar keinen Wert habe. Die künftige Oberlehrersgattin hatte nicht so unrecht, und diese Geschichte ist nicht nur wahr, sondern auch ernsthaft zu nehmen. Hier liegt augenscheinlich eine Ursache dafür, daß so wenig Oberlehrer in erster Linie Germanisten sind. Deutsch ist für die große Mehrzahl der Philologen gerade so ein Nebenfach wie in den Lehrplänen — den tatsächlichen aus der Stundenverteilung ersichtlichen — und in den die Versetzungen bestimmenden Gepflogenheiten der höheren Schulen. Und wenn der deutsche Unterricht im allgemeinen so wenig leistet, wie mit größter Bestimmtheit von allen Seiten betont wird, dann ist gewiß auch das kein Antrieb zum germanistischen Studium.

Der Hauptgrund für die Unzulänglichkeit des deutschen Unterrichts aber liegt darin, daß er ganz besonders vielseitige und hohe Anforderungen an den Lehrer stellt. Das gilt schon rein stofflich; man überdenke nur einmal den Umfang der notwendigen Sprach- und Literaturkenntnis, mit der es dann noch ganz und gar nicht getan ist. Zu allem Wissen muß hier ein tief innerliches Verstehen, ein seelisches Durchdringen und Mitschwingen kommen, das an sich nicht auf äußerem Wege erlernbar ist, das vielmehr eine besondere Veranlagung voraussetzt, aber doch zugleich mehr als anderswo ein vertiefendes, eindringendes Studium, eine Schärfung und Schulung der mitwirkenden seelischen Organe. Da muß also die Universität eintreten, die zuletzt für die geforderte Leistung verantwortlich ist. Sie muß versuchen, auch eine nicht allzu ausgesprochene Veranlagung durch sinngemäße Ausbildung nach Kräften auszugleichen und die dafür notwendigen Einrichtungen schaffen. Das ist ganz gewiß keine kleine Forderung.

Man kann die Kritik des heutigen Zustandes im wesentlichen dahin zusammenfassen, daß die Lehrer des Deutschen noch zu einseitig philologisch gebildet werden, wie das aus dem Ursprung und der verhältnismäßigen Jugend der germanistischen Wissenschaft ganz verständlich ist, daß dabei die notwendige psychologisch-ästhetische, philosophische, kulturgeschichtliche und soziologische Ausbildung zu kurz kommt. Man ist in der Tat immer wieder verblüfft, wenn man sieht, wie sehr die Erkenntnis und die lebendige Wirkung dieser Werte bei der Literaturbetrachtung vielfach noch in den Kinderschuhen steckt.

Im deutschen Unterricht handelt es sich — abgesehen von der sprachlichen Ausbildung in Wissen und Können — ganz wesentlich darum, die

großen Werke unseres Schrifttums nach ihrem menschlichen und künstlerischen Gehalt lebendig werden zu lassen, sie als Bekenntnisse gewaltiger Naturen einfühlend nachzuerleben und durch natürliche, frei wirkende Übertragung auf das Willensleben in verschiedenster Weise in Lebensanschauung, in seelischen Reichtum und seelische Kraft umzusetzen. Wie schon aus dieser Zielbestimmung hervorgeht, handelt es sich dabei nicht etwa um eine ästhetische Genußlichkeit, um bloße Gefühlsimpelei. Die ästhetischen Gefühle sollten nicht vereinzelt oder nur vorwiegend angeregt und ausgelöst werden, wiewohl sie die Träger und Vermittler aller übrigen sind; sie sollen stets in enger Verbindung und Wechselwirkung mit dem Empfinden der ethischen Lebenswerte stehen, wie es in aller großen und echten Dichtung geschieht, am wirksamsten der Jugend aber aus den Schöpfungen der eigenen nationalen Dichtung zur Seele dringt. Im künstlerischen Weltbild soll stets das menschlich Bedeutsame betont sein. Auf den erziehlischen Kulturwert des Kunstwerks einzugehen erübrigt sich wohl. Ich darf ihn kurz in die Worte Wilhelm Diltheys fassen: „Kein wissenschaftlicher Kopf kann je erschöpfen, kein Fortschritt der Wissenschaft kann erreichen, was der Künstler über den Inhalt des Lebens zu sagen hat. Die Kunst ist das Organ des Lebensverständnisses.“

Gegenüber dem Einspruch, man könne solche Empfindungen nicht lehren, Gefühle nicht künstlich einimpfen, mag nur dies gesagt sein: Wir wollen aus dem eigenen bewußten Gefühl heraus richtig sehen lehren; dabei kommen im Schauen mit der Empfindung, unter der suggestiven Wirkung des das Ganze überblickenden, in der Sache ganz lebenden Lehrers oder, wenn ich so sagen darf, Vorempfinders dem Lernenden die entsprechenden Begleitgefühle ganz von selbst und setzen sich zugleich unbewußt in Kräfte des Willenslebens um. Das Schauen, das nach einem Wort Hans Thomas die Welt zu unserem geistigen Besitz macht, dies Schauen zu lehren, gleichzeitig das unentbehrliche Wissen zu vermitteln, das ist die Aufgabe des deutschen Unterrichts. Und das ist nichts weniger als ein bloßes Genießen; es verlangt, wie jeder Erfahrene weiß, den ganzen Menschen und von seiten des Lehrers wie der Schüler die höchste Arbeitsleistung, die allerdings, wenn die dabei notwendige geistige Anspannung nicht übersteigert wird, wenn das von Schiller geforderte „freie Spiel der Kräfte“ zu seinem Recht kommt, von dem denkbar höchsten Genuß des — für die Jugend freilich nur bei Schöpfungen der Muttersprache möglichen Nachschaffens größter menschlicher Geisteswerke begleitet ist. Das ist also erziehlische Tätigkeit im höchsten Sinne, und das ist, wie mir scheint, der Inbegriff von Schillers ästhetischer Erziehung des Menschen. Hier liegt auch der eigentliche Kernpunkt aller nationalen Erziehung.

Der Vorbildung des Deutschlehrers für diese hochwichtige Erziehungsaufgabe müßte die größte Umsicht und Sorgfalt zugewandt werden; dazu sind auf allen Universitäten besondere Seminare nötig. Der Vorschlag, zu diesem Zweck Lehrstühle für den deutschen Unterricht zu schaffen, wäre jedenfalls der Erwägung wert.

Lassen Sie mich in diesem Zusammenhang noch auf ein einzelnes Stoffgebiet zu sprechen kommen, das schon Prof. Panzer berührt hat, auf die neuere deutsche Dichtung, die bis vor kurzem auf den Universitäten viel zu sehr im Schatten gestanden hat und auf der Schule im ganzen jetzt noch darin steht. Ich habe versucht die hohe Bedeutung dieses Gebietes für den erziehlichen Unterricht in einer kleinen Schrift nachzuweisen (Die neuere deutsche Dichtung in der Schule. Frankfurt a. M. 1911), die durch die Liebenswürdigkeit meines Herrn Verlegers hier zur Verfügung steht, und darf sagen, daß meine Darlegungen bei den zuständigen Beurteilern einen Widerhall von erfreulicher Stärke und Einnützigkeit gefunden haben. Daß die großen Werke der Dichter des 19. Jahrhundert zum unentbehrlichen Rüstzeug eines seiner Aufgaben, also auch der einer gesunden Gegenwartserziehung, vollbewußten Deutschunterrichts gehören, daß auf allen Universitäten für ihr Studium ausreichend Vorkehrung getroffen werden und in den Lehrplänen sämtlicher höheren Schularten Raum dafür geschaffen werden muß, etwa in dem Umfang wie es die neuen Vorschriften für die höhern Mädchenschulen Preußens tun: das ist eine Anschauung und eine Forderung, die von allen Seiten lebhaft unterstützt wird. Und die Jugend wird es uns Dank wissen; das bestätigt jeder, der sich dieser allerdankebarsten Aufgabe gewidmet hat. In der Betonung der neueren Dichtung liegt ganz und gar keine Zurückdrängung unserer großen Literatur des klassisch-romantischen Zeitalters. Das bedürfte keines Wortes, wenn es mir nicht untergelegt worden wäre; ein auch sonst in keinem Sinne Zuständiger hat sich bis zu der Behauptung verstiegen, Goethe und Schiller würfe ich bereits zu den „Toten“. Das ist einfach Schwindel. Es versteht sich im übrigen von selbst, daß man die Literatur des 18. Jahrhunderts vom Standpunkt der heutigen Erkenntnisse aus wertet und beleuchtet, die mit der früheren offiziellen Ästhetik nicht in jeder Hinsicht übereinstimmen.

Die gesamte deutsche Lektüre auf der Schule bedarf des ihr bislang abgehenden methodischen, systematischen Aufbaues, der es ermöglicht, sie von Stufe zu Stufe zu entwickeln und auch in größerem Umfang zu betreiben, was nach Überwindung der vorbereitenden Stufe im einzelnen vielfach mit einem geringeren Zeitaufwand geschehen kann, als es vielfach noch geschieht. Der deutsche Lektüreunterricht auf der Mittelstufe,

der auf der Tertia der humanistischen Gymnasien ein bloßer Schatten ist, muß ganz neu gestaltet werden, was freilich ohne Beseitigung der lebensgefährlichen Wespentaille des Lehrplans für das Deutsche unausführbar wäre. Hier liegt eine hochwichtige, bisher völlig übersehene Aufgabe, bei der auch die Rücksicht auf die Geschlechtsreife bedeutsam mitspricht. Von der Bedeutung der altdeutschen Literatur für die Schulerziehung hat Prof. Panzer schon gesprochen. Er sei nur hinzugefügt, daß während der Beschäftigung mit dieser das Neuhochdeutsche nicht auf längere Zeit brach liegen darf und daß dies bei der Festsetzung der deutschen Stundenzahl zu berücksichtigen ist. Zur philosophischen Durchdringung des gesamten Unterrichts, über die Rudolf Lehmann sich voriges Jahr in Posen einleuchtend verbreitet hat, muß eine regelrechte philosophische Unterweisung kommen. Psychologische Grundbegriffe müssen schon frühzeitig in einfacher, zwangloser Weise empirisch entwickelt werden; erst dadurch wird eine eindringendere Literaturbetrachtung ermöglicht. Endlich dürfte der deutsche Unterricht berufen sein, bei der neuerdings mit Recht betonten staatsbürgerlichen Erziehung durch seine unmittelbare Wirkung auf das Gefühlsleben zur Stärkung des vaterländischen wie des Staatsbewußtseins belangreich mitzuwirken. Bei alledem soll er stets die Gesamtheit der geistigen Äußerungen unserer Nation, der Ergebnisse ihrer Kultur im Auge behalten, die politische Geistes- und Kulturgeschichte, besonders die bildende Kunst mit ihrer vielfältigen Spiegelung des nationalen Lebens, dazu unsere herrliche Tonkunst, alles das nicht in verwirrender Fülle, sondern je nach dem Gegenstand umsichtig ausgewählt und in straffer, schlichter, anschaulicher Einheitlichkeit geordnet.

Solche Anforderungen zu erfüllen wird die Sache einer freilich in manchem noch zu entwickelnden, auszubauenden, zum Gemeingut zu machenden deutschen Unterrichtskunst sein. Es ist wohl ein Ideal, das ich hier zu schildern versuche; aber diesem Ideal nachzustreben, ist gewißlich des Schweißes der Edlen wert. Meine Überzeugung geht dahin, daß es bei einer geeigneten Ausgestaltung des Universitätsstudiums wie des Unterrichtsbetriebs nicht allzu schwer fallen kann, die, oft nur zu berechtigten Klagen über Verekelung des Schönsten und Besten, was wir haben, durch die Schule verstummen zu lassen.

Alle unsere Bemühungen um die Hebung des deutschen Unterrichts wären jedoch vergeblich, wenn dieser nicht eine erheblich günstigere Stellung auf den höheren Schulen erhält. Zunächst muß verlangt werden, daß Deutsch nur von Fachleuten gegeben wird, auf allen Stufen, auch auf der untersten und gerade auf dieser. Hierin sind alle meine Gewährsleute einig, auch ganz unbedingt Gustav Roethe, den ich mit Absicht be-

sonders namhaft mache. Es ist keineswegs gleichgültig, das zu betonen, angesichts der Ungeheuerlichkeit von der Basler Philologen-Versammlung, die ich schon im Eingang meiner Notlageschrift festgenagelt habe. Wenn dort in der pädagogischen Abteilung bei Hunderten von Teilnehmern ohne Widerspruch die Meinung Beifall fand, einem guten, auch archäologisch gebildeten Altphilologen könne man daraufhin recht wohl deutschen Unterricht anvertrauen — was grundsätzlich etwa das Gleiche bedeutet, wie wenn man einem tüchtigen, linguistisch beschlagenen Anglisten griechischen Unterricht übertragen wollte: so mag dazu einmal gesagt sein, daß es seit 1901 in Preußen auch Altphilologen gibt, die nicht einmal die Reifeprüfung im Deutschen bestanden haben. Mit der „elementarsten germanistischen Bildung“ der Altphilologen sieht es, wie aus den Prüfungskommissionen ausdrücklich berichtet wird, überdies oft sehr trübe aus, und die Praxis hat es oft bestätigt. Darin soll kein Vorwurf gegen die Altphilologen liegen; die Schuld trägt ein falsches System. Doch auch abgesehen davon ist es eigentlich eine psychologische Selbstverständlichkeit, daß alle Spracherziehung von der Muttersprache ausgehe. Diesen Unterricht, in dem das Sprachgefühl seine ersten entscheidenden Anregungen erfährt, sachgemäß zu erteilen, dazu ist nur der germanistisch und linguistisch ausgebildete Lehrer, der ganz in und souverän über der Sache steht, wirklich imstande. Allein von solcher Grundlage aus können wir Deutschen einmal zu einer wirklichen, allgemeinen Sprachkultur gelangen, und auch der Betrieb der Fremdsprachen auf der Schule wird den Vorteil davon haben.

Aus alledem ergibt sich nun weiterhin unabweisbar, daß das Deutsche schlechterdings einer höheren Stundenzahl bedarf. Soll es die alles durchdringende Seele unserer höheren Schulen werden, so kann es dort nicht die Zaunwinde bleiben, die am schönsten blüht, wo sie frei rankt. Paul Cauer, von dem dies Gleichnis herrührt, würde freilich wohl zur Verbesserung der ungenügenden Ausdrucksfähigkeit unserer Studierenden nicht etwa deutsche Spracherziehung anraten, sondern viel eher die Wiedereinführung des lateinischen Aufsatzes, und behufs eines besseren Verständnisses der deutschen Literatur möglichste Beschränkung der deutschen Lektüre auf der Schule empfehlen. Das sind nicht etwa Ansichten aus der Zeit der eingangs erwähnten Frankfurter Schulordnung, sondern sie sind einem Buch entnommen, das „Von deutscher Spracherziehung“ betitelt und im Jahre 1906 erschienen ist. Wir müssen es ablehnen, daß man unsere völkische Bildung als kraftloses Schlinggewächs betrachtet, das draußen am Zaun rankt. Wir sehen darin vielmehr einen herrlichen Baum, der in unserem Garten steht, stolz und stark, der freien Spielraum

beansprucht für Wurzeln und Wipfel und dann unsere Pflege mit köstlichen Früchten hundertfältig vergilt. Solche Bäume pflanzt man nicht in die Blumentöpfe der gegenwärtigen deutschen Lehrpläne. Freilich kann die Verstärkung des deutschen Unterrichts wohl nicht plötzlich ganz allgemein erfolgen, sie wird sich allmählich entwickeln müssen. Vielleicht empfiehlt sich auch, einen verstärkten deutschen Lehrplan erst an einer kleinen Zahl von Versuchsanstalten zu erproben. Die Lage auf den unteren Klassen und der Tertia der humanistischen Gymnasien schreit jedoch geradezu nach einer umgehenden Besserung. Der nötige Raum und die erforderlichen Lehrkräfte müßten dafür unbedingt beschafft werden. Woher für die Verstärkung des deutschen Unterrichts die nötige Zeit kommen soll, braucht nicht unsere Sorge zu sein. Die Anschauungen gehen darüber auffallend auseinander, meine persönliche Meinung habe ich an anderer Stelle ausgesprochen. Wir haben unsrerseits eigentlich nur dies eine zu betonen, daß nicht länger die Interessen des wichtigsten Unterrichtsfaches hinter denen aller anderen hintangesezt werden dürfen.

Noch ein besonders dringlicher Punkt unserer Aufgabe harret der sofortigen Lösung. Wir können nicht auf ein künftiges Geschlecht von Deutschlehrern warten, wir haben auch Pflichten gegen die bereits im Amt stehenden Fachgenossen zu erfüllen, und die heutige Jugend verlangt ihr Recht. Aus der kümmerlichen Stundenzahl der gegenwärtigen Lehrpläne muß wenigstens das Menschenmögliche herausgeholt werden. Es darf nicht mehr vorkommen, daß man das bißchen deutschen Unterricht durch Lesen mit verteilten Rollen totschiägt, daß deutsche Unterrichtsstunden zum Einpaufen eines fremden Sprachsystems mißbraucht werden; jeder derartige Schlendrian muß aufhören. Es versteht sich ja wohl von selbst, daß ich mit derartigen Klagen nicht auf Frankfurter Verhältnisse anspiele; ich möchte es aber doch zur Vermeidung von Mißverständnissen ausdrücklich bemerken und darf vielleicht hinzufügen, daß Robert Petsch noch vor kurzem in einem Vortrage über dramatische Kunst den Hochstand des deutschen Unterrichts in unserer Stadt gerühmt hat. Auch anderorts bedürfen, wie ich wohl weiß, viele Deutschlehrer keiner besonderen Förderung ihrer Tätigkeit. Aber das ist doch offenbar nicht die Regel. Und viele Fachgenossen empfinden lebhaft, wie manches ihnen fehlt, begehren nach wissenschaftlicher Anregung und didaktischer Anleitung. Ich könnte in dieser Hinsicht mancherlei, z. B. recht temperamentvolle Zeugnisse mitteilen. Aber auch die sich ihren Aufgaben durchaus gewachsen fühlen, empfinden das Bedürfnis nach Weiterbildung, wollen auf der Höhe bleiben. Ich kann mir überhaupt schwer einen Stand denken, in dem der Trieb nach steter Weiterbildung stärker entwickelt wäre.

als den gesamten deutschen Lehrerstand. Und wo wäre solcher Trieb nicht gerechtfertigter als auf dem Gebiete einer in manchem noch werdenden, tagtäglich im Eilschritt fortschreitenden Wissenschaft, einer noch in den Anfängen stehenden Unterrichtskunst. Allen diesen Verlangenden muß geholfen werden, und das beste, wohl einzige wirksame Mittel zur Befriedigung solch dringenden Bedürfnisses wären zweifellos wissenschaftlich-pädagogische Fortbildungskurse, in dem schon angedeuteten Geiste zu gestalten, wo namentlich übersichtliche knappe Vorträge über die Bedeutung und Behandlung einzelner begrenzter Stoffgebiete gehalten würden und sich regelrecht eine gründliche Aussprache anschloße. Damit solche Lehrgänge recht fruchtbar gestaltet werden können, müßten die Gegenstände mit je einem ausführlichen Plan unter genauer Angabe der einschlägigen Literatur, deren Kenntnis von den Teilnehmern erwartet wird, ausreichende Zeit vorher bekannt gegeben werden. Unter diesen Voraussetzungen läßt sich dann in vierzehn Tagen schon einiges zuwege bringen.

Es sei mir gestattet, einige Beispiele von Stoffen für solche Kurse vorzuführen, aus denen man erzieht, wie es gemeint ist und die zugleich eine wenn auch nur geringfügige und ganz lückenhafte — von Allbekanntem sehe ich gänzlich ab — stoffliche Ergänzung zu der allgemeinen Charakteristik des deutschen Unterrichts liefern mögen. Die Themen sind bald ganz eng begrenzt, bald ist ihnen ein weiterer Spielraum gesteckt; ich ordne sie zwanglos rückläufig zum Unterrichtsgang, also von Prima abwärts, ohne übrigens zu meinen, daß diese Stoffabgrenzungen und Fragestellungen genau so für den Unterricht verwendet werden müßten.

Der junge Goethe (D. u. W., Götz, Werther, Urfaust, die Aufsätze über deutsche Baukunst und Shakespearetag, Volkslied, Liebes- und Gedankenshrift, Briefauswahl). — Goethe und Charlotte von Stein, eine Lehrstunde im Anschluß an Tassolettüre nach Goethes Gedichten und Briefen. Nebenzweck: Respekt vor dem Leben der Großen in die Herzen zu säen. — Einige Stunden über Grillparzers Sappho nach der Tassolettüre. Thema: Tragik des Genies im Gegensatz von Kunst und Leben; Schillers Dichtung das Ideal und das Leben kann benutzt werden; ästhetische Vergleichslinien sind zu ziehen. — Einige Stunden über Maria Magdalena im Anschluß an Rabale und Liebe, Emilie Galotti. Themen: Wechsel der sozialen Lage und sozialethischen Anschauungen, Veränderung der dramatischen Technik mit der veränderten künstlerischen Aufgabe. Heranzuziehen sind Hebbels theoretische Äußerungen über die Aufgaben des Dramas. — Das Schicksal (Freiheit und Notwendigkeit) bei Sophokles, Shakespeare, Schiller, Hebbel, Ludwig, Ibsen. Einzelne typische Bei-

spiele sind der Betrachtung unterzulegen. — Shakespeares Macbeth und Schillers Bearbeitung. — Schillers Weltanschauung in seiner Gedankenlyrik. — Freytags Journalisten im Anschluß an Minna von Barnhelm. Übereinstimmungen im menschlichen Problem. Veränderte Stellung des einzelnen zur Gesamtheit, im Staat Friedrichs des Großen und dem des Nachmärz. — Kleists Zerbrochener Krug als menschliches und künstlerisches Problem. — Das Komische im Drama; Hans Sachs, Minna von Barnhelm, Journalisten, Krug, Weh dem, der lügt, Meistersinger, Biberpelz. Ausblick auf Molière und Shakespeare. — Der Naturalismus in ästhetischer und ethischer Beziehung nach Hauptmanns Biberpelz. — Einige Stunden über C. F. Meyers Amulett. Themen: Die religiöse Duldung und die Novelle als Kunstform. (Näheres in meinem Aufsatz im Eckart VI. 4.) — Das Lebendigwerden der von Herder geforderten neuen Mythologie in der poetischen und darstellenden Kunst seit Goethes Sesenheimer Lyrik. — Die Entwicklung des Naturgefühls in der deutschen Dichtung. — Der Pantheismus in der Lyrik Goethes, Mörikes, Hebbels. Vergleichendes Heranziehen der Malerei, namentlich Schwinds, Böcklins, Thomas. Bei diesen drei Themen ist ein Ausblick auf die Antike gegeben. — Gott in der Natur bei dem Lyriker Eichendorff und dem Maler Steinhausen. — Die Balladendichtung Goethes, Schillers, Uhlands und die moderne Ballade. — Hans Sachs, Goethe und Wagners Meistersinger. — Die Romantik im Unterricht. — Eichendorffs Taugenichts. Das Lebensproblem, der romantische Charakter, die romantische Novelle. — Subjektivismus und Staatsbewußtsein in Kleists Prinzen von Homburg, Hebbels Bernauerdrama, Grillparzers Jüdin. — Luther als Klassiker (mit Zugrundelegung der Auswahl der Dichter=Gedächtnisstiftung). — Friedrich der Große in der deutschen Literatur und im Verhältnis zu ihr (Lessing, Goethes D. u. W., Gleim, Ramler usw.). — Ober- und niederdeutsche Mundart nach Hebel und Groth-Reuter im Anschluß an die Begegnung zwischen dem Hoffschulzen und dem Jäger bei Zimmermann. — Der Landmann in der Dichtung des 18. und 19. Jahrhunderts. — Nord- und süddeutsche Eigenart in Storms und Mörikes Dichtung. — Sprachliche Übersicht der deutschen Mundarten mit Beispielen aus Dähnhardts Heimatklängen (3 Bde. bei Teubner). — Die Entwicklung der deutschen Sprache im Anschluß an die altdeutsche Lektüre mit charakteristischen Proben. — Deutsche Kulturgeschichte in der deutschen Wortkunde (nach den Anregungen Hildebrands auf Grund der Forschungen Kluges: Wörter und Sachen!). — Nibelungendichtung im 19. Jahrhundert. — Die Beziehungen der altdeutschen Dichtung zur bildenden Kunst. — Der arme Heinrich Hartmanns und die modernen Bearbeitungen. — Kellers Fähnlein der sieben

Aufrechten. Thema: Die politische Tugendhaftigkeit und die Familie als Grundlage des Staates. — Storms Schimmelreiter und C. F. Meyers Jürg Jenatsch. Themen: Die Tragik des Volksbeglückers. Die verschiedenen Arten der Selbstaufopferung. Der mythische Einschlag. (Zum Vergleich ist die Jungfrau von Orleans heranzuziehen.) Die Kunstform der Romannovelle. — Ernst Zahns Büßer. Themen: Alltagsheldentum und die Wechselwirkung zwischen Natur und Mensch. Zum Vergleich ist heranzuziehen der Maler und Radierer Fritz Böhle. Einführung in die Novelle als Kunstform. — Der 30jährige Krieg in der Dichtung. Grimms Hausens Simplizissimus, Raabes Else von der Tanne und Marsch nach Hause, dazu das Bruchstück aus Unfers Herrgotts Kanzlei in der Auswahl aus Raabes Werken Deutsche Not und deutsches Ringen, Schmitt-henners Tilly in Nöten und Friede auf Erden, Stifters Hochwald. — Einführung in die Behandlung deutscher Prosadichtung nach Kellers Kleider machen Leute, Storms Pole Poppenspüler, Mörikes Hufelmännlein, Raabes Schwarzer Galeere, Novellen von Kiehl (Der Stadtpfeifer, Rheingauer Deutsch, Keiner Wein usw.), Zahns Helden des Alltags (Auswahl). — Die deutsche Fabel in ihren verschiedenen Erscheinungsformen. Man kann gegebenenfalls Phädrus und Lafontaine zum Vergleich heranziehen. Lessings und Jakob Grimms Aufsätze sind zu benutzen. — Grimms Märchen mit vergleichender Betrachtung der Märchenmotive und Ausblick auf die Heldenjage.

Das sind ganz subjektiv herausgegriffene Beispiele; ihre Zahl wäre leicht und vielfältig zu vermehren. An allen derartigen Themen läßt sich mannigfach zeigen, wie es auf gut wissenschaftlicher Grundlage in der Praxis gemacht werden kann. In so eingerichteten Kursen werden zugleich Ideen für den Unterricht geboten und die Wege gewiesen. Vorlesungen über zusammenhängende, geschlossene Stoffgebiete wären an solcher Stelle überflüssig; dafür ist wissenschaftliche Literatur heute ausreichend vorhanden. Auch das von mir Vorgeschlagene ließe sich zur Not in gedruckten Aufsätzen ausführen; aber das gesprochene Wort, die persönliche Anregung und Aussprache sind da doch unvergleichlich wertvoller. Besondere Kurse wären in den Nationalmuseen einzurichten, auf deren Bedeutung mein Vorredner schon hingewiesen hat.

Hiermit kann ich meinen etwas länglichen Bericht abschließen. Nun bleibt aber zu guter Letzt noch die praktische Frage: Was soll zuerst in Angriff genommen werden, was soll auf der Tagesordnung unserer ersten ordentlichen Tagung im Herbst 1913 stehen? Nach den allgemein maßgebenden Gesichtspunkten und den bereits geführten Verhandlungen wird folgendes vorgeschlagen.

1. Ein großer, übersichtlicher wissenschaftlicher Vortrag, dessen Thema und Vertreter noch festzustellen bleibt.

2. Eine umfassende Verhandlung über germanistisches Studium und Vorbildung der Deutschlehrer. Zwar ist bereits auf dem Grazer Philologentag darüber belangreich verhandelt worden, aber es muß dem DGB daran liegen, zu dieser entscheidenden Frage selbst Stellung zu nehmen. Anerbietungen zu diesem Punkt liegen von verschiedenen Seiten, namentlich von Herrn Prof. Dr. Rudolf Lehmann, vor. Es wird dabei auch auf die einzelstaatlichen Verhältnisse einzugehen und die nationale Schulerziehung in anderen Ländern, besonders in Frankreich, zum Vergleich heranzuziehen sein. Weiter würde ich beantragen, daß auch auf die Frage der Fortbildungskurse gebührende Rücksicht genommen wird.

3. Eine Verhandlung über die Erziehung des Sprachgefühls auf Grundlage der Muttersprache. Herr Direktor Dr. Wojunga würde zu einem Bericht erbötig sein.

Stärker läßt sich die Arbeitszeit eines Versammlungstages, dem dann noch die Tage der Philologen-Versammlung folgen sollen, kaum belasten. Man wird doch am Ende wohl tun, die Zeit für die einzelnen Gegenstände der Tagesordnung nicht zu knapp anzusetzen und sich lieber in dieser zu beschränken. Ich hätte sonst beantragt, die brennende Frage einer Verstärkung des deutschen Unterrichts von Sexta bis Tertia des humanistischen Gymnasiums sofort ins Auge zu fassen. Auf jeden Fall dürfte bei den Verhandlungen dieser Tagung bereits die Frage praktisch werden, welche Schritte der DGB für geeignet hält, seinen Wünschen Nachdruck zu verschaffen. Da auch noch Geschäftliches zu erledigen sein wird, so wäre wohl zu überlegen, ob es nicht angezeigt erscheint, dieser ersten Tagung bereits am vorhergehenden Tage eine geschäftliche Nachmittagsitzung voraus zu schicken.

Ich bin am Ende. Gestatten Sie mir nach den vielfach trockenen Darlegungen noch ein kurzes Schlußwort! Alles, was heute hier vorgebracht und verhandelt wird, kann nur ein Vorläufiges sein. Es handelt sich darum, uns unserer Aufgaben bewußt zu werden, Fühlung miteinander zu gewinnen, zugleich aber auch der Gesamtheit der Fachgenossen Vertrauen in unser Tun einzulößen und der Öffentlichkeit die Richtung unserer Bestrebungen aufzuweisen. Möchten es wurzelkräftige, fruchtbare Keime sein, die heute ausgestreut werden! Möchte es dem Deutschen Germanisten-Verband vergönnt sein, zu zeitigen, was vor zwei Menschenaltern Jakob Grimm als Zukunftsf Frucht eines einigen und mächtigen Deutschlands erhoffte: „daß die deutsche Sprache dem ganzen Volk zu Fleisch und Blut gehen und nicht länger nur verstoßen und matten Niederschlags,

sondern mit vollem Segel in alle unsere Bildungsanstalten bleibend einziehen darf“.

Lebhafter Beifall.

Hierauf erhält Herr Studienanstaltsdirektor Dr. K. Wojunga (Frankfurt a. M.) das Wort zur Erläuterung des Satzungsentwurfes.

(Studienanstaltsdirektor Dr. Klaudius Wojunga¹⁾).

Meine Damen und Herren!

Nachdem meine beiden Herren Vorredner das für die Begründung des Deutschen Germanisten-Verbandes Wichtigste, die sachlichen Gesichtspunkte, besprochen haben, erbitte ich mir Ihr Gehör nur noch für einige kurze Ausführungen über das Außerliche der Gründung, über die Form.

Es dürfte aber auch diese Seite nicht ganz unwesentlich sein, denn von dieser äußeren Form hängt doch schließlich die Wirksamkeit des Verbandes ab.

Da sind es zwei Punkte, die wir für grundsätzlich wichtig halten, und von denen, wie wir glauben, ein gedeihliches Wirken des Verbandes abhängt.

Der eine betrifft die Mitgliedschaft. Wir glauben, daß der Verband nur dann eine wirkende Kraft wird darstellen können, wenn wir ihn einerseits auf eine möglichst breite Grundlage stellen, und wenn andererseits den Mitgliedern die Möglichkeit zu lebendigster Mitarbeit gegeben wird. Denn Stoßkraft besitzt eine Bewegung heutzutage nur, wenn sie imstande ist, auf eine achtunggebietende Gefolgschaft hinzuweisen, und wenn diese Gefolgschaft auch eine frische Teilnahme für die Ziele der Bewegung zeigt, wenn also jede Hemmung auf dem Wege zu diesen Zielen weit vernehmbare Unzufriedenheit und allgemeinen lauten Widerspruch auslöst.

Der andere betrifft die Ziele. Nur dann kann der Verband auf einen ausreichenden Zustrom von Mitgliedern rechnen, wenn die Ziele so umfassend sind, daß die verschiedensten Richtungen unter den Germanisten dabei ihr Sondergebiet vertreten können. Eine Verengung der Ziele bedeutet also zugleich eine Beschränkung der Mitgliederzahl und damit eine Minderung des Einflusses, den der Verband sonst auszuüben

1) Die nachstehende Begründung des Satzungsentwurfes wurde in der Versammlung der vorgerückten Zeit halber in abgekürzter freier Ausführung gegeben. Leider reichte das aufgenommene Stenogramm nicht aus, um eine zuverlässige wörtliche Wiedergabe der Ansprache zu ermöglichen. Wir geben daher die handschriftlich vorliegende ursprüngliche Form der Darlegungen, die im Gedankengang genau mit der verkürzten Ansprache übereinstimmt.

vermöchte. Die Ziele des Verbandes mußten deshalb möglichst weit, möglichst umfassend gesteckt werden. —

Nach diesen Vorbemerkungen über die allgemeinen Grundsätze, die für die Satzungen maßgebend waren, möchte ich nur kurz erläuternd auf einige Einzelheiten eingehen. Der Entwurf ist ja in Ihren Händen, und ich werde mich darauf beschränken können, nur die Nummern anzugeben, zu deren Begründung ich etwas hinzufügen möchte.

Zu I, 1:

Es heißt, der Verband wolle das Verständnis „für die Bedeutung der deutschen Sprache und der deutschen Kultur fördern“, weil wir glaubten, die „Sprache“ als Vermittlerin und Trägerin der Kultur besonders stellen zu müssen, sie aber nicht einfach mit unter dem Begriff der „Kultur“ begreifen zu können. „Kultur“ aber sagten wir absichtlich mit dem allerumfassendsten Worte, nicht etwa nur „Literatur“ oder „Schrifttum“ — Begriffe, die dem deutschen Schulunterricht an sich näher zu liegen scheinen — weil wir der festen Überzeugung sind, daß mit einer so engen Begrenzung des Zwecks nichts gewonnen wäre.

Ich möchte für die Wichtigkeit eines so allgemeinen Ausdrucks etwa auf die Behandlung des Nibelungenliedes hinweisen. Da kommt es keineswegs nur auf das Dichtwerk als Kunstwerk an, auch keineswegs nur darauf, daß es geeignet ist, die Schüler in die mhd. Sprache einzuführen; nein, der Lehrer muß, wenn er die Bedeutung des Werkes für die Erziehung deutscher Knaben und Mädchen wirklich ausschöpfen will, von Sage und Märchen, von Weistum und Rechtsanschauung, von Burgenbau und Ritterrüstung, von Ostmarken-Geschichte und Landeskunde eine eingehende, ihm stets lebendige Kenntnis haben, damit er stets aus dem Vollen schöpfen könne. Er muß die Fäden deutlich aufzeigen können, die das Lied mit den deutschen und nordischen Nebenüberlieferungen verbinden, aber auch die Fäden, die hinüberlaufen in unsre neuere Dichtung von Hans Sachs bis zu Fouqué, Hebbel, Jordan, Wagner, Geibel, Wilbrandt und Dahn.

Für den Studenten der klassischen Philologie gilt es als selbstverständlich, daß er über die Altis und das Stadion zu Olympia, über die Akropolis und den Areopag zu Athen, über die Subura und das Velabrum zu Rom Bescheid weiß. Sollte es da für den Studenten der deutschen Philologie weniger selbstverständlich sein, daß er an den Stätten zu Hause ist, an denen der Herzschlag des deutschen Lebens am stärksten geschlagen hat? Müßte er nicht mindestens ebensogut fähig sein, den Spuren eines

Goethe und Schiller, eines Kleist und Hebbel nachzugehen wie jene den Spuren eines Sophokles und Aristophanes, eines Vergil und Horaz?

Wenn jenen die Kenntnis der mykenischen Kultur zur Pflicht gemacht wird, sollte von diesen nicht mit demselben Rechte die Kenntnis unsrer Bronzekultur gefordert werden? Wenn auf jedem Gymnasium der Ruhm der attischen Baumeister Iktinos und Kallikrates ertönt, sollte dann nicht auf jeder deutschen Schule erst recht der Name Gerhards von Mehl erklingen? Oder gehen uns die Trümmer des Parthenon näher an als der Wunderbau des Kölner Domes? Wenn schon die Kinder mit Geschichten aus dem Leben des Zeus und des Parrhasios unterhalten werden, die ihnen ewig nur leere Namen bleiben können, sollten sie dann nicht wenigstens etwas über Jan van Eyck und Rembrandt wissen, an deren Werken wir uns heute noch erquicken können? Und sollte für uns Deutsche nicht Peter Vischer die gleiche Bedeutung haben wie Myron?

Die Bewaffnung des Legionskriegers, der Bau des Römerlagers — das zu wissen, gilt als unerlässlich; aber wird wohl jemals in einer Staatsprüfung nach der Entwicklung der Ritterrüstung oder nach den Teilen der Herrensburg gefragt?

Das Recht von Gortyn und die Iguvinischen Tafeln habe ich auf der Universität in tief eindringenden Übungen bearbeiten können, nicht aber ist es mir in meiner ganzen Universitätszeit gelungen, eine Übung über die Lex Salica oder den Sachsenspiegel mitzumachen.

Und doch sollte es ganz selbstverständlich sein, daß die Lehrer des Deutschen auf ihrem Gebiet eine ebenso umfassende und ebenso gediegene Ausbildung erhielten wie die Lehrer des klassischen Altertums auf ihrem. Ist jenen die „klassische Philologie“ mit Recht die Lehre von der gesamten Kultur der alten Völker und von ihrer Entwicklung, so soll und muß uns die „deutsche Philologie“ die Lehre von der gesamten Kultur des deutschen Volks und von ihrer Entwicklung sein.

Unumgänglich notwendig ist es daher — wenn wir nicht gleich zu Anfang auf unser Ziel, die Erziehung unsres Volks zur bewußten Pflege deutscher Art und deutscher Kultur, verzichten wollen — daß wir diesen weiten Begriff „Kultur“ gleich mit an die Spitze unsrer Satzung stellen.

Zu I, 2:

Die „wissenschaftliche Behandlung dieser Gebiete“ kann der Verband als solcher natürlich nicht „entwickeln und vertiefen“. Das bleibt immer die Aufgabe des einzelnen Gelehrten. Wohl aber kann er durch seine Tätigkeit der Saat, die der Gelehrte ausstreut, einen wohlbereiteten Boden schaffen, ein weites Feld, auf dem die Saat aufgeht. Aus seinen

Reihen können die Männer erstehen, die manche der Lücken ausfüllen, auf die der Gelehrte in seiner Arbeit hinweist; und wieder können aus seiner Mitte Anregungen ausgehen, um den Gelehrten auf dankbare und nötige Arbeiten hinzuweisen. Denn manche Gebiete haben noch keine Behandlung erfahren, die für den Gebrauch im Unterricht und zur Gewinnung eines guten Überblicks ausreichte. Ich brauche nur auf die Flurnamen oder auf die Namen der Hausgeräte hinzuweisen.

Diese Tätigkeit ist gemeint, wenn es heißt, der Verband wolle „die wissenschaftliche Behandlung dieser Gebiete entwickeln und vertiefen“. Denn nimmermehr soll der Verband ein Schulverein in so engem Sinne sein, daß er sich nur mit Unterrichts- und Lehrplanfragen beschäftigen wolle, vielmehr soll das wissenschaftliche Leben in seinem Kreis nicht zurücktreten hinter den Bestrebungen, die sich auf den Unterricht beziehen.

Zu I, 3:

Wenn der Verband für die Behandlung der deutschen Kultur in der „Jugendbildung“ einen gebührenden „Platz erringen“ will, so soll sich doch dies Ziel, wie meine Herren Vorredner schon ausführten, in keiner Weise in der Bekämpfung anderer Fächer äußern.

Wir sind der Überzeugung, daß es in erster Linie darauf ankommt, den deutschen Unterricht mit so wertvollem Unterrichtsstoff anzufüllen, daß der Inhalt das zu enge Gefäß ganz von selbst sprengt. Ich möchte da auf das Vorbild der Naturwissenschaftler hinweisen: ruhig und besonnen haben die der Jugend ein Wunder der Natur nach dem andern enthüllt, ihr den Blick geöffnet für all das Große und Schöne, was es da zu betrachten und zu besprechen gab — bis dann der Ruf, für diesen Wissenszweig müsse auf unsern Schulen mehr Raum geschaffen werden, so allgemein und so laut ertönte, daß die Unterrichtsverwaltungen ihm willig und freigebig nachgaben.

Meines Wissens haben die Besonnenen unter den Naturwissenschaftlern nie verlangt: „Das oder das Fach muß zugunsten unsres Fachs beschnitten werden.“ Sie sind den Weg der gedieggen Leistung gegangen, und dann hat die Unterrichtsverwaltung sich der Sache selbst annehmen und ihnen den nötigen Raum zur Verfügung stellen müssen.

So, meine ich, sollten wir auch vorgehen. Wir würden den Zwist in unsre eignen Reihen tragen, wenn wir von vornherein eine Kampfesstellung gegen dies oder jenes Fach einnehmen wollten, und damit würden wir uns jeden Erfolg unmöglich machen. Nicht auf die Streitrufe der Grundstürzler wollen wir hören, die je nach ihrer persönlichen Stellung rufen: „Weg mit dem Griechischen!“ — „Zurück mit der Mathematik!“

— „Hinaus mit einer neueren Sprache!“ — „Fort mit dem Lateinischen!“
 Mein, Gediegenes leisten wollen wir, und wenn dann die Überzeugung allgemein geworden ist, daß dem Deutschen im Verhältnis zu seinem Werte auf unsern Schulen kein genügender Raum zur Verfügung steht, und wenn die Verwaltung, dem allgemeinen Druck nachgebend, unserm Fache mehr Stunden zur Verfügung zu stellen bereit ist, dann mögen die einzelnen Schulgattungen selbst bestimmen, was sie am liebsten beschneiden wollen. Uns Germanisten geht das nichts an; uns geht nur das an, daß wir Raum für das Fach gewinnen, das nach unsrer Überzeugung das allerwichtigste auf der Schule ist: die Wissenschaft von der deutschen Kultur.

Zu II, 1:

„Wissenschaftliche Fragen“ auf den Verbandstagen zu behandeln, scheint deshalb unumgänglich nötig, weil für uns im Oberlehrerstand alles darauf ankommt, die Fühlung mit der stets fortschreitenden Wissenschaft nicht zu verlieren. Bei unsrer starken beruflichen Arbeitsüberlastung ist es dem einzelnen von uns gar nicht möglich, durch eigne Arbeit stets auf dem ganzen weiten Gebiet der Wissenschaft auf dem laufenden zu bleiben. Höchstens auf einem engen Gebiete vermag der einzelne weiterzuarbeiten. Es ist aber für den Unterricht, soll er nicht verkümmern, durchaus nötig, daß wir Lehrer erkennen, wo die Wissenschaft sich gewendet hat, wo sie neue Wege eröffnet hat.

Und darum brauchen wir auf unsern Tagungen Vorträge, die uns größere zusammenhängende Übersichten über ganze Seiten unsrer Wissenschaft bieten, damit wir wissen, wo wir in unsrer eignen Weiterbildung den Nagel einzuschlagen haben, an den wir das Neue anknüpfen. Nur so wird es uns auch möglich, die Verbindung mit der Hochschule nicht zu verlieren; und nach meiner Überzeugung kann nur diese Verbindung auf die Dauer uns die Frische erhalten, die bei der steten Wiederholung des Stoffs im Unterricht sonst so leicht verloren geht.

Daneben haben natürlich die „praktischen Fragen“ ihre hohe Bedeutung, und darum können wir auch ihre Behandlung auf unsern Tagungen nicht entbehren. Denn wenn wir Lehrer an den Höheren Schulen in unsrer Tätigkeit sehen und am eignen Leibe fühlen, wo unsre Ausbildung Lücken aufweist, die wir auf der Universität nicht haben ausfüllen können, so sehen die Hochschullehrer die Lücken in der Vorbildung der zur Universität entlassenen Jugend. Und auf Grund dieser Erfahrungen von beiden Seiten gilt es nun, in gemeinsamer Arbeit neue Pläne, neue Lehrgänge zu entwickeln.



Nur im Vorübergehen möchte ich noch darauf hinweisen, daß auch die Schulauswahl des Stoffes und die Art seiner Gruppierung und seiner Darbietung Gegenstand sorglichster Überlegung werden muß.

Zu II, 2:

Erweitert muß das Studium unsres Erachtens insofern werden, als die germanische Altertumskunde und die deutsche Volkskunde eine weit nachdrücklichere Behandlung verlangen muß, als ihr jetzt in der Regel zuteil wird. Mundartenkunde, Rechtsaltertümer, Kunstgeschichte, eine philosophische Betrachtung der Literaturgeschichte in der Art Dilthey's und Walzels, alles müßte sich der künftige Deutschlehrer erheblich gründlicher zu eigen machen als jetzt meist. Dazu gehört aber, daß er auf der Hochschule Gelegenheit hat, in diese Dinge eingeführt zu werden.

Daneben erscheint dann eine „Vertiefung“ nötig, damit nicht die Menge des Stoffes zur Einpaukerei von allgemeinen Übersichten führt, die schließlich Worte an Stelle von Wissen setzt. Eine solche Vertiefung aber läßt sich nur in Übungen erreichen, und zwar in Übungen, deren Teilnehmerzahl die Gewähr dafür gibt, daß alle auch wirklich mitarbeiten. Privatdozenten und Außerordentliche Professoren müßten in ganz anderm Umfange zur Abhaltung von Übungen herangezogen werden, und wo deren Zahl auf vielen Universitäten nicht reicht, sollte man, wie es hier und da schon geschieht, auch auf die tüchtigen Kräfte des Oberlehrerstandes zurückgreifen, damit diese die Hochschullehrer erleichtern, die ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit wegen ohne Frage nicht allzuschwer mit Übungen belastet werden können.

Aber nicht nur das Studium hat eine Erweiterung und eine Vertiefung nötig, nicht minder hat das der deutsche Unterricht. Nicht nur bedarf er einer Neugestaltung auf breiterer Grundlage, er bedarf auch einer ganz andern Durcharbeitung und Ausschöpfung, damit er wirklich nach dem Wunsche der Lehrpläne der Mittelpunkt aller Fächer werden kann.

Die „Unterstützungen für wissenschaftliche Arbeiten“ müßten unsrer Meinung nach sowohl von den deutschen Akademien der Wissenschaften ausgehen, die heutzutage ihre Mittel und Kräfte viel zu wenig der Deutschwissenschaft zuwenden, als auch vom Staat und von den Gemeinden, soweit sie eigne höhere Schulen haben. Deren Pflicht wäre es, zum Besten der Erforschung unsrer Kultur und unsrer Entwicklung einzelnen Forschern durch Erteilung von Urlaub und Zuschüssen die Möglichkeit zur Durchführung größerer Arbeiten zu geben, die ohne das nicht ausgeführt werden können.

Eine wichtige Rolle spielen dann für die wissenschaftliche Arbeit wie für die Schultätigkeit die Studienreisen. Es ist ein bedauerliches Zeichen von der geringen Wertung der germanistischen Wissenschaft, daß Staat und Gemeinden zwar wettsiefen in der Aussetzung von Reiseunterstützungen für Alt- und Neuphilologen, Naturwissenschaftler und Kirchenhistoriker, daß aber von dem reichbesetzten Tische auch kein einziges Bröcklein für die Deutschphilologen abfällt. Reisen nach England und Frankreich, nach Italien und Griechenland, nach Palästina und Ägypten sind an der Tagesordnung, von einer Beurlaubung und Unterstützung zur Arbeit im Germanischen Museum zu Nürnberg oder in Kopenhagen, von einer staatlich eingerichteten Burgenfahrt für Lehrer oder einer Rundfahrt durch Städte mittelalterlichen Gepräges hat noch niemand etwas vernommen.

Gerade so traurig steht es mit den Fortbildungskursen. Alle Jahre bekommen wir die Aufforderungen, uns an naturwissenschaftlichen und mathematischen Lehrgängen, an solchen über Fragen der neueren oder der alten Philologie zu beteiligen — Fortbildungskurse über deutsche Philologie gibt es überhaupt kaum.

Daß das geradezu beschämende Verhältnisse sind, braucht nicht weiter ausgeführt zu werden, und der Verband erfüllt nur eine Pflicht der völkischen Selbstachtung, wenn er sich mit aller Kraft bestrebt, hier Abhilfe zu schaffen.

Zu II, 3:

Schon heutzutage regen sich überall in deutschen Landen Bestrebungen, die denen des DGB in mancher Beziehung gleichlaufen. Es sei nur an den „Hanseatischen Geschichtsverein“, an den „Verein für Niederdeutsche Sprachforschung“, an den „Verein für Alttertumskunde“ und an alle die Vereine erinnert, die sich die Erforschung der engeren Heimat und die Pflege des Heimatgefühls zur Aufgabe gemacht haben.

An diesen Bestrebungen darf der DGB nicht vorbeigehen, sind sie doch geeignet, die Wege abzukürzen, die unser Verband gehen muß, und Hindernisse hinwegräumen zu helfen, die sich ihm entgegenstellen könnten.

Zwar ist es nicht ganz leicht, einen Weg zu finden, auf dem die Unterstützung dieser Bestrebungen durch unsern Verband sich einrichten ließe. Dem einfachen Anschluß dieser Vereinigungen an den DGB stellt sich wohl die Art ihrer Mitglieder vielfach hindernd in den Weg. Denn wenn der DGB nur germanistisch Vorgebildete oder auf den Gebieten der germanistischen Wissenschaft Tätige aufnehmen will — und daß das von größter Wichtigkeit ist, davon möchte ich gleich noch sprechen — so kann er unmöglich auf dem Umweg über angeschlossene Vereinigungen

denen das Tor öffnen, das er ihnen auf der andern Seite verschließt. Aber vielleicht läßt sich dadurch ein Ausweg finden, daß man diesen Vereinigungen den Anschluß freigibt, ihnen aber nur ein beschränktes Stimmrecht erteilt. Darüber würde sich unsres Erachtens reden lassen.

Leicht beschreibbar und von größtem Erfolge würde dagegen ein andrer Weg sein, der nämlich, daß die Germanisten in möglichst großer Zahl diesen Vereinigungen beitreten und zugleich Mitglieder des DGB werden. Durch diese Mitglieder wird sich ein Zusammengehen mit jenen Vereinen jederzeit leicht und sicher ermöglichen lassen. Und dies Ergebnis ist schließlich das einzig Wichtige, auf den Weg kommt's weniger an, und jeder Weg muß uns recht sein, der sich ohne Schädigung unsrer Ziele gehen läßt.

Eine solche Verbindung zwischen den Heimatvereinigungen und dem DGB hat unsres Erachtens auch noch den großen Vorzug, daß dadurch so manche fleißige und wertvolle Arbeit, die diese Vereine in ihren Sitzungen und in ihren Jahrbüchern leisten — ich erinnere nur an die wertvollen Jahrbücher des Heimatbundes an der Weser- und Elbmündung, der „Männer vom Morgenstern“ — einem größeren Kreise zugänglich gemacht würde. Gerade solche Arbeiten, aus dem Heimatboden erwachsen, geben unsrer Wissenschaft das, was sie vor allen andern Geisteswissenschaften auszeichnet: die enge Verbindung mit unserm Volksleben und unsrer Volksentwicklung.

Darum sollten wir unser Augenmerk sorgfältig auf ein möglichst nahes Verhältnis zu diesen Vereinigungen richten und sie in jeder möglichen Weise unterstützen.

Zu III, 1:

Der erste Absatz dieses Abschnitts richtet sich gegen die Aufnahme von Laien in den DGB. Dies Vorgehen könnte auffallend erscheinen, wenn man sieht, wie andre Verbände ähnlicher Art — es sei nur an den Neuphilologenverband erinnert — Gewicht darauf legen, auch Freunde und Gönner ihrer Sache aus Laienkreisen um sich zu sammeln.

Gewiß würde durch ein gleiches Vorgehen auch für den DGB die Zahl der Mitglieder erheblich steigen, und er würde leicht die Mittel für eine weitausgreifende Tätigkeit erhalten können.

Bei mancher andern Gelegenheit hat sich indes schon herausgestellt, wie bedenklich auch die besten Absichten daneben greifen können, wenn sie nicht auf gediegener Sachkenntnis beruhen. Ohne solche würde gerade bei Bestrebungen völkischer Richtung leicht die Gefahr leidenschaftlicher Verftiegenheit, übertriebener Deutschtümelei drohen.

Wenn aber der Verband darauf rechnen will, in der Entwicklung unsrer völkischen Kultur eine verdienstvolle Rolle zu spielen, so muß er sich aufs ängstlichste davor hüten, in weiteren Kreisen als ein Bund von Wodananbetern und Wisentjägern angesehen zu werden. Lediglich die dürfen das Wort im Verband erhalten können, deren Kenntnisse die Gewähr dafür bieten, daß sie ein einsichtiges Weiterschreiten unter Berücksichtigung aller gegebenen Verhältnisse als den einzig möglichen Weg unsrer Arbeit ansehen.

Aber selbstverständlich soll der Begriff des „Germanisten“ so weit wie möglich gezogen werden. Da wir ja der Ansicht sind, nur eine Vereinigung aller, die einen wissenschaftlichen Einblick in irgendeine Seite der deutschen Kulturentwicklung haben, müßten in dieser Sache zusammenstehen, so dürfen wir uns natürlich nicht auf die Deutschphilologen im engeren Sinne beschränken, auf die, deren Arbeitsgebiet die deutsche Sprache und Literatur ist, nein, wir müssen unser Augenmerk ebensogut auf die richten, die sich die Erforschung der deutschen Kunst, des deutschen Rechts, des deutschen Wirtschaftslebens, der deutschen Geschichte zur Lebensaufgabe gemacht haben.

Daß es für die Aufnahme in den Verband auf die Lebensstellung der Mitglieder nicht ankommt, ist so selbstverständlich, daß es wohl kaum erwähnt zu werden verdient, denn der Archiv- und Bibliotheksbeamte, der Museums- und Galerieleiter, der Privatgelehrte, der Zeitschriftleiter und der Buchhändler, sie alle gehen in diesen Fragen mit den Hochschul- und Oberlehrern Hand in Hand, und sie alle müssen uns zu tätiger Mitarbeit herzlich willkommen sein. Ebenso selbstverständlich aber ist es uns, daß auch diejenigen, die neue Werte schaffend an der deutschen Volkskultur mitarbeiten, in unsre Mitte gehören: die deutschen Schriftsteller.

Von einem Zusammenarbeiten all dieser Richtungen versprechen wir uns, daß unser Verband vor Verknöcherung und Weltfremdheit bewahrt bleibt, daß er sich von aller Einseitigkeit fern hält und wirklich imstande sein werde, alle Seiten der deutschen Kultur zu einer großen Einheit zu verbinden und fördernd und belebend auf ihren ganzen Umfang einzuwirken, soweit sie im Bereiche seiner Arbeit liegt.

Um nun für diese Kreise die Mitarbeit nicht unnütz zu erschweren, halten wir es für nötig, den Eintritt möglichst zu erleichtern. Das sollte einerseits dadurch geschehen, daß die Anmeldung bei jeder angeschlossenen Vereinigung, aber auch beim Gesamtvorstand geschehen kann, falls der Betreffende keiner Einzelgruppe angehört oder anzugehören wünscht.

Andererseits sollten aber auch die Beiträge nur gerade so hoch sein, daß eine rührige Tätigkeit entfaltet werden kann, um den Zwecken des Ver-

bandes in der Öffentlichkeit Geltung zu verschaffen und ein frisches Verbandsleben sicherzustellen. Was darüber sei, meinten wir, sei vom Übel. So hoch freilich glaubten wir den Beitrag stellen zu müssen, daß wir vor Sonderausgaben und Nachforderungen verschont blieben. Sie wissen wohl, daß z. B. der Neuphilologenverband zu seiner heurigen Tagung einer ganz erheblichen Sonderzuwendung bedurfte, um die Versammlung durchführen zu können. Das ist natürlich an sich kein wünschenswerter Zustand, denn man muß immer damit rechnen, daß die betreffenden Quellen einmal nicht so reichlich fließen, wie man erwartet hatte. Der Beitrag des Neuphilologenverbandes — 1 M. das Jahr — schien also von vornherein erheblich zu niedrig, und so möchten wir einen zweijährigen Beitrag von 5 M. vorschlagen.

Es ist das aber nur ein auf Schätzung beruhender Vorschlag, und uns selbst würde es am allermeisten freuen, wenn die Erfahrung zeigte, daß wir mit unsrer Schätzung reichlich hoch gegriffen hätten, und daß auch ein geringerer Beitrag ausreichte.

Zu IV, 1;

Beim Abschnitt „Verbandstage“ ist die schwierigste Frage die, ob die Tagungen selbständig bleiben oder ob sie an die Tagung irgendeiner bereits bestehenden Vereinigung angeschlossen werden sollen.

Was die erste Frage betrifft — die Frage der selbständigen Tagung — so scheint uns die Entscheidung in erster Linie von der Zeitfrage abzuhängen. Es kommen ja für die Oberlehrerschaft nur die Ostern-, Pfingst- und Herbstferien in Frage. Denn die (in den einzelnen Gegenden außerdem ganz verschieden liegenden) Sommerferien fallen schon aus dem Grunde weg, weil sie unbedingt für Erholungs- und Studienreisen benutzt werden müssen, und die Weihnachtsferien dürfen eben wegen des Weihnachtsfestes nicht in Betracht gezogen werden.

Eine Tagung außerhalb der Ferienzeit verbietet aber sich dadurch, daß in Preußen durch einen Erlaß des Kultusministers ein Urlaub zu Vereinstagungen nicht erteilt werden darf.

So wäre allein zwischen den drei genannten Ferien zu wählen.

Bekanntlich sind nun alle diese Ferien schon durch Tagungen besetzt, die für die Philologenschaft von hoher Bedeutung sind: die Osterferien durch den Deutschen Oberlehrertag, die Pfingstferien — abgesehen von allen andern Zusammenkünften, denn es sind die am meisten besetzten Ferien — vom Neuphilologentage, die Herbstferien in den geraden Jahren vom Deutschen Verein für das Höhere Mädchenschulwesen, in den ungeraden von der Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner.

Eine gleichzeitige Tagung mit einer dieser Veranstaltungen empfiehlt sich für einen jungen Verband nun in keiner Weise, denn eine Vereinigung, die sich erst einführen will, darf zu ihren Versammlungen nicht eine Zeit wählen, in der, wie von vornherein feststeht, eine größere Reihe von Mitgliedern nicht erscheinen kann.

Eine Tagung in denselben Ferien zu anderer Zeit und am andern Orte würde einerseits daran scheitern, daß die Zeit der Ferien in den einzelnen deutschen Landen sich nicht genau deckt; man müßte also irgendetwem Landesteile die Tagung noch oder schon in seine Schulzeit legen und dadurch würde seine Teilnahme ausgeschlossen. Andererseits dürfte eine solche Lage aber auch darum äußerst ungünstig sein, weil der Besuch zweier Tagungen in verschiedenen Orten während derselben Ferien ziemlich kostspielig ist und recht vielen, wenn nicht den meisten, der Besuch unsrer Tagung schon aus Rücksicht auf den Geldpunkt unmöglich werden dürfte.

Somit bliebe nur der Anschluß unsrer Tagung an eine der bereits bestehenden Tagungen. Von vornherein ist es klar, daß das keine Tagung eines bestimmten Standes oder einer bestimmten Schulgattung sein darf. Denn es wäre im höchsten Grade unbillig, die Tagungen ein für allemal so zu legen, daß das unbedingte Übergewicht einer ganz bestimmten Gruppe von Verbandsmitgliedern dadurch ständig festgelegt würde. Dadurch wird unsres Erachtens der Anschluß an den Deutschen Oberlehrertag — abgesehen von den Bedenken, die eine Tagung gerade in den Osterferien ja immer hat — ausgeschlossen. Ebenso wird aber auch der Anschluß an den Deutschen Verein für das Höhere Mädchenschulwesen ausgeschlossen.

Es bliebe also eigentlich nur die Frage übrig: Soll die Tagung unsres Verbandes sich an die Pfingsttagung des Neuphilologenverbandes anschließen oder an die Herbsttagung der Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner?

Da sprechen zwei Gesichtspunkte gegen den Anschluß an den Neuphilologentag.

Einmal die Kürze der Pfingstferien. Es würde sich gar nicht vermeiden lassen, daß die Tagungen entweder — wie es zu unserm Bedauern heute hat geschehen müssen — teilweise zusammenfallen, oder aber wir müßten noch tagen, wenn manche Länder und Landesteile schon wieder Unterricht haben. Beides muß selbstverständlich vermieden werden.

Und dann zweitens die Zusammensetzung des Neuphilologentages. Dieselben Bedenken, die den Anschluß an den Deutschen Oberlehrertag und an die Tagung des Deutschen Vereins für das Höhere Mädchenschul-

wesen untunlich erscheinen lassen, die Bedenken nämlich, daß dadurch einer ganz bestimmten Gruppe von Verbandsmitgliedern ein für allemal ein ausschlaggebendes Übergewicht zufiele, das gilt in derselben Stärke beim Anschluß an den Neuphilologentag.

Ja, hier eigentlich noch stärker. Denn während sich an den genannten beiden Tagungen doch Vertreter all der verschiedenen Ansichten über die Zukunft und die Entwicklung unsres höheren Schulwesens beteiligen, während an ihnen Alt- und Neuphilologen, Historiker wie Germanisten teilnehmen, handelt es sich beim Neuphilologentage naturgemäß lediglich um Neuphilologen.

Nun liegt es mir natürlich ganz fern, die große Wichtigkeit, ja, die unbedingte Notwendigkeit eines Zusammenarbeitens von Germanisten und Neuphilologen irgendwie zu verkennen. Aber es hätte doch ohne Frage eine ganz einseitige Beachtung nur der Fäden bedeutet, die unsre Wissenschaft mit den Kulturen der Nachbarvölker verknüpfen, und ein Außerachtlaffen der vielfachen engen Verbindungen, die unsre Entwicklung etwa an die klassischen Völker und ihre Kultur fesseln, wenn wir die Beziehungen zur klassischen Philologie hätten so ganz unberücksichtigt lassen und lediglich das Verhältnis zur neueren Philologie hätten pflegen wollen.

Wir haben uns deshalb entschlossen, Ihnen vorzuschlagen, unsre regelmäßigen Tagungen an die Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner anzuschließen. Diese altgefestete und vielbesuchte Versammlung bietet nämlich einmal durch ihre zeitliche Lage große Vorteile. Sie fällt in die Herbstferien der Universitäten und der Höheren Schulen, und die verfügbare Zeit bietet Raum genug, eine andre Tagung unmittelbar — entweder vorher oder nachher — dranzuknüpfen. Sie werden wissen, daß der Gymnasialverein mit bestem Erfolge den gleichen Weg eingeschlagen hat: der tagt unmittelbar nach dem Philologentage entweder in derselben oder in einer benachbarten Stadt.

Die Versammlung bietet ferner die Gewähr dafür, daß nicht einseitige Wünsche und Bestrebungen auf unsern Tagungen die großen, allgemein anerkannten Notwendigkeiten überwuchern. Denn auf den Philologentagen finden sich Fachgenossen aller Richtungen zusammen: es gibt dort eine altphilologische wie eine neuphilologische, eine historische wie eine germanistische, eine indogermanistische wie eine volkshundliche und eine pädagogische Sektion, und wir dürfen deshalb darauf rechnen, daß Fachgenossen aus allen Lagern sich zu unsern Verbandstagungen zusammenfinden werden. Auch scheint uns durch den Anschluß an eine so stark besuchte Versammlung wie den Philologentag ein guter Besuch unsrer Verbandstage gewährleistet zu werden.

Und schließlich spricht noch ein Gesichtspunkt mit, der vielleicht nicht ohne jede Bedeutung ist. Ihnen ist bekannt, daß die Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner zu einer Zeit begründet ist, in der die klassische Philologie eigentlich noch die Philologie schlechthin war. Das spricht sich schon ganz äußerlich darin aus, daß die klassisch-philologische Sektion der Versammlung seit altersher einfach die Bezeichnung „Philologische Sektion“ führt. All die andern Sektionen sind erst im Laufe der Zeiten von diesem ursprünglichen Kerne abgespalten, und wenn sie in ihrer Gesamtheit jetzt die Mutterzelle der klassisch-philologischen Sektion naturgemäß auch überwuchert haben, so wahrst diese Sektion doch gerade durch den Anschluß des Gymnasialvereins an die Versammlung sich auch heute noch ein gewisses Übergewicht.

Nun bedarf es ja keiner Ausführung darüber, daß ein solches Übergewicht einerseits den wirklichen Zahlenverhältnissen unter den deutschen Philologen und Schulmännern in keiner Weise mehr entspricht, und daß es andererseits eigentümlich wirken muß, wenn auf dem „deutschen“ Philologentage die Vertreter der Wissenschaft von einer fremden, wenn auch noch so bedeutsamen und hochstehenden Kultur den Ausschlag geben. Zu welchen Folgen das nicht nur führen kann, sondern tatsächlich geführt hat, daran hat Sie ja vorhin Herr Professor Dr. Panzer erinnert. In den Augen jedes Germanisten, dem in arbeitsreichem Studium die Erkenntnis von der Schwierigkeit und Vielseitigkeit seines Faches aufgegangen ist, und der im Unterricht selbst gesehen hat, daß das Wissen auf diesem Gebiete gar nicht tief und gar nicht umfassend genug sein kann — in dessen Augen wirkt die Annahme ja freilich wohl nur komisch, daß ein Laie diesen Unterricht ebensogut zu erteilen vermöge wie ein Fachmann, vorausgesetzt eben, daß besagter Laie sonst klassischer Philologe sei. Aber tief bedauerlich bleibt es trotzdem, wenn wissenschaftlich gebildete Männer vor der Wissenschaft so geringe Achtung zeigen, daß sie eine wissenschaftliche Fachausbildung des Lehrers für den Unterricht an Höheren Schulen als unwesentlich und unerheblich erklären können.

Es ist wohl keine Frage, daß ein von solch unglaublicher Unkenntnis der germanistischen Wissenschaft und von solch schülerhafter Vorstellung der Anforderungen an einen wirklich wissenschaftlich begründeten deutschen Unterricht zeugender Beschluß unmöglich hätte gefaßt werden können, wenn auf dem Philologentage zu Basel Germanisten genug gewesen wären, um lauten und scharfen Einspruch dagegen zu erheben.

Derartige die ganze wissenschaftliche Anschauung des deutschen akademisch gebildeten Lehrerstandes aufs ärgste bloßstellenden Beschlüsse gilt es in Zukunft unter allen Umständen zu verhindern; und sie werden ver-

hindert werden, wenn die Germanisten sich zahlreicher als bisher an den Philologentagen beteiligen. Dazu kann und wird aber die Tagung unsres Verbandes beitragen, wenn sie dem Philologentage angeschlossen wird.

Das halten wir also aus all den angeführten Gründen nicht nur für die empfehlenswerteste, sondern unter den heutigen Umständen sogar für die einzig mögliche Lösung der Frage nach der Lage der ordentlichen Verbandstage.

Daß unter ganz besondern Umständen, wenn sich etwa plötzlich neue große Aufgaben zeigen, zu denen der ganze Verband schleunigst Stellung nehmen muß, auch einmal außerordentliche Verbandstage nötig werden können, war neben den regelmäßigen Tagungen zu berücksichtigen.

Zu V, 1:

Um dem DGB eine Tätigkeit sicherzustellen, die möglichst auf alle Richtungen innerhalb des Schulwesens und möglichst auf alle Besonderheiten der verschiedenen Staatsverhältnisse Rücksicht nehmen kann, schien es das Ersprießlichste, einen recht umfassenden Vorstand vorzuschlagen, und zwar einen Vorstand, dessen Zusammensetzung durch Berücksichtigung der Staatszugehörigkeit und der Berufe die Gewähr für solche Art der Tätigkeit gibt.

Daher unser Vorschlag, daß die verschiedenen deutschen Staaten — wenigstens die größeren — die verschiedenen Berufe — wir denken da z. B. an Hochschullehrer und Oberlehrer, an Bibliothekare, Museumsdirektoren usw. — Wissenschaftszweige — also die Sprachwissenschaft und Literaturwissenschaft, die Rechtswissenschaft und Geschichte u. dgl. — und Schularten — das heißt nicht nur Hochschulen und Höhere Schulen, sondern unter diesen wieder Universtitäten, Technische Hochschulen und Akademien einerseits, Gymnasien, Realgymnasien, Realschulen und Oberrealschulen, Lyzeen, Oberlyzeen und Studienanstalten anderseits — im Vorstande vertreten sein sollten, wenn es sich irgend machen ließe.

Die Stetigkeit in der Geschäftsführung glaubten wir am besten dadurch zu sichern, daß jeweils immer nur die Hälfte des Vorstands durch Neuwahlen ersetzt wird, und daß die austretenden Mitglieder des Vorstands wieder wählbar sind. Daß der Vorstand nach der Neuwahl erst die von ihm eingeleiteten Geschäfte zu Ende führt, soll gleichfalls der Stetigkeit der Geschäftsführung dienen.

Zu V, 2:

Bei der Schwierigkeit, einen so großen Vorstand in ausreichender Vollzähligkeit zusammenzubekommen, sobald eine Sitzung nötig wird,

schien es nötig, aus seiner Mitte einen Geschäftsführenden Ausschuß zu erlesen, der die laufenden Sachen erledigt.

Zu VI, 1:

Will der Verband wirklich einen geistigen Mittelpunkt für alle die Bestrebungen bilden, die sich mit der reineren Ausprägung der deutschen Kultur und mit ihrer stärkeren Betonung im Unterricht wie im Leben befassen, so genügt es nicht, daß seine Mitglieder nur alle zwei Jahre einmal zu einer Versammlung zusammenkommen.

Auf solchen Versammlungen können doch außer den wertvollen persönlichen Beziehungen, die dort geknüpft und gefestigt werden, sachliche Anregungen nur in kleiner Anzahl gegeben werden.

Die eigentliche Schwungkraft unsrer Tätigkeit aber muß, wenn unsre Arbeit nicht den Boden der Notwendigkeit und des tatsächlichen Bedürfnisses unter den Füßen verlieren will, aus den Mühen des Tages und den Anregungen des Tages erwachsen. Die ganze Umgestaltung des Unterrichts, die Einbeziehung anderer Kulturseiten, die Ausscheidung des Veralteten, die Abwägung des Neuen, all das kann nicht allein aus allgemeinen Überlegungen hervorgehen, es bedarf vielmehr stets der Prüfung durch die Tagesarbeit, es bedarf der Mitarbeit derer, die im gleichen Berufe stehen.

Darum ist es unbedingt erforderlich, daß die Mitglieder des Verbandes außerhalb der großen Tagungen in kleineren Vereinigungen zusammentreten, um sich in ständiger Fühlungnahme miteinander über die Fragen zu beraten, die zur Förderung unsrer Zwecke gelöst werden müssen.

Wir hielten es deshalb für zweckmäßig, wenn die an oder um einen Ort ansässigen Mitglieder des Verbandes sich zu einem Ortsverein zusammenschlossen, der durch seine Sitzungen die Teilnahme an der gemeinsamen Sache nicht nur wach erhalte, sondern auch sie durch seine Einzelarbeit förderte. Wir dachten uns, diese Ortsvereine würden durch Vorträge, Besprechungen und Versuche über all die Maßnahmen Klarheit bringen können, die zur Erreichung unsres Ziels nötig sind; sie würden durch die Anbahnung und Festigung persönlicher Beziehungen eine Angleichung der Meinungen erleichtern und eine billige Beurteilung auch anderer Anschauungen sicherstellen. Dadurch würde dann zum Besten der gemeinsamen Sache schädigende Einseitigkeit und Verbissenheit in einen engen persönlichen Standpunkt, aber auch jede Bitterkeit und überflüssige Schärfe in der Befehdung fremder Ansichten am besten verhindert.

Besteht an einem Orte bereits eine Vereinigung, die ähnliche Zwecke verfolgt, so steht es dieser unter den durch die Satzung gegebenen Bedingungen natürlich frei, sich als Ortsverein dem Verband anzuschließen. Zweitens stände ihr aber auch die Möglichkeit frei, ihre volle Selbstständigkeit zu wahren und sich einfach als körperschaftliches Mitglied dem Verband anzugliedern. Das ist schließlich eine Frage der Zweckmäßigkeit für die einzelnen Vereinigungen. Und endlich darf es auch nicht ausgeschlossen sein, daß sich an größeren Orten neben bereits bestehenden germanistischen Gesellschaften, die sich dem Verbande nur als körperschaftliche Mitglieder angeschlossen haben, noch eigne Ortsgruppen des Verbandes bilden.

Zu VI, 2:

Um den verschiedenartigen Ansprüchen und Bedürfnissen der einzelnen Landesteile und Staaten gerecht zu werden, wird es nötig sein, den in den verschiedenen Gebieten bestehenden Vereinigungen eine gewisse Selbstständigkeit zu geben, denn von einem Mittelpunkt aus läßt sich die Eigenart mancher Verhältnisse schwer beurteilen, und der Zusammenhang unsrer Arbeit mit den Forderungen des Tages wird viel sicherer gewährleistet, wenn die Beteiligten selbst für das ihnen nötig Erscheinende eintreten.

Besonders unabweisbar ist diese Forderung der Selbstverwaltung, sobald es sich um verschiedene Staaten handelt. Denn einerseits muß es mit Recht als ausgeschlossen gelten, daß die Unterrichtsbehörde eines Staates sich von außerhalb stehenden Vereinigungen in ihre Verwaltung hereinreden ließe, oder daß sie sich zu Unterhandlungen mit Körperschaften bereitfinden ließe oder auch nur Anregungen von ihnen entgegenahme, wenn sie sich nicht lediglich auf das eigne Verwaltungsgebiet beschränken, und andererseits ist es ganz unmöglich, von außerhalb ein wirklich genau zutreffendes Bild der Verhältnisse zu gewinnen.

Zudem haben doch die Angehörigen der verschiedenen Staaten auch das gute Recht, ihre eignen Angelegenheiten zu ordnen, ohne daß ihnen auswärts Stehende dazwischen reden.

Aus diesen Gründen ergibt sich nach unsrer Meinung die Notwendigkeit, daß die Vereine in den verschiedenen Staaten und Landesteilen sich zu Verbänden zusammenschließen, die ihre Sonderangelegenheiten, insbesondere ihre Verhandlungen mit ihren Unterrichtsverwaltungen selbstständig führen.

Es hat sich ja auch immer gezeigt, daß das Leben jeder Vereinigung um so lebendiger und frischer ist, je freier und je mehr nach eignen Wünschen sich die einzelnen Glieder bewegen können. Und da uns eine unab-

lässige rege Tätigkeit für unsere gemeinsamen Ziele eine Hauptnotwendigkeit zu deren Erreichung zu sein scheint, so empfiehlt sich auch aus diesem Gesichtspunkte eine möglichst entschiedne Verlegung des eigentlichen Verbandslebens in die Glieder des Verbandes.

Das wären so ungefähr die Gesichtspunkte, die uns bei der Ausarbeitung des Satzungsentwurfs geleitet haben.

Wir hoffen, daß auf diesem Grunde das geleistet werden kann, worauf es uns allein ankommt: die Fachgenossen in einer großen Vereinigung zu einheitlicher Arbeit und zu gemeinsamem Vorgehen zusammenzufassen.

Auf Einzelheiten und Kleinigkeiten legen wir dabei selbstverständlich kein Gewicht. Es ist ein Vorschlag, weiter nichts. Aber ich hoffe, Sie haben aus meinen Darlegungen die Überzeugung gewonnen, daß es ein bis ins einzelne wohlbedachter Vorschlag ist, den wir hier Ihrer Zustimmung unterbreiten.

Es sollte uns freuen, wenn die Besprechung darüber dazu beitrüge, durch die Satzung den Verband möglichst fruchtbringend und möglichst segensreich für unsere gemeinsame große Sache zu gestalten: zu wirken für die Erziehung unsres Volkes zu echt deutschem Wesen, an dem — wie ein deutsches Dichtervort sagt — einmal die Welt genesen soll.

Darauf eröffnet der Vorsitzende die Besprechung über die beiden ersten Vorträge; für die Beratung der Satzungen und für die weiteren geschäftlichen Verhandlungen wird eine Nachmittagsitzung anberaumt.

Das Wort erhält zuerst Prof. Dr. E. Casile, Privatdozent an der Universität Wien. Er versichert, daß die Absichten des Verbandes in Deutsch-Osterreich freudige, ja begeisterte Zustimmung finden werden. Man möge im Auge behalten, daß in Osterreich 10 Millionen Deutsche im steten Kampf für ihr Volkstum leben, für die eine völkische Erziehung der Jugend geradezu Lebensfrage sei. Er werde sogleich nach seiner Heimkehr es für seine Pflicht erachten, eine Vereinigung der Fachlehrer des Deutschen an Hoch- und Mittelschulen zustande zu bringen. Er glaube sicher erwarten zu können, daß auch bei der österreichischen Unterrichtsverwaltung die hier eingeleitete Bewegung Wohlwollen finden werde. Schon jetzt werde der deutsche Unterricht an den österreichischen Mittelschulen fast ausschließlich von sachmännisch gebildeten Lehrern erteilt. Die Wiener Germanisten gehören gegenwärtig dem Wiener Neuphilologenverband an, und es werde sich mit Rücksicht auf die dortigen Verhältnisse empfehlen, diese Vereinigung unbeschadet der Verfolgung der hier aufgestellten Ziele auch in Zukunft aufrecht zu erhalten.

Prof. Dr. L. Fränkel (Ludwigshafen a. Rh.) gibt seiner Genugthuung Ausdruck, daß die Hochschullehrer sich heute des deutschen Unterrichts so warm annehmen, was früher seiner Auffassung nach mit rühmlicher Ausnahme Rudolf Hilbebrands nicht der

Fall gewesen sei. Er schildert die Bemühungen der bayerischen Deutschlehrer um die Hebung ihres Lehramtes und wendet sich gegen die neue unmittelbar bevorstehende Prüfungsordnung in Bayern, welche das bisherige Jahrzehnte alte deutsche Lehramt endgültig beseitige. Er fordert Lehrstühle für den deutschen Unterricht an den Universitäten und verspricht sich guten Erfolg vom Zusammenwirken der Hochschullehrer mit den Lehrern an den höheren Schulen. Bei den Neuphilologen sei durch dies Zusammenarbeiten schon sehr viel erreicht worden. Die Germanisten müßten aber selbständig vorgehen. In diesem Zusammenhang erörtert Redner die ablehnende Haltung der Münchner germanistischen Hochschulprofessoren gegenüber den Wünschen des bayerischen Deutschphilologen-Verbands.

Der Vorsitzende bittet, in der weiteren Verhandlung von der Besprechung örtlicher Verhältnisse abzusehen und sich auf die grundsätzlichen Fragen zu beschränken.

Geheimer Regierungsrat Dr. F. Vogt, Professor an der Universität Marburg, macht gegen Prof. Fränkel geltend, daß die Hochschullehrer auch früher schon den Bedürfnissen des deutschen Unterrichts mit Teilnahme und Verständnis gegenübergestanden haben. (Allseitige Zustimmung.) Er gibt seiner Freude darüber Ausdruck, daß künftig der DGB. Gelegenheit bieten werde zur regelmäßigen Aussprache zwischen Hochschullehrern und Oberlehrern. Er erinnert an den ersten Germanistentag, der vor 66 Jahren in Frankfurt unter dem Vorsitz von Jakob Grimm stattfand, dessen Geist auch über der heutigen Versammlung walte. Nur sei ein neues Ziel hinzugekommen: der DGB. wolle die Wissenschaft für unser Volk durch die Schule fruchtbar machen. In den vielseitigen Aufgaben der Wissenschaft könne zwar für die Schule eine Gefahr der Zersplitterung im Unterricht liegen; aber der Einsicht des Lehrers werde es gelingen, diese Gefahr zu vermeiden, indem er den mannigfaltigen Stoff um gewisse Mittelpunkte ordne. Ein solcher sei im Nibelungenlied gegeben, von dem aus sich Ausblicke eröffnen lassen auf Mythos, Märchen, Sage, auf die nordische Literatur; und andererseits schlagen sich vom Nibelungenlied leicht die Brücken zu Hebbel und Richard Wagner. Das Rückgrat des Ganzen müsse jedoch stets die deutsche Philologie bleiben. Es sei zu bedenken, daß die Universität nicht ausschließlich zukünftige Lehrer für den Unterricht vorzubilden habe, sondern auch einzuführen habe in die wissenschaftliche Forschung. Redner kommt dann auf das Verhältnis der künftigen Verbandstagungen zur germanistischen Sektion der Philologenversammlung zu sprechen und wünscht Aufklärung über das Verhältnis dieser beiden Veranstaltungen zu haben.

Prof. Dr. Panzer. Der Frankfurter Ausschuß hat die Frage unserer künftigen Tagungen ernstlich erwogen. Es erschien nicht angebracht, die zahlreichen schon bestehenden wissenschaftlichen Versammlungen um eine selbständige neue zu vermehren. Es empfahl sich also Anschluß an eine der schon bestehenden Tagungen. Die Verbindung mit den Neuphilologen erschien aus den bereits entwickelten inneren Gründen sowohl wie wegen der Kürze der Pfingstferien, die zudem von manchen anderen Versammlungen (Goethe-Gesellschaft, Bibliothekartag usw.) belegt sind, nicht wohl tunlich. Es blieb also der Anschluß an die Versammlung der deutschen Philologen und Schulmänner. Er erscheint auch darum passend, weil diese Versammlung Philologen und Schulmänner jeder Richtung vereinigt. Die germanistische Sektion der Philologen-

versammlung kann allerdings unsere Verbandstagung weder aufnehmen, noch wird sie dadurch überflüssig. Ihr werden nach wie vor Vorträge über Einzelfragen der Wissenschaft zufallen. Unsere Verbandstagung dagegen würde getrennt von der Philologenversammlung an einem bis zu zwei Tagen, vor oder nachher, am besten wohl vorher, abzuhalten sein. Ihr werden neben den sonstigen Aufgaben und Geschäften zusammenfassende Vorträge über grundsätzliche Fragen der Wissenschaft zufallen.

Geheimrat Prof. Dr. Bogt erklärt sich mit diesen Ausführungen einverstanden; er spricht den Wunsch und die Zuversicht aus, daß dem heute begründeten Verband ein längeres Leben beschieden sei als dem aus jener früheren Versammlung hervorgegangener, der in den Stürmen der 48er Zeit unterging.

Realgymnasialdirektor Prof. Dr. Böttcher (Berlin) wünscht eine engere Vereinigung unserer Tagung mit der germanistischen Sektion der Philologenversammlung. Die Vorträge dieser Sektion über Einzelfragen der Wissenschaft seien doch gerade auch für die Schulmänner wertvoll, da sie deren wissenschaftliches Interesse auffrischen. Außerdem sei es unmöglich, den 3 Tagen, welche die Philologenversammlung beanspruche, noch 2 Tage germanistischer Verbandstagung hinzuzusetzen. Nun sei von Prof. Sprengel in seinem Vortrage betont worden, daß es Aufgabe des Verbandes sein solle, den deutschen Unterricht und die Ausbildung der Deutschlehrer auf der Hochschule zu fördern. Diese Zwecke begrüße er mit Freuden, wünsche aber, daß der Verband sich auch wirklich darauf beschränke und an Stelle des großen, ihm zu wenig festen und klaren Programmes, das von den beiden Rednern und im Satzungsentwurf aufgestellt sei, einfach als Aufgabe bezeichne die Förderung des deutschen Unterrichts und die Vorbildung der Deutschlehrer. Was die verlangte Vermehrung der Stundenzahl anlange, so könne er sich nicht vorstellen, wie diese auf der Mittelstufe des humanistischen Gymnasiums ohne Schädigung der altsprachlichen Fächer sich durchführen lasse. Ein solches Bestreben scheine ihm aussichtslos und auch unnötig. (Lebhafter Widerspruch von vielen Seiten.) Auch die Naturwissenschaften verlangen ja Verstärkung. Er empfiehlt, dafür auf dieser Stufe lieber durch die intensivste Ausnützung der vorhandenen zwei Wochenstunden den deutschen Unterricht fruchtbringend zu gestalten. Viel wichtiger sei eine Vermehrung der Unterrichtszeit der Oberstufe auf 4 Wochenstunden, die mit allen Mitteln zu erstreben sei. Er erklärt sich damit einverstanden, daß den Deutschlehrern Mittel zu ihrer Förderung geboten werden. Anzustreben sei ferner eine Reform der Prüfungsordnung, in der die Anforderungen an die wissenschaftliche germanistische Durchbildung der Kandidaten gesteigert werden.

Schulrat Prof. Dr. Wjchgram (Lübeck) unterstützt die Vereinigung der Tagungen des DGB. mit der Philologenversammlung und weist aus seiner Erfahrung auf die schon jetzt bestehende Unmöglichkeit hin, an vielen räumlich und zeitlich getrennten Versammlungen teilzunehmen.

Oberrealschuldirektor Eduard Sokoll (Wien), der Abgeordnete des Wiener Neuphilologenvereins, glaubt nicht, daß der Verband ohne Kampf durchkommen werde. Er empfiehlt die Pflege der Beziehungen zu den Neuphilologen. In Wien sei eine Trennung der Germanisten von den Neuphilologen durchaus untunlich; auch werde die Bedeutung des Deutschen dort von den Neuprachelern durchaus anerkannt. Er bitte bei der Ausgestaltung des Verbandes auf diese örtlichen Verhältnisse Rücksicht zu nehmen.

Wirklicher Geheimer Oberregierungsrat Dr. Adolf Matthias (Berlin) empfiehlt, unsere Tagung am Tage vor der Philologenversammlung abzuhalten. Er tritt für die angegriffenen Hochschullehrer ein und weist auf deren dankenswerte Mitwirkung bei dem Handbuch für den deutschen Unterricht hin. Er geht auf die Frage der Lehrpläne ein und berichtet, sie hätten s. Bt. in Tertia Boners Fabeln und Hartmanns von Aue Armen Heinrich im Urtext gelesen; das sei nur möglich gewesen, weil es damals noch keine Fesselung durch Lehrpläne gegeben habe. Er empfehle, daß Schulen, die im deutschen Unterricht Besonderes zu leisten erbötig und imstande seien, auf ihren Antrag mit diesem Unterricht außerhalb der Lehrpläne gestellt werden sollten. (Lebhafter Beifall.) Den Respekt vor den deutschen Lehrplänen habe er allmählich verloren. (Große Heiterkeit.) Er sei zwar der geistige Vater dieser deutschen Lehrpläne für Preußen, müsse aber die Verantwortung für sie ablehnen, da auf ihre Feststellung mancherlei Zufälle unheilvoll eingewirkt hätten. So seien die 2 Stunden in Tertia des Gymnasiums nur durch Zufall und störende Einwirkungen zustande gekommen. (Hört! hört!)

Universitätsprofessor Dr. F. Petersen (München) äußert sich zu den bairischen Fragen und nimmt die neue Prüfungsordnung sowie die Haltung der Münchener Hochschulgermanisten in Schutz. Er bedauert die Trennung der germanistischen Verbandstagungen von den Neuphilologentagen, die stark von Ausländern besucht werden. Er empfiehlt, auch Ausländern die Mitgliedschaft im DVW. offen zu halten.

Oberlyzealdirektor Prof. Dr. Le Mang (Memel) betont, daß auf der höheren Mädchenschule den neuen Bestimmungen gemäß in Preußen die Verhältnisse günstiger liegen als auf den Knabenschulen. Dort sei es möglich, den deutschen Unterricht in den Mittelpunkt zu stellen, und die Erziehung der Mädchen zu deutschen Müttern sei mindestens ebenso wichtig wie die Ausbildung der Knaben.

Dr. W. Hoffstaetter (Dresden) kommt auf die Forderung zurück, daß der deutsche Unterricht ausschließlich von Fachleuten erteilt werden müsse. Wie in anderen Bundesstaaten so sei man auch in Sachsen von der Erfüllung dieser Forderung noch weit entfernt. Dort liege der deutsche Unterricht, auch auf den oberen Klassen, vielfach in den Händen von Nichtfachleuten. Auch fehle oft die Möglichkeit, im deutschen Unterricht etwas Einheitliches zu erreichen, weil die Lehrer ihre Klassen zu kurz, oft nur ein Jahr, behalten. Er hält die völlige Trennung der Verbandstagungen von den Sitzungen der germanistischen Sektion der Philologenversammlung für notwendig, da diese Einzelfragen behandle, jene große Überblicke brauchen.

Prof. Dr. Fränkel (Ludwigshafen a. Rh.), Prof. Dr. Weber (Kaiserslautern) und Prof. Dr. Baumann (München), der erste Vorsitzende des Bayerischen Deutschphilologen-Verbandes, vertreten noch einmal dessen Standpunkt in Sachen der neuen bairischen Prüfungsordnung.

Prof. H. Aschenberg (Andernach) geht auf die Bedeutung ein, die der deutsche Unterricht als Bindeglied zwischen den verschiedenen Bekenntnissen erhalte, wenn er auf ausreichend breiter Grundlage mit ästhetischem und nationalem Verständnis erteilt werde.

Der Vorsitzende schließt hiernach um $\frac{3}{4}$ 2 Uhr die Sitzung und beraumt den Beginn der Nachmittagsitzung auf $\frac{1}{4}$ 4 Uhr an.

Auf der Tagesordnung der Nachmittags Sitzung steht zunächst die Beratung des Satzungsentwurfs. Vor Eintritt in den Gegenstand erteilt der Vorsitzende das Wort Herrn Oberlehrer Dr. E. Terner (Gelsenkirchen), der auf die Notwendigkeit hinweist, daß die neuere und neueste deutsche Literatur in den Lehrerbibliotheken vertreten ist, und die Versammlung um Mitteilung bittet über die Bestände der Lehrerbibliotheken an neuerer deutscher Literatur.

Der Vorsitzende richtet zunächst an die Versammlung die Frage, ob sie geneigt sei, die Satzungen im ganzen anzunehmen. Die große Mehrheit erklärt sich dafür. Gleichwohl hält es der Vorsitzende für angezeigt, der Minderheit die Gelegenheit zur Mitteilung von Bedenken und Wünschen zu geben, worauf die endgültige Fassung dem Vorstand überlassen werden könne.

Realgymnasialdirektor Prof. Dr. Bötticher (Berlin) äußert Bedenken gegen die Fassung von Absatz I, 1 der Satzungen, der ihm nicht der Ausdruck dessen zu sein scheint, was in der Vormittags Sitzung als Zweck des Verbandes betont wurde. Sein Schwerpunkt liege im Unterricht. Er beantragt Streichung des Punktes I, 1.

Prof. Dr. Panzer tritt für Beibehaltung dieses Punktes ein, der zur wesentlichen Tätigkeit des Verbandes gehöre. Hier sei das eigentliche und Hauptziel des Verbandes ausgesprochen. Es handle sich in letzter Linie nicht darum, unser Berufsgeschäft zu fördern; dies sei nur ein Mittel zu unserem bedeutsamen und hohen Ziel, das dahin gehe, unserem Volke zu einer wahrhaft bodenständigen nationalen Kultur zu verhelfen. Eines der wichtigsten Mittel zur Erreichung dieses Zieles bilde allerdings eine Ausgestaltung des deutschen Unterrichts in dem von uns geforderten Sinne. Auch diese aber würde sich schwerlich erreichen lassen, wenn man nicht versuche, weite Kreise des Volkes von der Bedeutsamkeit unserer Sache innig zu überzeugen.

Direktor Dr. Bötticher bleibt dabei, den Unterricht als das wichtigste voranzustellen; wenn er auch mit dem Bestreben, auf weitere Kreise einzuwirken, an sich einverstanden sei, dürfe das doch nicht als Ziel angegeben werden.

Prof. Dr. Weber (Kaiserslautern) schlägt vor, Herrn Direktor Bötticher dadurch entgegenzukommen, daß man Punkt I, 3 mit I, 1 vertausche. Diese kleine formelle Änderung würde den Wünschen des Vorredners Rechnung tragen.

Direktor Dr. Bötticher schließt sich diesem Vorschlag an.

Oberpräzeptor Dr. Binder (Stuttgart) ist damit einverstanden. Er glaubt, es werde dem Verbande nicht günstig sein, wenn solche allgemeine Zwecke vorangestellt würden. Er hält eine Beschränkung auf bestimmte enger begrenzte Ziele für nützlicher; das sei die Förderung des Hochschul- und Mittel Schulunterrichts. Im Punkt I, 1 wünscht er die Worte „und der deutschen Kultur“ gestrichen.

Prof. Dr. Sprengel betont nochmals, daß in Punkt I, 1 das Hauptziel des Verbandes enthalten sei, das zu erreichen der Verband mit allen Mitteln bestrebt sein müsse. Nur wenn wir die Mehrheit unserer gebildeten Volksgenossen hinter uns haben, werden wir für und durch die Schule erreichen, was wir für notwendig erachten. Darum haben wir von vornherein für unumgänglich gehalten, daß der Verband nicht nur die Deutschlehrer, sondern alle im weitesten Sinne germanistisch Gebildeten zu gewinnen suche. Demgemäß haben auch bereits eine Reihe von Rechts-, Geschichts- und Kunstforschern, Bibliothekaren, Museumsdirektoren und Schriftstellern den Aufruf unterzeichnet.

Schulrat Prof. Dr. Wychgram (Lübeck) findet es natürlich, daß bei einer Verbandsgründung ein allgemeiner großer Gesichtspunkt in den Vordergrund gestellt und deutlich ausgesprochen wird. Dieser finde in I, 1 der Satzungen Ausdruck in dem Worte „Kultur“. Dacum stimme er nicht mit Direktor Bötticher überein; denn es solle nicht ausschließlich ein Gelehrten- und Lehrerverein, sondern ein Verein aller germanistisch Interessierten sein. Nur fände er den gebrauchten Begriff „Kultur“ zu weit. Damit würden große Gebiete des nationalen Lebens umspannt, die mit den hier verhandelten und beabsichtigten Dingen nichts zu tun haben. Er schläge vor, dafür „die deutsche Sprache und Dichtung“ zu setzen.

Direktor Dr. Bötticher faßt seine Anschauungen in den folgenden Antrag zusammen:

I, 1 an die 3. Stelle zu setzen und die Worte „bei weiteren Kreisen unseres Volkes“ zu streichen.

Nachdem noch mehrere Redner für und gegen diesen Antrag gesprochen haben, macht Schulrat Dr. Wychgram den Vorschlag, den Absatz I, 1 stehen zu lassen, aber für die Worte „der deutschen Kultur in allen ihren Äußerungen“ einzusetzen „des deutschen Schrifttums für das deutsche Geistesleben“.

Prof. Dr. Sprengel weist noch einmal darauf hin, daß der Begriff „Kultur“ an dieser Stelle unentbehrlich sei, weil er allein alle Seiten des Geisteslebens umfasse, und gerade das solle doch nach allgemeiner Auffassung hier ausgedrückt werden.

Direktor Dr. Höfer macht den vermittelnden Vorschlag, statt „der deutschen Sprache und der deutschen Kultur in allen ihren Äußerungen“ zu setzen „der deutschen Kultur, insbesondere unserer Sprache und Literatur“.

Der Vorsitzende bringt diesen Vorschlag zur Abstimmung. Die Mehrheit ist dafür. Abschnitt II der Satzungen wird ohne Erörterungen angenommen.

Zu Abschnitt III erhält das Wort Realgymnasialdirektor Dr. Höfer (Wiesbaden). Er erhebt Bedenken gegen die Höhe des vorgeschlagenen zweijährigen Beitrags von 5 M. und fragt, weshalb der Beitrag so erheblich höher vorgeschlagen werde als im Neuphilologenverband, der mit 2 M. auskomme.

Prof. Sprengel und Prof. Panzer geben Auskunft über die bisher entstandenen Kosten und fügen zu, es würden auch künftig durch die Geschäftsführung, sowie durch die im Interesse des Verbandes dringend notwendige Drucklegung der Verhandlungen nicht unerhebliche Kosten entstehen. Was den Neuphilologenverband angehe, so sei nicht zu übersehen, daß für die Unkosten seiner Versammlungen jeweils am Orte der Tagungen vorher Gelder gesammelt würden, deren Betrag sich z. B. bei der gegenwärtigen Pfingstversammlung auf Tausende belaufe. Man sei aber auch damit einverstanden, wenn von der Versammlung bis auf weiteres ein geringerer Beitrag festgesetzt werde.

Direktor Dr. Höfer ist für einen 2jährigen Beitrag von 3 M.—

Realgymnasialdirektor Dr. R. Jungbluth (Cöln-Deutz) beantragt 2 M., weil nur bei einem recht niedrigen Beitrag die wünschenswerte große Zahl von Mitgliedern erreicht werden könne.

Direktor Dr. Bötticher fragt an, wie es mit den körperschaftlichen Mitgliedern stehe.

Prof. Dr. Baumann (München) weist darauf hin, daß diese Frage für den Bayerischen Deutschphilologen-Verband mit seinen 220 Mitgliedern von Wichtigkeit sei. Er schlägt vor, daß Vereine von mindestens 100 Mitgliedern 1 M. für das Mitglied abführen sollen.

Direktor Dr. Bötticher betont die Schwierigkeit einer Abstufung und schlägt vor, solchen Vereinen selbst die Abschätzung ihres Beitrages zu überlassen.

Direktor Dr. Bojunga betont seinerseits die Notwendigkeit der Abstufung, hebt aber hervor, daß feste und nicht zu niedrige Sätze bestimmt werden müssen, da die Geschäftsführung mit unzureichenden Mitteln nicht möglich sei.

Schulrat Dr. Wychgram beantragt, die endgiltige Regelung der Frage dem Vorstand zu überweisen unter Einhaltung folgender Gesichtspunkte: 1. die Mitgliedschaft für den einzelnen möglichst billig zu machen, 2. möglichst viel von Vereinen herauszuschlagen.

Die Versammlung beschließt einstimmig in diesem Sinne; damit ist der Abschnitt III der Satzungen erledigt.

Prof. Dr. Castle beantragt mit Rücksicht auf die gesetzlichen Bestimmungen, die den Eintritt eines österreichischen Vereins in einen außerösterreichischen Verband verbieten, zuerst über Abschnitt VI zu verhandeln. Die Versammlung stimmt zu. Es kommt zunächst über den Begriff der angeschlossenen Vereine zu einer längeren Auseinandersetzung, an der sich namentlich die Herren Castle, Höfer, Panzer, Bötticher, Sprengel, Petersen, Zinkernagel beteiligen. Eine Schwierigkeit wird darin gefunden, zwischen den vom DGB. zu bildenden Unterverbänden und bereits bestehenden anderen germanistischen Vereinen ein passendes Verhältnis herzustellen und die Rechte der mittelbaren Mitglieder zu bestimmen.

Direktor Dr. Bötticher beantragt die endgiltige Fassung der Satzungen bis zum 1. ordentlichen Verbandstag im Herbst 1913 zu verschieben.

Prof. Dr. Panzer glaubt, daß diesem Antrag gewisse Schwierigkeiten entgegenstehen; denn eine Werbetätigkeit sei dem Vorstand nicht möglich, wenn die Satzungen nicht wenigstens vorläufig festgesetzt seien. Auch könne man ohne alle Mittel nicht wirtschaften.

Privatdozent Dr. F. Zinkernagel (Tübingen) schlägt vor, die Angelegenheit dem Vorstand zur Regelung zu überlassen.

Der Vorsitzende läßt darüber abstimmen, ob dem Vorstand überlassen werden soll, die endgiltige Fassung der Satzungen entsprechend den in der heutigen Versammlung zu gebenden Anregungen festzustellen. Der Vorschlag wird fast einstimmig angenommen.

Auf Prof. Dr. Castles Antrag wird beschlossen, die endgiltige Fassung der Satzungen durch den Vorstand bis Ende Oktober d. J. auszusetzen, damit bis dahin die in Frage kommenden Vereinigungen Zeit haben, die Angelegenheit unter sich zu beraten und etwaige Anregungen an den Vorstand gelangen zu lassen.

Der Antrag wird angenommen.

Der Vorsitzende bringt nun Abschnitt IV der Satzungen zur Beratung.

Univ.-Prof. Dr. G. Baesecke (Berlin) erhebt Bedenken dagegen, die Tagungen des DGB. an die Philologenversammlungen anzuschließen, zumal sich Schwierig-

keiten ergeben hätten in der Abgrenzung der Aufgaben der Verbandstagen gegenüber der germanistischen Sektion der Philologenversammlung.

Schulrat Dr. Wychgram widerspricht und tritt für die Vereinigung mit der Philologenversammlung ein. Man könne nichts Praktischeres tun, als einen neuen Verein mit einer großen seit Jahrzehnten eingeführten Vereinigung zusammen tagen zu lassen. Der Besuch würde dadurch aufs glücklichste beeinflusst und nur auf diesem Wege manchem ermöglicht werden.

Direktor Dr. Höfer unterstützt diese Ausführungen aufs dringendste im Interesse der Lehrer an den höheren Schulen, die jedenfalls in Preußen nach den neueren Bestimmungen mit dem Besuch von Versammlungen ausschließlich auf die Ferien angewiesen seien; Ostern ist durch den Oberlehrertag besetzt, die Pfingstzeit noch viel stärker durch anderweitige Tagungen; es bleibe schon deshalb nur der Herbst übrig.

Prof. Dr. Sprengel ist der Meinung, daß unsere Verbandstagung in der Regel nur einen Tag in Anspruch zu nehmen brauche und zwar vor der Philologenversammlung. Im übrigen werde man durch den heutigen Beschluß nicht für alle Folgezeit gebunden und habe es jederzeit in der Hand, die Sache zu ändern; man möge es einstweilen einmal so versuchen.

Prof. Dr. Weber (Kaiserslautern) hat Bedenken, ob dann die germanistische Sektion der Philologenversammlung nicht überflüssig werde.

Prof. Dr. Panzer tritt diesem Bedenken entgegen, die beiden Tagungen würden in keinen Gegensatz treten. Die germanistische Sektion der Philologenversammlung behalte stets ihre selbständige Bedeutung.

Der Vorsitzende schlägt vor, darüber abzustimmen, ob der Germanistentag bis auf weiteres in Verbindung mit der Philologenversammlung stattfinden solle, wobei es offen bleibe, ob vorher oder nachher, zum erstenmal also im Herbst 1913 in Marburg. Einstimmig angenommen.

Die Frage der außerordentlichen Verbandstage (IV, 1 Absatz 2) ruft eine eingehende Besprechung hervor; gegen die im Satzungsentwurf vorgeschlagene Zahl 70 werden Bedenken erhoben, weil diese je nach der Gesamtzahl der Mitglieder des Verbandes zu hoch oder zu niedrig gegriffen sein könne. Im Verlaufe der Auseinandersetzung, an der sich namentlich die Herren Höfer und Wychgram beteiligen, fragt Prof. Dr. Weber (Kaiserslautern) an, ob bei der Berufung außerordentlicher Verbandstage die Mitglieder der angeschlossenen körperschaftlichen Vereine voll gezählt werden sollen, zumal unter ihnen auch Nichtgermanisten sein können.

Prof. Dr. Sprengel schlägt vor, die Regelung dieses Punktes dem Vorstande zu überlassen. Die Versammlung beschließt demgemäß.

Damit ist Absatz IV der Satzungen erledigt.

Zu Abschnitt V gibt Oberlehrerin Auguste Barth (Frankfurt a. M.) ihrem Besonderen Ausdruck, daß die Fassung der Satzungen die Frauen vom Vorstand ausschließe. Oberlehrerin Gertrud Reishaus (Frankfurt a. M.) wünscht einen Zusatz: „das Geschlecht spielt bei der Besetzung des Vorstandes keine Rolle“ (Heiterkeit).

Prof. Dr. Sprengel erwidert, daß die Fassung dieses Absatzes die Wahl von Frauen nicht ausschließe und daß bereits die Absicht bestehe, eine Dame in den Vor-

stand zu wählen, sobald eine entsprechende Anzahl von Frauen dem Verbands beitreten seien.

Direktor Dr. Höfer hat das Bedenken, der vorgeschlagene geschäftsführende Ausschuß sei mit neun Mitgliedern zu umfangreich und demgemäß schwerfällig.

Schulrat Dr. Wyhgram tritt ebenfalls für Verminderung der Zahl ein und hält es für ausreichend, nachdem bisher die drei Frankfurter die Geschäfte geführt haben, künftig einen Ausschuß von 5 oder 6 Mitgliedern zu wählen. Er schlägt vor, dem Vorstand einen Versuch mit dieser Zahl anheimzugeben.

Dr. Hofstaetter (Dresden) fragt an, wann der neugewählte Vorstand in die Geschäftsführung eintreten solle, da die Wahl im Oktober der ungeraden Jahreszahlen stattfindet, die Geschäftszeit aber im Oktober der geraden Jahreszahlen beginne.

Direktor Dr. Wojunga erwidert, daß der alte Vorstand nach dem Verbandstag die laufenden Geschäfte noch abzuwickeln habe, dazu bedürfe es aber einer gewissen Zeit, weil vielfältige Verhandlungen, z. B. mit Landesverbänden oder Behörden, in Frage kommen könnten. Ein Wechsel der Geschäftsleitung während dieser Verhandlungen sei untunlich.

Nach einigen weiteren Bemerkungen zur Mitgliederzahl des geschäftsführenden Ausschusses bittet Prof. Sprengel, es bei dem Vorschlage des Entwurfs zu lassen. Würden neun Mitglieder vorgesehen, so bestehe doch Aussicht, daß wenigstens 5 oder 6 Mitglieder bei den Sitzungen zugegen seien.

Der Vorsitzende stellt diesen Vorschlag zur Abstimmung. Die Versammlung beschließt demgemäß.

Schulrat Dr. Wyhgram geht auf die Frage ein, wie die vorgesehene Vertretung der einzelnen Staaten im Vorstand zu denken sei.

Oberrealschuldirektor Dr. A. Dieß (Bremen) weist darauf hin, der in Abschnitt VI, 2 vorgesehene Vertreterauschluß könne so groß werden, daß er an Stimmenzahl dem Vorstand überlegen sei.

Prof. Dr. Sprengel führt aus, man denke sich einen Vorstand von 25—30 Mitgliedern, in dem die größeren Staaten vertreten seien. Wollte man die Vertreter aller einzelnen Provinzen und größeren Städte in diesen Vorstand wählen, so würde er viel zu umfangreich. Deshalb habe man einen besonderen Vertreterauschluß vorgesehen, von dem kaum anzunehmen sei, daß er sehr bald so umfangreich werde, um den Vorstand zu überstimmen. Man müsse die weitere Entwicklung abwarten.

Direktor Dr. Höfer gibt zu erwägen, ob man nicht lieber dem Vertreterauschluß bloß beratende Stimme geben solle. Dann würde es heißen: „Die Vorsitzenden der Unterverbände bilden den Vertreterauschluß und nehmen an den Sitzungen des Vorstands teil“.

Prof. Dr. Sprengel teilt mit, daß dies ursprünglich die Meinung des Frankfurter Ausschusses war. Man habe jedoch geglaubt, daß das Stimmrecht auf die Mitarbeit von Unterverbänden günstig einwirken werde, könne sich indessen auch mit dem Höferschen Vorschlag sehr wohl einverstanden erklären.

Betreffs der Vertretung der einzelnen Staaten im Vorstand wird in der weiteren Verhandlung teils betont, daß auch die kleineren Staaten im Vorstand vertreten sein

müßten, demgegenüber aber auch geltend gemacht, daß man diese Frage nicht schematisch regeln könne, daß es vielmehr in erster Linie darauf ankomme, stets durch ihre Persönlichkeit geeignete Mitglieder im Vorstande zu haben. Dagegen sei es erwünscht, daß die größeren Staaten um der Besonderheit ihres Schulwesens willen regelrecht im Vorstand vertreten seien.

Abschnitt V wird darauf von der Versammlung angenommen, mit der Maßgabe, daß in V, 1 Absatz 2 statt „die Staaten“ gesetzt wird „die größeren deutschen Staaten“. Weiter wird durch Mehrheitsbeschluß Abschnitt VI, 2 nachträglich dahin abgeändert, daß die Mitglieder des Vertreterausschusses nur beratende Stimme haben.

Damit ist die Sägungsberatung zu Ende gebracht.

Der Vorsitzende bringt darauf Punkt 5 der Tagesordnung zur Verhandlung: Vorstandswahl.

Prof. Dr. Sprengel: Es war natürlich, diese Frage in geeigneter Weise vorzubereiten. Wollte man einen Vorstand aus Geratemohl wählen, so würde dies voraussichtlich zu großen Weitläufigkeiten führen. Der Frankfurter Ausschuß hat geeignete Fühlung genommen und erlaubt sich, der Versammlung bestimmte Vorschläge zu unterbreiten. Als ersten Vorsitzenden des Verbandes gestattet er sich Ihnen den bewährten Leiter der heutigen Tagung, Herrn Prof. Dr. Eßter, vorzuschlagen. Wir bitten, diesem Vorschlag durch Zuruf zuzustimmen. (Beifall.)

Prof. Dr. Eßter: Meine Herren! Ich danke Ihnen verbindlich für das Vertrauen, das Sie mir geschenkt haben und nehme die Wahl an.

Prof. Dr. Sprengel: Ich möchte nun bitten, Ihnen eine Liste vorzutragen zu dürfen, welche diejenigen Herren aufführt, die als erster Vorstand des DGB. vorgeschlagen werden. Wir bedauern, keine Dame vorschlagen zu können, hoffen aber, daß eine lebhaftere Beteiligung von Damen an unserem Verband dies bald ermöglichen wird. In der Liste haben wir versucht, möglichst alle größeren Staaten, die verschiedenen Zweige der Deutschwissenschaft und Berufsrichtungen sowie die verschiedenen Arten von höheren Schulen und Hochschulen zu berücksichtigen. Ich erlaube mir, die Namen in alphabetischer Reihenfolge zu verlesen:

Dr. Adalbert Baumann, Oberrealschul-Prof., Vorsitzender des Bayerischen Deutschphilologen-Verbandes, München. — Dr. Arnold E. Berger, Hochschul-Prof., Darmstadt. — Dr. Christian Berghoefter, Bibliotheks-Dir., Frankfurt a. M. — Dr. Alois Bernt, Realgymn.-Dir., Gablonz i. B. — Prof. Dr. Alfred Biese, Gymn.-Dir., Neuwied a. Rh. — Dr. Klaudius Bojunga, Stud.-Aust.-Dir., Frankfurt a. M. — Prof. Dr. Karl Dieß, Oberrealschul-Dir., Bremen. — Dr. Ernst Eßter, Univ.-Prof., Marburg. — Erich Herbst, Verlagsbuchhändler, Frankfurt a. M. — Dr. Walther Hofftaetter, Herausg. d. Zeitschr. f. d. deutsch. Unterricht, Dresden. — Dr. Friedrich Kauffmann, Univ.-Prof., Herausg. d. Zeitschr. f. deutsch. Phil., Kiel. — Geh. Hofrat Dr. Friedrich Kluge, Univ.-Prof., Herausg. d. Zeitschr. f. deutsche Wortforschung, Freiburg i. B. — Prof. Dr. Karl Koetschau, Dir. b. d. Kgl. Museen, Berlin. — Prof. Dr. Otto Lauffer, Dir. d. Museums für Hamburg. Geschichte, Hamburg. — Dr. Rudolf Lehmann Mad.-Prof., Posen. — Prof. Dr. Richard Le Mang, Oberlyzeal-Dir., Memel. — Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat Dr. Adolf Matthias, Herausg. d. Monatschr. f. höh. Schulen, Berlin. — Dr. Harry Mahnc, Univ.-Prof., Bern. — Prof. Dr. Georg Minde Pouet, Stadtbibliothekar, Bromberg. — Dr. Ernst Müller, Gymn.-Prof., Stuttgart. — Dr. Friedrich Panzer, Mad.-Prof., Frankfurt a. M. —

Dr. Franz Saran, Univ.-Prof., Halle a. S. — Hofrat Dr. August Sauer, Univ.-Prof., Prag. — Dr. Heinrich Spiero, Schriftsteller und Lehrer an der Kunstgewerbe-Schule, Hamburg. — Prof. Dr. Johann Georg Sprengel, Oberlehrer, Frankfurt a. M. — Dr. Ludwig Sütterlin Gymn.- u. Univ.-Prof., Heidelberg. — Geh. Regierungsrat Dr. Friedrich Vogt, Univ.-Prof., Marburg. — Anton Wallner, Gymn.-Prof., Graz. — Geh. Hofrat Dr. Oskar E. Walzel, Hochschul-Prof., Dresden.

Die Liste wird durch Zuruf angenommen.

Der Vorsitzende fragt an, ob noch jemand das Wort wünsche.

Prof. Dr. Ernst Müller (Stuttgart) gibt seinem Beifall für die am Vormittag gehörten Reden von Prof. Panzer und Prof. Sprengel Ausdruck, in deren baldiger Veröffentlichung er das beste Förderungsmittel der Sache sieht. Er schlägt vor, die beiden Reden in der durch ihre weite Verbreitung besonders dafür geeigneten Zeitschrift für den deutschen Unterricht zum Abdruck zu bringen.

Prof. Dr. Panzer weist darauf hin, daß der Druck der heutigen Reden abhängt von der Entscheidung über die gesamten Veröffentlichungen des Verbandes. Diese bedürfe noch reiflicher Erwägung. Er verbindet deshalb mit dem Dank für die Anregung des Vorredners die Bitte, die Regelung dieser Angelegenheit dem Vorstande zu überlassen.

Der Vorsitzende gibt seiner Hoffnung Ausdruck, daß die durch Zuruf gewählten Mitglieder des Vorstandes die Wahl annehmen werden, und erklärt diesen Punkt für erledigt.

Der letzte Punkt der Tagesordnung betrifft die Tagesordnung der ersten ordentlichen Verbandstagung in Marburg im Herbst 1913. Der Vorsitzende hält es nicht für tunlich, jetzt in die Einzelheiten dieses in der vorausgehenden Verhandlung grundsätzlich bereits geklärten Punktes einzugehen, weil die Entscheidung über die Gestaltung der Tagung im einzelnen noch mancherlei Verhandlungen voraussetze. Er stellt die Zustimmung der Versammlung zu dieser Auffassung fest. Damit ist Punkt 5 der Tagesordnung erledigt. Der Vorsitzende fragt, ob noch irgendwelche Wünsche zu äußern oder Mitteilungen zu machen seien. Da sich niemand mehr zum Wort meldet, schließt er die Sitzung gegen 6 Uhr.

Im unmittelbaren Anschluß an die Versammlung fand eine Sitzung der anwesenden Mitglieder des neu gewählten Vorstandes statt.

Betr. der Veröffentlichung der Verhandlungen dieses Tages ging nach Anhören des Schriftleiters der 'Zeitschrift für den deutschen Unterricht', Dr. Hoffstaetter, die Meinung der anwesenden Vorstandsmitglieder dahin, mit der Verlagsbuchhandlung von B. G. Teubner in Leipzig in Verbindung zu treten.

Um den Vorstand möglichst bald in Stand zum Beginn seiner Arbeiten zu setzen, wurden Vorschläge für die Verteilung der Ämter gemacht. Diese haben in schriftlicher Abstimmung die Zustimmung sämtlicher Vorstandsmitglieder gefunden. Hiernach sind die Ämter, wie folgt, verteilt.

1. Vorsitzender: Universitätsprofessor Dr. Ernst Elster, Marburg, Universitätsstraße 56;
2. " Studienanstaltsdirektor Dr. Claudius Bojunga, Frankfurt am Main, Gartenstraße 57;
3. " Wirklicher Geheimer Oberregierungsrat Dr. Adolf Matthias, Berlin W., Pragerstraße 5;
1. Schriftführer: Prof. Dr. Johann Georg Sprengel, Frankfurt a. M., Falkensteinerstraße 17;
2. " Universitätsprofessor Dr. Franz Saran, Halle a. S., Ulestraße 9;
1. Schatzmeister: Verlagsbuchhändler Erich Herbst, Frankfurt a. M., Hochstraße 29;
2. " Bibliotheksdirektor Dr. Christian Berghoeffer, Frankfurt a. M., Untermainkai 15.

Dem geschäftsführenden Ausschuß gehören an die Herren: Elster, Bojunga, Sprengel, Saran, Herbst, Berghoeffer; ferner Hochschulprofessor Dr. Arnold E. Berger, Darmstadt, Wilhelmstraße 16; Dr. Walther Hofftaetter, Dresden, Memannenstraße 1; Akademie-Professor Dr. Friedrich Panzer, Frankfurt a. M., Grillparzerstraße 90.

Die Geschäftsstelle des Verbandes befindet sich: Frankfurt a. M., Hochstraße 29.¹⁾

1) Es wird gebeten, Beitrittserklärungen und Beitragszahlungen (Beitrag für 1912 und 1913 M. 2,—, lebenslängliche Mitgliedschaft M. 20,—) hierher zu richten, alle sonstigen Mitteilungen an den ersten Schriftführer gelangen zu lassen.

